

General

Kleine Beiträge

LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

zur

Erklärung und Kritik

der

Idyllen Theokrits.

Von

J. P. E. Greverus

Rector und Professor des Grossherzogl. Gymnasiums
zu Oldenburg.

Bremen, 1830.

Verlag von Wilhelm Kaiser.

YOUNG
JAN 17
1900

1900

VORWORT.

Diese kleinen Beyträge zur Erklärung und Kritik Theokrits sind aus Programmen entstanden, die ich seit 1822, als Vorsteher der Gymnasien zu Lemgo und Oldenburg, geschrieben habe. Sie waren bestimmt nach und nach sämtliche Idyllen Theokrits zu umfassen. Da jedoch bis zur Bearbeitung des ganzen Dichters auf diese Weise noch manches Jahr vergehen kann, so zog ich vor, weil diese Arbeit einmal für das grössere Publicum bestimmt war, sie nochmals durchgesehen, vorläufig in einem Bändchen herauszugeben; nicht weil ich sie für so wichtig hielt,

dass sie der Welt nicht länger vorenthalten werden dürfte, sondern weil ich über meine Bemerkungen die Ansichten gelehrter Männer kennen lernen möchte, um durch ihr Urtheil gefördert zu werden. Ich hätte dieses Bändchen zu einem starken Octav-Bande ausdehnen können, wenn ich bey der Herausgabe irgend eine andere Absicht gehabt hätte, als meine eigenen Ansichten über Theokrit auszusprechen. Was andere Männer über ihn gedacht und gesagt haben, möge man in ihren Werken nachlesen; ich vermied so viel ich konnte etwas allgemein Angenommenes und Bekanntes zu wiederholen, in so fern ich entweder derselben Meinung war, oder doch nichts Besseres zu geben hatte. Wozu auch ewig das Alte aufwärmen! Eben so enthielt ich mich nach Möglichkeit der Parallelstellen und Citate, die schon von Andern angeführt waren, indem ich mich durchweg auf eigne Lectüre der griechischen Classiker beschränkte, und besonders die Anthologie, die mir für die Erklärung und Kritik Theokrits höchst wichtig, und noch lange nicht hinreichend benutzt schien, nicht nur zum Oeffern durchspähte, sondern von Anfang bis zu Ende durchlas. Es sind überhaupt, um

diese wenigen Bogen zu Stande zu bringen, wenig griechische Dichter von mir undurchforscht und undurchlesen geblieben; manche sind bey jedem einzelnen Idyll durchlaufen. Mein Streben ging dahin, dem Studium meines Lieblings Theokrit, den ich für einen der grössten Dichter halte, die jemals gelebt haben, nach dem Maasse meiner Kräfte nützlich zu seyn, nicht aber einen fortlaufenden Commentar zu liefern. In wiefern ich meinen Zweck erreicht habe, mögen Andere beurtheilen. Sollten Kritiker und Kenner die Ausbeute gering finden, (und mir selbst scheint sie nicht der Mühe und der Zeit angemessen, welche ich auf diese Arbeit verwandte,) so mögen sie bedenken, welche Nachlese Männer, wie Casaubonus, Valckenaer, Beiske, Jacobs, Voss und ihres Gleichen übrig lassen, und mit dem Wenigen zufrieden seyn; *Δόσις δ' ὀλίγη τε φθλή τε*. Hoffentlich finden sich doch einige Körner, aus welchen sich eine nahrhafte philologische Kost bereiten lässt; sollte auch das Meiste nur dazu dienen, die Aufmerksamkeit scharfsinniger Männer anzuregen, und Besseres als ich zu geben vermochte, zu veranlassen. Uebrigens werde ich fortfahren über Theokrit zu denken, in

Beziehung auf ihn die griechischen Dichter zu lesen, nachzutragen, zu berichtigen, um dereinst vielleicht etwas Ausführlicheres und Besseres über den ganzen Dichter zu liefern.

J. P. E. Greverus.

IDYLL. I.

Gleich in den ersten Versen stellt uns der Dichter auf einen ächt idyllischen Standpunct, und zeigt sich als Freund und Kenner der Natur. Das *ᾄδύ τι τὸ ψιδύρισμα* ahmt die Natur eben so lieblich und treu, als zwanglos, nach. Man meint das Flüstern und Rauschen der Bäume in diesen Worten zu vernehmen. Sehr glücklich ist von dem Dichter das *τι* gewählt, welches dem Sinne etwas Magisches giebt, etwas, das man nur fühlen, nicht aussprechen kann. Auf ähnliche Weise heisst es *Anthol. ed. Jacobs Anyt. Epigr. VII. ᾄδύ τι ἐν χλωροῖς πνεῦμα θροεῖ πετάλοις*. *Τι* dient überhaupt oft, etwas zu bezeichnen, wofür man keinen Namen hat. So *Idyll. XV, 83.: σοφόν τι χρῆμ' ὄνθρωπος*, es ist doch ein gescheites, wunderkluges Wesen, der Mensch! Uebrigens soheint die alte Lesart: *ψιδύρισμα καὶ ἅ πέντε* als Hendiadys für *ψιδ. τῆς πέντε*, wofür auch der Scholiast sie hält, schon wegen ihrer Nachlässigkeit, die dem Hirtenliede zusagt, den Vorzug vor allen künstlichen Verbesserungsversuchen zu verdienen.

V. 14. *ἐν τῷδε* verstehen Reiske, Kiessling, Vosund, Witter von der Zeit, indem sie *χρόνω* hinzudenken. So *Hom. Odyss. I, 212. ἐκ τοῦδε*. Der Scholiast supplirt *τόπω*, möchte jedoch in Verlegenheit kommen, die Ge-

schlechtsverschiedenheit in dem vorhergehenden τῷδε und diesem τῷδε zu motiviren. Dass er fehl gegriffen habe, wird vollends einleuchtend, wenn wir das ὑπὸ τῶν πελίων ἰσθώμεθα im 21ten V. berücksichtigen, welches beweist, dass Beyde sich an demselben Orte befanden. Damit steht das νομεισῶ keineswegs im Widerspruche, welches hier so viel ist, als auf die Heerde achten, sie im Auge haben.

V. 27. κεκλυσμένον beziehen die meisten Erklärer und Uebersetzer auf die Aussenseite des Bechers. Voss übersetzt: Mit duftendem Wachse gebohnet. Allein ein solcher Wachsfirniss von aussen möchte wegen des häufigen Gebrauchs solcher Gefässe nicht passlich seyn, am wenigsten bey einem Becher mit Schnitzwerk, dessen erhabene Stellen eben so bald abgescheuert, als die Vertiefungen mit Staub angefüllt seyn würden. Man bezieht es deshalb besser, wie Niclas und Witter, auf die innere Höhlung, und erklärt es für ausgegossen mit Wachs. Schon der Ton des Wortes κλύω scheint auf etwas Hohles zu deuten, und wirklich finden wir es mit diesem Begriffe in den meisten Stellen. So *Xenoph. Cyrop. I, 3, 9.* κλύσαι ἔκ-
πωμα, ein Trinkgeschirr ausspülen, und *Herod. II, 87.* κλύμα, von den in die Mumienleiber gespritzten Essenzen. Das mit Wachs-Ausgiessen solcher aus Epheu verfertigten Geschirre aber war um so nöthiger, als dieses Holz sehr locker und schwammicht ist, und wie *Cato de re rust. c. 3.* und *Plinius hist. XVI, 35.* erwähnen, Feuchtigkeiten durchlässt. Auch das γλυφάνοιο ποτόσδον, nach dem Schnitzmesser riechend, welches offenbar auf die Aussenseite geht, die nur wegen der erhabenen Arbeit mit dem γλυφάνος bearbeitet wurde, scheint für den innern Wachsausguss zu sprechen, indem die innere Höhle gewiss auf der Drehbank, und nicht wie Heyne *ad Virg. ecl. III, 38.* meint, auch mit dem γλυφάνος gemacht wurde.

V. 30. ἡ δὲ καὶ αὐτὸν - - ἔλιξ. Für καὶ αὐτὸν könnte man sich versucht fühlen κάτωθεν, unterwärts, am Fusse des Bechers vorzuschlagen, indem man ἔλιξ für Epheugewinde, Gerank, als einen Theil des vorhergehenden κισσός nähme, und nicht an eine besondere Art des Epheua dächte, ἔλιξ genannt, die keine Früchte trägt. S. Voss *ad Virg. eol. III*, 38. Demnach wäre der κισσός ὑπόθι περὶ χεῖλη mit der Blume Helichrysos (Strohblume) durchwunden, der κάτωθεν aber mit seinen eignen Fruchtbüscheln geziert. Auf diese Weise würde nicht nur ein Gegensatz zu ὑπόθι gewonnen, sondern auch das nachfolgende ἔττοσθεν noch näher bestimmt, welches freilich auch bey der gewöhnlichen Lesart nicht in Gefahr kommt, und eben so gut verständlich ist, wie das *in medio* (V. 40.) des Virgil, indem man den untern Rand als zweyte Begränzung hinzudenkt. Durch eben dieses virgilische *in medio*, welches hier gerade dem griechischen ἔττοσθεν entspricht, wird das dafür vorgeschlagene ἔκτοσθεν eben so unwahrscheinlich, als es dem Sinne nach läppisch ist, weil ja schon in den vorhergehenden Versen von dem Aeussern des Bechers die Rede war.

Wir verbinden mit diesem den

V. 55. παντῇ δ' ἀμφὶ δέπας περιπέταται ὕψους ἄκανθος: Rings um den Becher flattert saftiger, geschmeidiger Akanth. Was ist mit παντῇ gemeint? Für den Fuss des Bechers ist es, abgesehen von unserm κάτωθεν, zu viel sagend und zu allgemein. Auf der Mitte des Bechers kann bey so vielen Figuren für den Akanth kein Raum mehr seyn, und wenn Platz da wäre, wo wollen wir uns den Akanth denken, der nicht an einem bestimmten Orte, sondern allenthalben seyn soll, ohne das Kunstwerk zu überladen, und die Symmetrie zu stören? Die Erklärer

und Uebersetzer finden hier keinen Anstoss, und übergehen die Stelle mit Stillschweigen. Der Scholiast sagt: *πῦρ* ist so viel als *πῦρα*; und Kiessling in seiner trefflichen Ausgabe ist eben so kurz, indem er meint: *Ut hederæ superiorem poculi oram ambibat, sic inferiorem binasque ansas acanthus ornabat.* Virgil (*Ecl. III, 45.*) leitet uns hier zu der vielleicht richtigen Lesart, durch die Worte: *Et molli circum est ansas amplexus acantho.* Wir verwandeln *πῦρ* in *οὔρα* (so *οὔρα* *Hecm. II. XI, 633. XVIII, 378.*, wo uns ein grösserer Mischkrug mit vier Hänkeln beschrieben wird); und *δ' ἀμφὶ* in *δ' ἄμφι*. Constr. ἕγρος ἕκαστος περιέπταται δέναι ἀμφὶ οὔρα: *poculum circum ansas amplexitur succosus acanthus.* Aehnlich ist *Lucret. IV, 12. prius oras pocula circum contingunt.* So haben wir sämtliche Verzierungen am obern und untern Rande und an den Handhaben mit völliger Deutlichkeit. Will man aber das *κατωθεν* nicht billigen, so hat man sich die Verzierungen, welche der 29—31. Vers angiebt, am obern Rande vereinigt etwa so zu denken, dass oberwärts am Epheukranze die Helichrysosblume, und unterwärts zwischen zwey Helichrysosblumen jedesmal ein Korymbus von Epheubeeren befindlich war.

Die Idee, plastische Bilder zu beschreiben, finden wir zuerst bey Homer, welcher den Schild des Achills (*II. XVIII, 478 seqq.*) beschreibt. Nach ihm besangen Hesiodus den Schild des Herakles (*Scut. Herc. 139.*), Anakreon *Od. XXVI.* den Diskos, auf welchem Aphrodite, wie sie dem Meer entsteigt, abgebildet war; Moschus den Blumenkorb der Europa (*Id. II, 37.*), Apollonius Rhod. den Mantel des Iason (*Argon. I, 721.*), Catull die Purpurdecke des Hochzeitbettes der Thetis (*CXIV, 50.*), Ovid den Becher des Aeneas (*Metam. XIII, 682.*), und die Thüren der Burg des Sol (*Met. II, 5.*), Virgil den Schild des

Aeneas (*Aen.* VIII, 625.), die vom Dädalus gefertigten Tempelthüren zu Cumä (*Aen.* VI, 20.) und eine goldgestickte Chlamys (V, 250.), Silius Ital. den Schild des Hannibal (II, 408.), Nonnus, Quintus Smyrn. und Andere ähnliche Gegenstände.

Bey diesen Beschreibungen hatten sämtliche Dichter nicht gerade Kunstwerke vor Augen, wenn ihnen auch vielleicht Erinnerungen vorschwebten. Manche von ihnen sind nicht glücklich in der Wahl plastischer Gegenstände, am wenigsten Homer; einige sind nicht ganz klar in ihren Schilderungen, wie Moschus II, 61., andere, und die meisten überladen und unwahrscheinlich. So giebt uns Theokrit auf dem Bauche seines Bechers, oder vielmehr Trinkgefässes, drey Schilderungen; (Ovid XIII. gar noch mehr) da doch schwerlich, wegen der Hängel, mehr als zwey Vorstellungen auf demselben, ohne die Symmetrie zu stören, Platz finden konnten. Auch scheint die Randverzierung Heliehrysos mit Epheu für die Einfachheit der alten Kunst zu bunt. Die Verzierungen an ähnlichen Gefäßen, die uns aus dem Alterthume noch übrig sind, bestehen meistens aus Epheu, Akanth, Weinlaub, höchstens mit ihren eignen Früchten geziert. Auch Gefässe mit einer Verzierung von Farrenkraut (*pateraefilicifoliae.* *Clebr. parad. c. 1.*) kommen bey den Alten vor. Blumengewinde sind mehr den Neuern eigen, und möchten schwerlich an alten Vasen bemerkt werden. Verweist man nun vollends nicht den Akanth auf die Handhaben, sondern liest und erklärt *παντῶν*, so steht es um den Kunstgeschmack noch übler.

Wenn aber auch Theokrit keinen Becher vor Augen hatte, da er das Kunstwerk beschrieb, so scheinen einige unsrer Philologen dagegen ihn wirklich gesehen zu haben, indem sie behaupten, der Becher sey auch bemalt gewe-

sen, und an die Wachsmalerey (*κηρογραφία*) denken. Diese Herren haben vergessen, dass von erhabenem Schutzwerte die Rede ist, nicht von vertiefter Arbeit auf Elfenbein etc. Helichrysos, welches sie wahrscheinlich für das Arsenikon des Hesychius nahmen, und das *καλυμμένον* hat sie ganz und gar irre, und von Calydon nach Nürnberg geführt.

Ueberhaupt darf man bey allen ähnlichen dichterischen Beschreibungen von Kunstwerken nicht ins Kleinliche gehen, und muss mehr mit der Phantasie, als mit dem Verstande den Dichtern folgen. Sie schrieben dergleichen nicht, damit wir die alte Kunst daran studiren sollten; nicht, um Künstlern Ideen an die Hand zu geben: sondern um episodisch ihren Stoff zu verschönern, Leben, Bewegung, Anschauung zu veranlassen. Darum lassen sie ihre plastischen Bilder sich bewegen und handeln, und drücken sogar an ihnen successive Gedanken mimisch und dramatisch aus. Wie einfältig müssten sie gewesen seyn, nicht daran gedacht zu haben, dass dergleichen die Plastik so wenig als die Malerey leisten könne! Nein, das fühlten und wussten sie so gut wie wir; sie fühlten und wussten aber auch, dass Plastik und Poesie zu sehr verschieden sind, um auf Einem Wege dasselbe Ziel zu erreichen. Jene bildet für das Auge, und wirkt durch dasselbe auf die Phantasie; diese, umgekehrt, durch die Phantasie auf das Auge. Die Plastik kann nur Einen Moment der darzustellenden Handlung festhalten, und zu einem solchen wählt sie den höchsten Punct (*ἀκμή*) einer Handlung. Die Poesie dagegen zeigt nicht so wohl eine Handlung in ihrer Blüthe, sondern sie motivirt dieselbe vielmehr durch Nebenumstände und Ursachen, ja sie übergeht nicht selten den höchsten Punct einer Handlung mit Stillschweigen, indem sie der durch eine vorbereitende

Schilderung in Feuer gesetzten Phantasie das Vergnügen gönnt, sich das Gemälde auszumalen. Wenn der Dichter also plastische Gegenstände schildern, und eine ähnliche Wirkung durch Worte, wie die Plastik durch das Auge hervorbringen will, dann darf er sich nicht begnügen, ein Kunstwerk anatomisch und Glied vor Glied zu beschreiben — so wird er niemals plastisch! — sondern er muss die *ἀκμή* einer Handlung zergliedern, die zu schildernden Personen mit den ihnen eignen Gefühlen und Gesinnungen darstellen, sie so charakteristisch denken, reden und handeln lassen, dass man sie zu sehen und zu hören meint. Dann ist er mit der Plastik an Einem Ziele.

Dass Homer, der überall in seinen Dichtungen so plastisch ist, in seiner Beschreibung des achillischen Schildes, die ohnehin an Ueberladung leidet, wenig plastische Kunst zeigt, liegt in den geringen Fortschritten, welche die Kunst zu seiner Zeit gemacht hatte. Er bildet auf dem Schilde des Achills (welches, wie es scheint, die Erdscheibe darstellen sollte mit dem Treiben der Menschen, mit den vorzüglichsten Ereignissen und Geschäften des Lebens, als Heirathen, Rechten, Kriegen, Opfern, Ackerbau, Viehzucht etc. Darum lässt er alles durch das *οὐρανὸς Ὠκεανὸς*, der am Rande der Erdscheibe fließt, einschliessen) neben andern, zur plastischen Darstellung mehr geeigneten Gegenständen, auch Sonne, Mond, Sterne, Weinberge, Aecker, ferner Erde, Himmel und Wasser (v. 483.), lauter Dinge, die für Plastik nicht passen. Bey Hesiodus, dessen Schild des Herakles offenbar dem Achills nachgeahmt ist, nur dass jener mehr kriegerische Embleme enthält, finden sich nicht mehr Spuren von Plastik. Desto merkwürdiger sind dieser beyden alten Dichter Beschreibungen darum, weil sie uns eine Idee von dem Zustande der Kunst in ihrem Zeitalter geben. Sie kannten

offenbar schon plastische Arbeiten; aber die Kunst war im Werden und hatte noch keinen Charakter, oder vielmehr keine Wahrheit, kein inneres Leben. Man versuchte zu ihrer Zeit schon Gruppen abzubilden, Handlungen und Begebenheiten darzustellen. Man arbeitete schon Bilder in Erz, und zwar getriebene, welche nicht die leichtesten und ersten plastischen Arbeiten sind. Ja man kannte schon eingelegte Arbeiten. S. *Hqm. II. XVIII*, 561. ff. *Hes. sc. Herc.* 141. ff. u. 294. ff., wo verschiedene Metalle künstlich miteinander verbunden werden.

Virgil, Ovid und Theokrit in unsrer Stelle verrathen dagegen, ihrem Zeitalter gemäss, schon vollkommne Bekanntschaft mit den Gebilden der Kunst. Wie schön und plastisch beginnt Virgil auf dem Schilde des Aeneas mit dem bekannten, so oft von Künstlern in Erz und Stein ausgeführten römischen Nationalbilde, mit dem Bilde der Wölfinn, die Romulus und Remus säugt (*Cic. de divin. II, 20. Liv. X, 23 u. a. a. O.*) Es heisst da:

*Fecerat et viridi fetam Mavortis in antro
Procubuisse lupam: geminos huic ubera circum
Ludere pendentis pueros, et lambere matrem
Impavidos: illam tereti cervice reflexam
Mucere alternos, et corpora fingere lingua.*

Das unübertreffliche, charakteristische: *tereti cervice reflexa*, welches der ganzen malerischen und ächt plastischen Stelle die Krone aufsetzt, deutet es nicht auf vertraute Bekanntschaft mit der Kunst? Auch die Wahl der übrigen Bilder, die Virgil auf dem Schilde des Aeneas bilden lässt, und die sich meistens sehr für die Plastik eignen, wie der Raub der Sabinerinnen etc. deutet auf Kunstsinn, und auf ein Zeitalter, in welchem Künste blühten.

So sieht man nicht minder aus den Schilderungen Ovids und Theokrits, dass sie plastische Kunstwerke kann-

ten. Wer fühlt nicht, dass Ovid die Nereiden, und die ganze Gruppe von Seeungeheuern irgendwo im Bilde gesehen haben musste, oder woher die Farbe und Wahrheit in seinem Gemälde? Wem drängt sich nicht bey den Anstrengungen des theokritischen Fischers die Erinnerung an den wundervollen Rücken des Torso auf? Tritt seine Schilderung nicht aus dem Blatte, wie aus weissem Marmor uns entgegen? So plastisch konnte nicht Homer, nur Theokrit über Plastik reden, er, der zu Syrakus lebte, wo eine solche Menge von Kunstwerken sich befand, dass Marcellus (wie *Liv. XXV, 40.* erzählt) kurz nach den Zeiten Theokrits, etwa 212 v. Chr., durch die von dort geraubten Kunstschatze zuerst in Rom den Geschmack an griechischer Kunst begründete, welches die Eroberung der hetruscischen Volsinii (283) selbst nicht vermochte, bey welcher die Römer eine ähnliche Aerndte an Kunstwerken hielten (*Plin. hist. XXXIV, c. 7.*).

Aus diesem Gesichtspuncte müssen, scheint es, diese dichterischplastischen Schilderungen betrachtet werden. Sie charakterisiren den Zustand der Kunst zur Zeit der Dichter. Nach Wirklichkeit zu fragen, wo nur Dichtung ist, erscheint lächerlich; und Graf Caylus brauchte nicht, um die Möglichkeit der Existenz des achillischen Schildes zu erweisen, denselben in Kupfer stechen zu lassen; da ja die meisten geschnittenen Steine in Hinsicht des Raumes das Unmögliche leisten. Wenn er aber eben diesen Schild in Erz hätte arbeiten lassen, so würde sich gezeigt haben, dass Homer noch keinen Begriff von plastischer Kunst hatte, wenn er gleich ein grosses plastisches Genie verrieth, und in ihm, wie Winkelmann sagt, alles gemalt und zur Malerey gedichtet und geschaffen ist.

V. 37. *ὄλτραι* (wie *Jacobs. Anthol. epigr. Rhiani IV, ὄμμα ὄλτραι*) bezeichnet vortreflich den unstäten, wan-

delbaren Sinn der Kokette. Dieses *ρίπτει νόον* drückt Ennius eben so naiv als treffend aus:

Quasi in choro pila ludens

Datatum dat sese et communem facit,

und fährt dann fort die Weise einer Kokette noch näher zu bezeichnen:

Alium tenet; alii nutat; alibi manus

Est occupata; alii pervellit pedem;

Alii dat annulum spectandum; a labris

Alium invocat; cum alio cantat; et tamen

Alii dat digito literas;

(Wiel. Uebers. d. Br. d. Horatius 2tes Buch p. 97. aus d. *Fragm. vet. poet. latin. coll.*

Steph. p. 131.) Vergl. eine ähnliche Schilderung *Xenoph. Memor. lib. II. c. 1. sect.*

22. sub fin., wo solche Augen: *ὀμματα ἀναπενταμένα* genannt werden.

V. 39. Bey dem Worte *γρίπτει* ist die Aehnlichkeit des Stammes, *γρίπω*, *γρίφω*, mit dem niederdeutschen Worte *gripen* nicht zu verkennen. Beyde haben den Begriff des Fangens.

V. 40. *μέγα δίκτυον ἐς βόλον ἔλκει*. Grosse Netze wirft nicht ein Einzelter aus, am wenigsten unmittelbar am Ufer. Unter *δίκτυον* (von *δίχω* werfen) ist hier also wol das Wurfnetz, die Senke (*funda*, *Virg. Georg. I, 141.*) bey *Hesiod. sc. Herc. 215.*, welche Stelle Theokrit überhaupt vor Augen gehabt zu haben scheint, *ἀμφίβληστρον* genannt, zu verstehen; *μέγα* aber in Beziehung auf die Kräfte des Greises zu nehmen.

V. 47. *κῶρος*, ionisch *κοῦρος* sehen Schneider, Passow und Buttman für ein Stammwort an. Mir scheint das Wort von *κείρω*, scheeren, zu kommen, eine Ableitung, die auch im *Etymol. magn. s. v. κούρη* angegeben wird. Wie nämlich zu Rom die Jünglinge das erste Barthaar abschnitten und den Göttern reichten (Stel-

len darüber siehe in *Forcellini Lexicon s. v. barba*), so schnitten die Griechen bey verschiedenen Gelegenheiten das sonst heilig gehaltene Haupthaar ab, und widmeten es dem Apollon, der Artemis und andern Gottheiten. Eine solche Haarweihe fand am dritten Tage des den Attikern und Ioniern gemeinsamen Festes Apaturia statt, an welchem Knaben und mannbare Jünglinge ihr abgeschnittenes Haar den Göttern darbrachten, und als Bürger in die *ποταία* aufgenommen wurden, nachdem der Vater einen Eid geleistet, dass er selbst so wohl als die Mutter frey geboren seyen. Diesen Tag nannte man *κορπεῖως* und das an demselben darzubringende Opfer hieß *κορπεῖον* (s. Potters griech. Alterth. herausgeg. v. Rambach I. pag. 305. ff.). Auf diese Sitte der feyerlichen Haarschur gründet sich, meiner Ansicht nach, der Name und Begriff der Wörter *κοῦρος*, *κοῦρη*, *κοῦρη*, welche also überhaupt die Frey-
bürtigkeit und Mannbarkeit der Jugend andeuten. — *Κορπεῖως* nannte man aber auch den Tag, an welchem Braut und Bräutigam vor der Hochzeit ihr Haar den Göttern abschnitten (s. Potters gr. Alt. I, 305.), und mit diesem Brauche scheint mir das Wort *κορπίδιος* in nächster Verbindung zu stehen. Wenn Buttmann *Lexilog. I. p. 34.* zweifelt, dass *κορπίδιος* von *κοῦρος* abzuleiten sey, so mag er gewissermassen Recht haben; indem dieses Wort vielleicht nicht zunächst davon abstammt; aber beyde Wörter finden ihre gemeinsame Wurzel in *κτερω*. So bald wir aber dieses annehmen, so liegt auch die Bedeutung des Wortes klar vor Augen. Allerdings bedeutet es, wie auch Buttmann behauptet, *ehelich*, im Gegensatze der *ausser-ehelichen*, wilden Verbindung. Es bezieht sich nämlich auf eine Ehe, die durch das am Tage *κορπεῖως* vorgenommene feyerliche Opfer, wie bey den Römern durch die *confarreatio*, unter Freyen oder Bürgern geschlossen, also

ein *matrimonium justum* ist, deren Kinder alle bürgerliche Rechte haben. Das Wort *κοῦρδιος* begreift demnach alle Rechte in sich, welche eine gesetzmässige Ehe giebt; und Penelope's *κοῦρδιον δῶμα* ist nichts anders als das Haus des Odysseus, auf welches sie als seine Gemahlin, so lange sie es bleibt und nicht eine andere Ehe eingeht, die nächsten Ansprüche hat. — Nachmals wurde der Begriff *κοῦρος* und *κοῦρη* auf jedes, selbst kleine, Kind übertragen, wie in unsrer Stelle. — Uebrigens kann ich bey dieser Gelegenheit nicht umhin, auf die Aehnlichkeit der germanischen und griechischen Sitte, in Beziehung auf diese feyerliche Haarschur, aufmerksam zu machen. So sandte der fränkische Hausverwalter, Karl Martell, seinen Sohn, Pipin, zum Longobarden-Könige, Liutprand, um diese Ceremonie mit ihm vornehmen zu lassen; denn, kein Eisen berührte den Haarwuchs fränkischer Herren, bis sie in die Jahre der Jünglinge traten, worauf der, welcher ihnen die Haare abschnitt, in die Verhältnisse eines zweyten Vaters trat.“ (Johann v. Müller's allgem. Geschichte III. Seite 81.) War diese Sitte bey den Germanen einheimisch, oder von den Römern angenommen? Auch Simson's Haarschur scheint zu diesem Idgen-Gebiete zu gehören. — Es würde interessant seyn, eine Monographie des Haares in religiöser Beziehung zu besitzen!

V. 51. *ἀρχατίστον* so lesen beynahe alle codd., Einnen ausgenommen, welcher *ἀνάριστον* haben soll. Niclas, Valckenaer und Brunck vertheidigen die erste Lesart. Letzter leitet *ἀρχατίστον* von *κατέω* her, und erklärt es *μηδενὸς ἐγκρατής*, der seiner nicht Herr ist, sich nicht mässigen kann. Allein abgesehen davon, dass der Superlativ nicht ohne Artikel stehen könnte, kommt *ἀρχατής* wohl von sinnlichen Begierden und Lüsten, nicht aber von guten und löblichen Dingen vor, wie hier die Arbeit. Man würde

demnach wohl Einen, der über das Essen die Arbeit, nicht aber jemanden, der über die Arbeit das Essen vergisst, also hier wohl den Fuchs, nicht aber den Knaben ἀρσέν nennen können. — Noch fehlerhafter würde es seyn, ἀρσένιον frühstücklos zu übersetzen, und dem α in der Verbindung mit κέρωνναι ausser der privativen noch eine andere negative Bedeutung zu geben, wofür weder eine Stelle, noch eine Analogie spricht.

Andere wie Is. Voss, Toup und Schneider (Lex. s. h. v.) lesen ἀνάριστον, und machen dadurch Theokrit einer Unregelmässigkeit in der Quantität schuldig. (Vergl. Id. XV, 147.) Brunck verwirft diese Lesart als durchaus unstatthaft, weil ἄριστον allenthalben mit langem α vorkomme. Dessungeachtet liest Wolf H. XXIV, 124. und Od. XVI, 2. das α in ἄριστον kurz. Wenn diese Lesart aber auch in dieser Hinsicht vertheidigt werden könnte, so enthält sie doch eine widrige Tautologie in ἀνάριστον und ἐπὶ ξηροῖσι καθίξῃ, denn aufs Trockne setzen ist hier so viel als um das Frühstück bringen, und würde also

πρὶν ἢ ἀνάριστον ἐπὶ ξηροῖσι καθίξῃ zu übersetzen seyn: Bis er ihn frühstücklos um das Frühstück gebracht. Auf diese Weise wäre das ἐπὶ ξηροῖσι καθίξῃ müssig, und ein ἔθηκε würde es vollkommen ersetzen. Wenn aber das ἐπὶ ξηροῖσι καθίξῃ nicht halb lahm seyn sollte, so müsste statt ἀνάριστον, τὸ κατ' ἄριστον quod attinet ad jentaculum, oder etwas Aehnliches stehen. So fordert es eine strengere Logik.

Sollte sich das ἐπὶ ξηροῖσι καθίξῃ nicht auch in einem andern Sinn nehmen, und wie im Deutschen das Aufs - Trockne - bringen, für bergen, in Sicherheit bringen, erklären lassen? Der Tropus wäre dann von Schiffen hergenommen, von denen, im Lateinischen wenigstens, der Ausdruck in siccum, in aridum subducere (Caes. Comment.

de bello Gallico IV, 29. Virgil. Aen. III, 135.) bekannt ist. Stellen, die für diese Erklärung sprächen, habe ich, aller Mühe ungeachtet, nicht aufgefunden. Doch bin ich nach wie vor überzeugt, dass ἐπὶ ξηρ. καθ. auch in diesem Sinne verstanden werden könne. In diesem Falle nun würden sich durch eine unbedeutende Veränderung alle Schwierigkeiten heben lassen, so:

πρὶν ἢ γ' ὑπὸιστον ἐπὶ ξηροῖσι καθέξῃ.

Sinn: Er hat sich vorgenommen ihn nicht eher zu verlassen, bis er (der Fuchs) das Frühstück in Sicherheit gebracht.

V. 56. τέρας etc. Hom. Il. XXIV, 235. wird ein Becher μέγα τέρας genannt; ein sonderbares Zusammenreffen ähnlich lautender Wörter in ähnlichen Bedeutungen, das zu mancherley Ideencombination Anlass geben kann!

V. 62. κοῦ τοι τὶ φθονέω so lesen die meisten und besten Manuscripte, und dieser Lesart scheint auch der Scholiast den Vorzug zu geben; denn er führt blos mit einem γράφεται καὶ die andere an: κοῦτε τῷ κερτομέω (nicht necke ich Dich), die nach einer mailändischen und zwey vaticanischen Handschriften Brunek in den Text aufnahm. Allein der Sinn scheint dadurch nicht zu gewinnen, vielmehr etwas Hinkendes und Läppisches zu erhalten, wenn man auf das vorhergehende ernsthafte Lob, und auf die Sitte der Hirten Rücksicht nimmt, Belohnungen für ein schönes Lied anzubieten. Κοῦ τοι τὶ φθονέω, er ist mir nicht zu theuer für Dich, nicht missgönn' ich ihn Dir, nämlich den Becher. Kiesaling bezieht diese Worte auf den Gesang, und übersetzt: Nicht beneid' ich Dich um Deine Geschicklichkeit. Allein der Sinn scheint dadurch nur hart und zerrissen zu werden, und nicht der hohen Idee zu entsprechen, die der Hirt vom Gesange des Thyrsis hegte. Auch möchte das καὶ besser zum vorigen

Sätze passen, als einen Satz für sich bilden, welches sonst gewöhnlich mit *δέ* geschieht. Vielleicht stand statt des *τί — τῷ*, als Genit. für *τοῦ*, im Texte: Ich beneide Dich nicht um denselben.

V. 63. *Ὅτι κα εἰς Ἀἶδαν* ---- *φυλαξεῖς* erklärt die Anthologie durch die Worte: *ἐπεὶ οὐκ ᾤδας, οὐ χορὸν οἶδ' Ἀχέρων*. *Jacobi Anthol. I. pag. 185. Diot. Epigr. VIII.*

V. 64. Mit diesem Verse beginnt der zweyte Theil der Gedichte, der mit dem häufig wiederkehrenden *Ἀρχεὶ βωπολικῆς* anhebt. Solche stehende Verse (*παρεμβλημένοι* oder *πρόσσμα*, wie sie der Scholiast nennt) findet man nicht sehr häufig in den Gedichten der Alten, am meisten bey den Bukolikern, z. B. *Theocr. I et II. Mosch. epitaph. Bion. Virgil. ecl. VIII.* und nicht in vollkommen ausgebildeter Form im *Epitaph. Adon. des Bion.* Auch kommen sie in den Epithalamien *Catalls LXII et LXIV* vor. Sie scheinen nicht sowohl, wie Ahlwardt (zur Erklärung der Id. Theokrits p. 121.) meint, Refrains, und chörartig im Tutti gesungen zu seyn — denn im Idyll sind ja selten mehr als zwey singende Personen; auch passt ein solcher Vers gewöhnlich nur in den Mund desjenigen, auf deasen Lied er Bezug hat; dazu kommt, dass er nicht immer in bestimmter Ordnung einfällt, sondern willkürlich wiederkehrt, so dass nur der, welcher singt, nicht aber Andere ihn vortragen konnten, weil sie nicht wussten, wo er eintreten würde — sondern keinen andern Zweck zu haben, als theils den Singenden, gleichsam wie eine geistige Octave, stets in der rechten Stimmung und Gemüthsverfassung zu erhalten, ihn an seinen Gegenstand näher zu fesseln, und ein ungebührliches Abschweifen zu verhüten; theils auch dem Improvisirenden — und improvisirt wurden ja die Gesänge der Hirten — einen Ruhepunct zur

Besinnung zu gewähren. Meistens drückt ein solcher Vers den Ton und die Stimmung des ganzen Liedes aus; man könnte ihn deshalb Stand- oder Grundvers nennen. Weil er aber zugleich ein Nothvers für den Improvisirenden war, und dann eintrat, wenn der Hirt nicht gleich das Wort fand, welches er gebrauchte, oder wenn er überhaupt zur Fortsetzung seines Gesanges einer augenblicklichen Ruhe und Besinnung bedurfte, so darf es uns auch nicht befremden, wenn wir Wörter und Commata, die dem Sinne nach verbunden seyn sollten (wie *Id. I*, 84. 104. *Id. II*, 105.) durch ihn getrennt sehen. Diese Stellen sind also nicht unächt — dazu sind ihrer zu viele; auch sieht man keinen Grund eines möglichen Irrthums der Abschreiber, die wohl leichte, aber nie schwere Lesarten in den Text aufzunehmen versucht wurden — sondern Bequemlichkeiten, Nachlässigkeiten des bukolischen Naturstyls. Theokrit giebt uns in diesem Idyll entweder die treue Nachbildung eines ächt antik-sicilianischen Hirtenliedes, mit aller demselben eignen Einfach und Mangelhaftigkeit, so wie er es aus dem Munde der Hirten gehört hatte, oder gar ein Original dieser Art. S. mehr hierüber am Ende dieser Beyträge. Im zweyten Idyll zeigt uns Theokrit die Wirkung dieses Verses in veredelter Form, indem er ihn so wohl von 4—4 oder 5—5 Versen regelmässig bis zu V. 135., wo die wildeste, glühendste Leidenschaft aller Ordnung Hohn spricht, und der Vers ganz aufhört, eintreten, als auch den Sinn nicht mehr so oft durch ihn unterbrechen lässt. Die spätern Dichter folgten dem letztern Beyspiele, weil sie theils nicht wussten, was sie aus dem erstern machen sollten, theils, da sie nicht improvisirten, sondern nach reiflicher Ueberlegung niederschrieben, keinen Gebrauch von dem ältesten bukolischen Standverse machen konnten. —

Um den folgenden Gesang des Thyrsis zu verstehen, ist es nöthig, von den Schicksalen des Daphnis, so weit sie unser Gedicht betreffen, und so weit Theokrit auf dieselben anspielt, einen klaren und sichern Begriff zu haben. Die wichtigsten Stellen der Alten, in welchen des Daphnis und seiner Schicksale Erwähnung geschieht, sind folgende: *Theocr. VII, 73. VIII. besonders v. 92 u. 93. und Schol. a. h. l. — Aelian. var. hist. X, 18. — Diod. Sic. IV, 84. — Virgil. ecl. V. und Serv. comm. ad ecl. VIII, 68. — Sil. Ital. XIV, 462 ff. — Ovid. Metam. IV, 276. — Parthen. erotic. 29.* Von allen diesen Stellen scheint keine mit Theokrit I. übereinzustimmen, oder doch kein hinreichendes Licht auf ihn zu werfen. Diodor nennt Daphnis den Sohn des Hermes von einer Nymphe, der von Lorbeersträuchen, unter welchen er geboren worden sey, seinen Namen erhalten, Heerden geweidet, und die bukolische Poesie erfunden habe. Nachmals soll sich eine Nymphe in ihn verliebt, und unter Androhung der Blindheit ihm verboten haben, sich je einem andern Weibe zu nähern. Als aber Daphnis dessungeachtet in die Schlingen einer Königstochter gerathen, sey die Drohung der Nymphe an ihm in Erfüllung gegangen. — Silius bestätigt seine Untreue mit der Königstochter, ohne sonst etwas Neues hinzuzufügen. — Aelian stimmt im Ganzen mit Diodor überein. — Ovid nennt ihn den idäischen Daphnis (wofür wohl kaum *Aetnaei* zu lesen ist, weil Daphnis, nach Servius, sich in Phrygien ansiedelte), *quem Nymphae pellicis ira contulit in saxum.* — Servius lässt ihn von der Nymphe Nomia geliebt, und zur Strafe seiner Untreue erst der Augen beraubt, dann in Stein verwandelt werden. Derselbe sagt: Andere erzählen, Daphnis habe die Piplea geliebt, und da diese ihm durch Räuber entführt sey, habe er sie in der ganzen Welt gesucht,

und endlich in Phrygien bey dem Könige Lytiäsen wiedergefunden. Hercules habe darauf ihm die Piplea, die Andere Italia nennen, wiederverschafft, und ihm des getödteten Königs Burg geschenkt. — Theokrit im 8ten Idyll erwähnt nur, dass Daphnis der erste unter den Hirten geworden, und sehr jung sich mit der Nymphe Nais vermählt habe. Im 7ten Idyll v. 73. nennt er sie Xenea. Am merkwürdigsten ist der Scholiast zu VIII, 92 f. Er nennt die Nymphe Thaleia, und nachdem er die Geschichte der Untreue des Daphnis wie die Andern erzählt hat, fährt er fort: Theokrit (im 1sten Idyll nämlich) lässt die Nymphe nach der von Daphnis begangenen Untreue, in ihrer Liebe zu ihm erkalten, den Jüngling aber aufs Neue für sie entbrennen, und sich zu Tode härmen. — Allein auch der Scholiast giebt den Inhalt des ersten Idylls, und die Fabel, wie sie Theokrit bearbeitet hat, nicht getreu an. Ihm schwebt immer in Gedanken, dass Daphnis geliebt habe, und untreu geworden sey. Allein dieses Umstandes, dessen im ganzen Idyll keine Erwähnung geschieht, müssen wir bey Erklärung desselben vergessen. Wie hätte auch Aphrodite dem Hirten zürnen, und ihm Vorwürfe machen können (v. 97.), wenn er geliebt hätte, und nur ein wenig ungetreu geworden wäre? Wo zürnen je Eros und Kypris über dergleichen? Jemehr Untreue, desto mehr Triumphe für sie! Davon also abstrahiren wir, und lassen Theokrit, der Daphnis weder in Stein verwandeln, noch blind werden lässt, also ohnehin nicht mit den Andern übereinstimmt, eine besondere Sage bearbeiten. Bey einer Mythe aber, die Servius in die Zeit des Hercules hinaufrückt, darf es nicht befremden, dass sie verschieden erzählt wird. Die Sage nun möchte im Sinne Theokrits etwa folgende seyn: Daphnis, ein junger Hirt und Jäger, zeigte als eifriger Diener der Artemis, die ihm nach Dio-

der sogar ihrer Gesellschaft würdigte, grosse Spröde gegen die in ihn verliebten Nymphen, ja er verlobte die Liebe laut und öfter (v. 93.). Kypris erbittert, dass jemand ihrer und ihres Sohnes Macht zu trotzen wagt, weiss sein Herz in Flammen zu setzen, macht aber zugleich zur Strafe das Mädchen unempfindlich gegen des Jünglings Bewerbung. Sie kann sich das Vergnügen nicht versagen, sich an den Qualen des Verliebten zu weiden, und kommt mit den Göttern, deren Verwandter Daphnis durch seinen Vater Hermes ist, den Jüngling zu necken. Jedoch hasst sie ihn nicht; sie will ihn nur auf eine Zeit für sein loses Maul züchtigen. Allein die Liebe versteht keinen Spass; die Züchtigung war zu hart — der Jüngling stirbt, und der Göttinn Mitleid kommt zu spät (v. 138.).

V. 65. Θύραις δὲ ὡς Αἴνας, καὶ Θύραιδος ἄδ' ἅ φωνά. Die gewöhnliche Lesart. Einige Manuscripte aber lesen ἄδ' ἅ φωνά, so auch die Aldina v. 1495.; und dies scheint vorzuziehen. Das Selbstlob im Munde des Hirten darf nicht befremden; es scheint der bukolischen Poesie eigen. Vergl. v. 132 ff., II, 110. V, 80. So auch *Virgil. ecl. V*, 43. Besonders spricht für ἄδ' ἅ auch *Id. IX*, 8., wo Daphnis sagt: ἄδ' ὃν δὲ κήγῳ. Die Lesart ἄδ' ἅ scheint auch deshalb zu verwerfen, wie Gerhard in seinen *lection. Apollon.* ganz richtig bemerkt, weil ein Spondäus aus getrennten Sylben gebildet im fünften Fusse gegen die Regel ist, wenn er auch hin und wieder, wie *Hesiod. Op.* 352. ὅς κεν μὴ δῶ, und V. 130. ὦ ἐν οἴκῳ vorkommen sollte.

Vielleicht aber würde das Gedicht nichts verlieren, wenn man den ganzen Vers als durch ein Versehen in den Text gekommen ansehen dürfte. Der Vers hat offenbar Aehnlichkeit mit einer Glosse, die beym Abschreiben, beym Dictiren oder Recitiren durch schlechte Declamation in den Text gerathen konnte, vielleicht schon kurz nach

Theokrits Zeiten. Schon das gänzlich Abgerissene des Verses und der Mangel an Verbindung mit dem Vorhergehenden und Folgenden scheint für diese Meinung zu sprechen. Freylich begannen sowohl ältere Dichter als Geschichtschreiber ihre Werke auf ähnliche Weise (s. *Heindorf a. h. l.*) unter andern Herodot: *Ἡροδότου Ἀλικαρνασσοῦ ἱστορίας ἀπόδεξις ἦδε*. Allein bey diesen sind die Umstände verändert. Sie setzten ihre Namen zu Anfang ihrer Werke, weil diesen das Titelblatt fehlte, damit man wüsste, von wem sie herrührten. Unser Thyrsis hat das nicht nöthig; denn er singt in Gegenwart eines Mannes, der ihn ganz genau kennt, und ihn sogar (v. 19.) mit Namen angeredet hat. Wie albern und lächerlich, wenn Thyrsis, indem er dem Freunde willfahrend singt, so anhebt: Dies ist der Thyrsis vom Aetna etc. Findet sich in sämmtlichen Resten der alten bukolischen Poesie solch eine Abgeschmacktheit? Und wenn auch das Demonstrativ ὃδε, besonders bey Euripides (so *Alcest.* 690.), zuweilen für ἐγὼ steht, so hat es hier doch im Munde des Thyrsis etwas unerträglich Hartes und Anmassendes, zumal da er *Θύρσις ἐγὼ'ς Αἴτνας* eben so gut sagen konnte. Die Recitatoren und Abschreiber aber mussten eine Andeutung, dass jetzt der Gesang des Thyrsis beginne, für um so nöthiger halten, da dieselbe im Texte ganz fehlte, wiewohl ein Uebergang ohne Andeutung in dieser Art von Gedichten nicht ganz unerhört ist, und sich z. B. *Id. III*, 5. 6. findet, auch das *Ἀρχετέ* allenfalls seine Stelle vertreten kann. Sie bedachten dabey nicht, dass im abwechselnden Hirtenliede eine solche Andeutung überhaupt unnöthig ist, indem die Stimme der Person selbst ihre Stelle vertritt. Dass aber dieser Vers eine Ueberschrift sey, die um einen Vers zu spät in den Text kam, möchte man auch aus den Spuren der Prosa schliessen, die sich

in ᾠδὲ ἀ φωνά, welches sich auch in Manuscripten findet, erhalten haben. Das misslautende ᾠδ' ὦ'ς hat gleichen Ursprung. In der Ueberschrift stand gewiss ᾠδὲ ὁ ἔς Aitrus (also sang), woraus die Abschreiber, die es für einen Vers hielten, jenes machten.

Eichstädt in seinen *Quaest. philol. spec.* p. 40. will den Vers dem 64sten vorangestellt wissen. Er sagt: *Non dubitamus, servandas aequalitatis causa, versum 65, qui cantilenae simplicissimum aliquod prooemium ac veluti praeludium continet, versui 64. praeponere.* Allein im Munde des Thyrsis bleibt auch so gegen den Vers das Obige zu erinnern. Wollte man ihn aber nicht, wie man bisher gethan, dem Thyrsis in den Mund legen, sondern ihn voranstellen, aber dem Theokrit zuschreiben, so würde zwar der Einwurf, dass dieser erzählende Vers sich gang und gar nicht in die rein dramatische Natur des Gedichts passe, da in einem dramatischen Gedichte keine erzählende Andeutung, die nicht von den handelnden oder redenden Personen ausgehe, Statt finden könne, wenn er auch treffend wäre, und der Dichter nicht von einem Fehler gegen die Poetik frey gesprochen werden könnte, damit entkräftet werden, dass Theokrit auch an andern Orten (*Id. IX, 14 u. 22.*) denselben Fehler begeht. Aber auch dadurch würde der Vers nicht gerettet werden, denn das Demonstrativ ᾠδὲ passt nur für eine Person die zugegen ist, also nicht für Theokrit, höchstens für den Ziegenhirten, in dessen Munde jedoch der Vers vollends zum Todtlichen klingen würde. Beyde, sowohl Theokrit als der Ziegenhirt hätten durchaus ᾠδὲ sagen müssen, oder οἶτω wie *Id. IX, 14.*

Da diese Gründe dem unglücklichen Verse nirgends eine bleibende Stätte zu gönnen scheinen, da er weder vor

ἄρχετε noch nach demselben, weder in dem Munde des Hirten, noch des Thyrsis oder Theokrits an seinem Orte scheint, so bleibt nichts übrig, als ihn für eine Glosse zu erklären, und aus dem Texte zu entfernen, zumal da er als Glosse so natürlich, in jeder andern Hinsicht aber unnatürlich ist.

V. 95. ἦνθ' ἔ γε μὰν ἄδεια καὶ ἃ Κύπρις etc., die gewöhnliche Lesart, welche von Einigen beybehalten wird, indem sie ἄδεια als Adverb auf γελάοισα beziehen. Allein auf diese Weise scheint ἄδεια nicht vollkommen mit dem folgenden λάθρια zu stimmen. Als Adjectiv auf Κύπρις bezogen macht das zwischenstehende καὶ ἃ Schwierigkeit, wiewohl der Scholiast es also nimmt, indem er erklärt: ἦλθε καὶ ἡ ἡδεῖα Κύπρις γελῶσα. Eine andre Lesart, die der Scholiast und einige codd. anführen ist für ἄδεια, ἃ δῖα. Daraus machte Valckenaer: ἦνθ' ἔ μὲν ἃ Δηώ τε καὶ ἃ Κύπρις, indem er der guten Δηώ eine stumme Rolle zutheilte. Mit eben so grossem, und vielleicht mit grösserm Rechte könnte man Παιθῶ lesen, die doch im Gefolge der Kypriis gewöhnlicher ist. — Ich möchte bloss das γέ in δέ verwandeln, da Ersteres mir nicht an seinem Platze scheint, und nehme dann ἄδεια für das Adjectivum mit dem Scholiasten.

V. 96. λάθρια μὲν γελάοισα, βαρὺν δ' ἀνὰ θυμὸν ἔχοισα.

Heimlich innerlich lachte sie, stellte sich aber äusserlich als wäre sie zornig. So nehme ich das ἀνὰ, mit Schneider in seinem Lex., also für ἄνω, oben, auf der Oberfläche, äusserlich, im Gegensatze von λάθρια; nicht animo, wie Kiessling übersetzt. Aehnlich steht ἀνὰ IL XVIII, 562. ἀνὰ βότρυες ἦσαν.

V. 102. ἤδη γὰρ φράσδει πάνθ' ἥλιον ἄμμι δε-
δύκειν.

Δάφνης κείν' Αἶδα κακὸν ἔσσειται ἄλγος
Ἔρωτος.

So lesen Heinsius und Valckenaer diese Stelle, zu deren Wiederherstellung und Verbesserung unzählige Vorschläge geschehen sind. Die codd. lesen:

ἤδη γὰρ φράσδῃ πάνθ' ἥλιος ἄμμι δεδύκη (δεδύκει)
Δάφνης κείν (κῆν) Αἶδα κακὸν ἔσσειται ἄλγος Ἔρω-
τος (Ἔρωτι)

Daraus machte Reiske:

(ἤδη γὰρ φράσδει πάνθ') ἥλιος ἄμμι δεδύκει.
Δάφνης κείν' Αἶδα κακὸν ἔσσειται ἄλγος Ἔρωτος.

(Alles kündigt es an:) Mir ist die Sonne gesunken:

Aber Daphnis wird auch im Aides noch dem Eros
ein Aerger seyn.

Allein der Nachsatz kann nicht so übersetzt werden ohne ein δὲ oder ἀλλὰ, dessen Stelle das καὶ nicht vertreten kann.

Casaubon: — ἥλιον ἄμμι δεδύκειν — von seinen Nach-
folgern lesen Einige:

ἤδη γὰρ φράσδῃ (sc. tu, Venus) πάνθ' ἥλιον ἄμμι
δεδύκειν.

Andere:

ἤδη γὰρ φράζει πάνθ' . (omnia mihi indicant)
ἥλιον etc.

Toup und nach ihm Brunck, Dähl u. A. denken mit dem Schol. bey ἥλιος an *Odyss. VIII*, 266. und lassen die Kypris von dem erbitterten Daphnis an den Vorfall mit dem Ares erinnert werden, da Helios die Buhlenden verrieth. Sie lesen:

ἤδη γὰρ φράσδει πάνθ' Ἄλιος ἄμμι· δεδύκει Δά-
φνης etc.

Aber wie kann Daphnis ἄμμι sagen? Er war ja nicht dabey! Und welche Verbindung unter den Sätzen! Wie ist das γὰρ auf das Vorhergehende zu beziehen, und wodurch zu motiviren? Kypris ist ja nicht deshalb den Sterblichen und dem Daphnis verhasst, weil sie mit dem Ares buhlte! Und wie hängt das δέδυκε Δάφνης wieder mit dem vorhergehenden Satze zusammen? Mich dünkt diese Conjectur kann nicht zu den glücklichen und scharfsinnigen gezählt werden.

Stephanus liest:

ἤδη γὰρ φρούσθη, πάνθ' ἄλιον ἄμμι δέδυκεν; etc.

Ihm folgt Voss in seiner Uebersetzung:

Meinest Du denn schon sey mir jegliche Sonne gesunken?

Daphnis im Aides selbst wird Qual noch bringen dem Eros.

Aber Daphnis brachte ja dem Eros nicht Qual, denn er liebte ja (v. 78. 85. 93. 130.). Er trotzte ja nicht des Eros Gewalt, sondern litt selbst an seinen Qualen.

Witter übersetzt:

Alles verkündiget ja, dass schon mir die Sonne geschwunden!

Auch in dem Aides noch fühlt Daphnis die Qualen des Eros.

Er folgt Hemsterhuis, welcher εἴσεται für ἔσεται las, und sich auf *Apoll. Rhod. II*, 153. berief. Nur scheint keine Verbindung zwischen dem ersten und zweyten Verse Statt zu finden.

Einen ganz andern Sinn stellte Wassenberg auf, indem er vorschlug:

ἤδη γὰρ φρούσδειν (sc. ἔξιστι) πάνθ' ἄλιος ἄμμι δέδυκε.

Δάφνης κτεῖν Αἴδα κακὸν ἔσεται αἴσχος Ἐρωτος.

Den Sinn beybehaltend Kiessling:

ἤδη γὰρ φράσσω, ἐπεὶ ἄλιος ἄμμι δειδύκει.

Dieser ist das Vorzüglichste, was bis jetzt zur Verbesserung der Stelle vorgeschlagen ist. So grosse gelehrte Vorgänger müssen jeden Nachfolger mit Bescheidenheit und Misstrauen gegen sich selbst erfüllen, und von diesen Gefühlen durchdrungen gebe ich meinen Versuch, der im ersten Verse dem Sinne nach sich dem wassenbergischen nähert, im zweyten aber von allen abweicht.

Zuerst betrachte ich beyde Verse als einen durch das *γὰρ* bestimmten und untergeordneten Satz, und schliesse ihn dem Sinne nach in Klammern, so dass das *οὐ λέγεται* oder vielmehr das *ἔρπε* des 105ten V. sich unmittelbar an die Anrede, *Κύπρι βαρεῖα*, anschliesst. Für *ἄλιον* lese ich *ἄδεια* süß, welches durch Verwechselung des *Δ* mit *Λ* leicht aus dem Text kommen konnte. Hinter *ἄμμι* und hinter *Δάφνις* interpungire ich, und lese endlich für *ἔσεται* — *οἴσεται* (er wird tragen), zusammen und in Verbindung:

(ἤδη γὰρ φράσδειν πάνθ' ἄδεια γ' ἄμμι· δειδύκει

Δάφνις, κείς Ἄϊδαν κακὸν οἴσεται ἄλγος Ἔρωτος).

So steht *κατοίσεται Ἄϊδος εἶσω* Hom. II. XXII, 425.

Sinn: Verhasste Kypris, (denn süß ist mir jetzt jedes Scheltwort, kein Scheltwort kann mir mehr schaden, denn ich bin verloren, und werde meine Liebesqualen mit mir in den Hades nehmen,) schier zum Ida Dich etc. d. h. bekümmre Dich um Deine eignen Liebesangelegenheiten.

V. 106. Für *ᾧδε* schlage ich *ἧδε*, und, zu lesen vor, indem ich den folgenden 107ten V. mit Beck, Jacobs, Eichstädt u. A. aus V. 46. hier eingeschoben betrachte, und V. 109. *ᾠραῖος χ' Ὠδωνις* etc. unmittelbar (denn das *ἀρχετε* macht keine Unterbrechung) anknüpfe, mit folgendem Sinne: Dort ist Schatten (*δρύνες*, stämmige Bäume, die

Schatten geben, wie VII, 88. VIII, 46. XXVI, 3.) und Cypergras; dort auch der blühende Adonis — *ἐπε*, *quippe qui* für *ὅς*, bezieht sich nicht auf das Prädicat *ὠραῖος*, sondern auf seine Anwesenheit am Ida. Das *καὶ* scheint mir jedoch verdächtig, und wünsche ich es mit *τοὶ* zu vertauschen, um das *μᾶλα νομίζει* besser zu motiviren: Er weidet dort die Schaafe um deinetwillen, oder deiner harrend; wo dann *τοὶ* mit *ἔργε* correspondirt.

Doch genug der kritischen Versuche über dieses Idyll. Auch die glücklichste Kritik wird nicht vermögen, ein schönes Ganze aus diesem Gedichte herzustellen, weil es nie ein solches gewesen ist, und seine Mängel nicht sowohl den Abschreibern, als vielmehr dem, der es gedichtet hat, zu verdanken scheint. Diese Mängel finden sich jedoch nur im zweyten Theile, von V. 64. an, während der erste Theil des Gedichts voll grosser Schönheiten ist. Es fehlt im zweyten Theile durchaus an Klarheit und Correctheit, ja er ist nicht frey von Abgeschmacktheiten. Dahin ist zu rechnen V. 85 ff., wo von Daphnis gesagt wird, dass er unglücklich in der Liebe und hülflos sey, vergl. mit V. 90 f., wo es heisst, er weine, weil er nicht mit im Chorreigen der Mädchen tanze. Wie reimt sich dies? Eben so wenig passt die Vergleichung V. 86., abgesehen von der derben Zote, auf den Zustand des Daphnis, bey dem jetzt solche Wünsche nicht aufsteigen konnten. Dahin gehört ferner V. 71., wo der Dichter Wölfe, Schakal und Löwen um den Tod des Daphnis wehklagen und weinen lässt. Kann man sich etwas Alberneres denken, als dass diese Bestien, und dazu noch um den Tod eines Jägers, trauern? Es ist schlechterdings kein Grund vorhanden, weshalb sie klagen sollen, auch wenn die Trauer nicht überhaupt ihrem Charakter widerspräche, denn ihr Hirt und Wohlthäter war Daphnis ja nicht. Wenigstens

fällt dem Dichter eine ekelhafte Hyperbel zur Last. Wie zart und schön lässt dagegen Bion *Epitaph. Adon.* 18. die treuen Hunde, und V. 32. Berge, Bäume, Flüsse, als Repräsentanten der Natur, um den Adonis, so wie Moschus *Epit. Bion.* 1 ff. u. 23. um den Bion trauern. In unserm Idyll aber werden sogar Löwen als Leidtragende aufgeführt, die gewiss nie in Sicilien heimisch waren, eben so wenig wie der Schakal. Wenn man ferner auch V. 132 ff., um die unerträgliche Anmassung des Daphnis, welcher die Natur um seines Todes willen ihren Charakter verändern heisst, zu vermeiden, diese Verse versetzen, nach 141 einschieben und dem Thyrsis in den Mund legen wollte, wo man denn 135 für ἐπεὶ θνάσκει allenfalls ἐπεὶ γε θύνην lesen könnte, so ist es doch unrichtig und abgeschmackt, den Gedanken: Nun gehe die ganze Natur zu Grunde, und werde verkehrt! so auszudrücken: Nun mögen die Dornen Veilchen tragen, und die Fichten Birnen! Es waren vielmehr Bilder erforderlich wie das Einzige V. 135. τὰς κύνας ὠλαφος ἔλχοι — und nicht solche, wodurch die Natur veredelt wird.

In Betracht dieser und ähnlicher Ungereimtheiten kann man sich wol kaum enthalten, auszurufen: Hier ist nicht Theokritos! So sehr kann sich der grosse, klare, natürliche Sinn desselben nicht verleugnen! Das hatte ich längst gefühlt. Als ich mir nun nachmals die Natur des Standverses klar zu machen suchte, und seinen Ursprung in der ältesten improvisirenden Hirtenpoesie gefunden zu haben meinte, kam ich auf den Gedanken, in diesem zweyten Theile des 1sten Idylls sey vielleicht die Probe eines solchen alten Hirtenliedes gegeben, wie Theokrit es im Munde sicilianischer Hirten gefunden; denn dass Theokrit die rohe Natürlichkeit dieses Verses mit seinen Fehlern nachgeahmt haben sollte, (wenn man nicht etwa an-

nehmen will, dass es ein jugendlicher Versuch des Dichters sey,) da alle Dichter nach ihm, und er selbst (im 2ten Idyll) ihn modificirten und veredelten, kann man kaum seinem Geschmacke zutrauen. Die Gründe aber, welche diese Meinung zu bestätigen scheinen, sind, um sie kurz zusammenzustellen, folgende:

1) Die sicilianische Hirtenfabel vom Daphnis ist ein Gegenstand, der sich ganz und gar für Hirtengesänge, und zwar für eigne Bearbeitung der Hirten eignet.

2) Der Contrast des ersten und zweyten Theiles dieses Idylls ist so gross, der Schönheiten des ersten, der Fehler des zweiten sind so viele, dass das Ganze kaum von Einem Dichter herzurühren scheint.

3) Die mancherley Ungereimtheiten und Fehler lassen sich eher erklären, wenn man das Gedicht für das Original eines alten Hirtenliedes ansieht, als wenn man Theokrit für den Verfasser hält.

4) Die Art und Weise des Grundverses, die man nirgends so wieder findet, das unzeitige Unterbrechen des Sinnes, deutet auf Improvisation, nicht auf Meditation; ja, ein Dichter wie Theokrit, der Zeit zum Denken und Ueberlegen hat, kann unmöglich in die Versuchung kommen, so von ihm Gebrauch zu machen.

5) Schakal und Löwen können nur von Hirten und im Munde des Volks nach Sicilien versetzt werden; Theokrit dagegen musste wissen, dass diese Thiere nicht in seinem Vaterlande zu Hause waren; auch spielen beyde Thiere auf diese Weise keine Rolle mehr in seinen Gedichten.

I D Y L L. II.

V. 1. *φίλτρα* sind hier die Ingredienzien zu Liebes-
tränken, oder vielmehr einzelne Zaubermittel, nicht die
Zaubertränke selbst, denn die sollen erst bereitet werden.
So steht das Wort bey Apulejus *Apol. I. p. 329. edit.*
Lugdun.

*Philtra omnia undique eruunt;
Antipathes illud quaeritur,
Trochilisei, ungues, (Scalig. iunges) teniae,
Radiculae, herbae, surculi etc.*

Ueber die *Philtra* siehe Potters griech. Alterthümer II.
p. 475.

V. 2. *φοινικέω ἄωτῳ*. Schon bey Moses (III, 14,
49.) spielt die rothgefärbte Wolle bey Weihungen ihre
Rolle. Vergl. Voss' Anm. zu Virgils *Eclogen* p. 418. So
tritt auch bey Propertius (IV, 9, 52.) auf eine

alma sacerdos

Puniceo canas stamine vincta comas.

Vergl. Jacobs. *delect. Epigramm. p. 21. Epigr. 50.*, wo es
heisst: *πορφυρέης ἀμνοῦ μαλακῇ τριχὶ μέσσα δεθείσα*.
Die rothe Farbe scheint bey den Zaubern ihre Bedeut-
samkeit durch die Aehnlichkeit mit dem Blute, so wie
die schwarze durch den mit ihr verbundenen Begriff der
Finsterniss erhalten zu haben. *Ἄωτον* (eigentlich, was so
fein ist, dass der Wind es wegführen kann, vergl. Butt-
mann *Lexilog. sub v. ἄωτον* u. d. Schol. zu *Theocr. XIII*,

27. εἶρηται δὲ ἄνωτος ἀπὸ τοῦ ἄνθους, ἥγουν πνεῖν καὶ ὀδωδέλαι) das Feinste einer Sache, daher *flos* die Blüthe, Auswahl, wie bey Pindar *Olymp. I, 23. II, 8. III, 3.* und häufig, als ehrendes Beywort, die Blüthe der Helden, ist hier die aus Wolle bereitete Binde (στέμμα, *licium, vitta*), welche bey allen Arten heiliger Bräuche und Weihungen unentbehrlich war. Priester, Wahrsager, Opferrthiere, Altäre, Gefässe waren mit einer solchen Wollbinde versehen. So bey *Propert. IV, 6, 6.*

Terque focum circa laneus orbis eat.

Auch an dem Zauberrade wurde ein solche Wolllitze befestigt; darum heisst es bey Ovid *Amor. I, 8, 7.*

Scit bene, quid gramen, quid torto concita rhombo
Licia, quid valeat virus amantis equae.

Vergl. *Fast. II, 575.*

Fragt man, woher die Wolle ihr Ansehen bey den heiligen Bräuchen bekommen habe? so diene zur Antwort: Aus eben dem Grunde, wie Salz, Oel, Mehl und Wein. Der Mensch vergöttert nur zu gern den Nutzen, oder heiligt ihn doch.

V. 4. δωδεκαταῖος ἀφ' ὧ. Sonst werden die modificirten Zahlwörter auf αῖος unmittelbar mit dem Zeitworte in Verbindung gesetzt, wie *Id. X, 12. ἐγὼ ἔραμαι σχεδὸν ἑνδεκαταῖος.* Vergl. Matth. gr. Gr. §. 144. Hier aber muss bey δωδεκαταῖος, um die Construction des ἀφ' ὧ zu motiviren, der verlarvte Begriff χρόνος hervorgehoben werden. Aehnlich bey Sophokles im Philoktet v. 438.

ὃν δὴ παλαι' ἂν ἐξότου δέδοικ' ἐγώ,
μή μοι βεβήκη etc.

(wenn sonst für παλαι' ἂν nicht παλαιὸν im Texte stand, wodurch die Analogie mit unsrer Stelle vollkommen wür-

de; denn weder *παλαι'* noch *ἄν* scheinen hier recht an ihrem Platze.

V. 13. *ἀνὰ — μέλαν αἷμα*. Hekate, die Schutzpatroninn der Zauberer (von welcher Medea bey Euripides *Med.* 395. sagt:

ἦν ἐγὼ σέβω

μάλιστα πάντων καὶ συνεργὸν εἰλόμην)

kommt sonst auch in Begleitung von Hunden vor, wie *Tibull. II, 52. feros Hecatae perdomuisse canes*, und *Senec. Oedip. 569. latravit Hecates turba*.

V. 20. *ἐπίχαρμα τέτυγμαί*, wie Homer *Il. VI, 82. δῆϊοισι δὲ χάρμα γενέσθαι*. Aehnlich *Catull. XLII. jocum me putat esse*.

V. 23. *δάφναν αἶθω*. Mit Lorbeer kränzte sich die delphische Pythia, kanete ihn auch wol (Potter's gr. Alterth. I. p. 625.) Bey Zauber wird er gebrannt, so *Tibull. II, 5, 81*.

Et succensa sacris crepitot bene laurea flammis.

Vergl. *Propert. II, 21, 35*.

V. 28. *ὥς — καρὸν — τάχω*. Auch andere Marter wurden mit den Zauberbildern, die den geliebten Gegenstand darstellten, vorgenommen, wie *Ovid. Heroid. VI, 91*.

simulacraque cerea fingit

Et miserum tennes in jecur urget acus.

V. 36. *ὥς τάχος ἔχει*. — *ἡγεῖν* mit transit. und intransit. Bedeutung. S. Passow's Lexic. s. h. v.

V. 38. *σιγᾷ μὲν πόντος*. So *Jacobs. del. Epigramm. p. 35. Epigr. 88. σεσίγηκεν δὲ θάλασσα*.

V. 41. *ἀπάθρονον*. Der Sinn dieses Wortes ist nach den Umständen verschieden. Bey *Euripid. Hecub. 607*. (vergl. den Scholiasten zu dieser Stelle) ist es bloss, unglücklich, um die Jugend betrogen; hier dagegen wirklich *vitiata*.

V. 48. ἵππομανές nicht das Fleischgewächs auf der Stirn der jungen Pferde, von welchem Virgil *Aen. IV*, 515. Aristoteles *hist. animal. VI*, 22. Plinius *hist. natur. VIII*, 42. und Andere an andern Orten reden. Auch nicht das *virus, quod destillat ab inguine equarum* Virg. *Georg. III*, 280. *Tibull. II*, 4, 57. *Ovid. Amor. I*, 8, 8., sondern eine Pflanze, wie schon der Scholiast und Servius *ad Aen. IV*, 516. bemerken. Theophrast und Dioskorides kennen zwar keine Pflanze unter diesem Namen; aber man muss sich erinnern, dass sie auch nur im Munde der Hirten vorhanden ist, und von Theokrit nach Arkadien versetzt wird. — Uebrigens stehen V. 48 und 49 nur in lockerer Verbindung mit dem Vorhergehenden; aber die Leidenschaft überspringt Neben-Ideen und Conjunctionen. Sinn: Doch da fällt mir das Kraut, Hippomanes, ein, welches die Wirkung haben soll, Liebeswuth zu erregen; möchte ich es besitzen, und Delphis, nachdem er die Wirkungen desselben erfahren, eben so von Liebe entbrennen, wie die Rosse.

τῷ ἐπὶ πᾶσαι καὶ πῶλοι μαίνονται.

Vergl. *Iliad. VI*, 160. τῷ δὲ γυνή Προίτου ἐπεμήνατο.

V. 55—56. μέλαν ἐκ χοοῦς αἷμα — ὥς — βδέλλα πέπωκας. Vergl. *Sophocl. Trachin.* 1034. (1055.) ἐκ δὲ χλωρὸν αἷμα μου πέπωκεν ἤδη, und *Antig.* 529. ὥς ἔχιδν', ὑφειμένη λήθουσα μ' ἐξέπινες.

V. 58. σαῦράν τοι τρίψασα bis 63. An dieser Stelle schlug Ahlwardt (zur Erklärung Theokrits, Rostock und Leipzig in der Koppenschen Buchhandlung 1792. p. 116.) eine Verbesserung vor, die ein seltnes Glück machte, (s. Voss zu d. 8ten *Eclog. Virg. v.* 78.) und bey nahe allgemein anerkannt und angenommen ist. Sie ist höchst einfach, und besteht nur in Umänderung des πάσσω V. 62. in μάσσω. Die Conjectur gründet sich auf eine neue Er-

klärung des Wortes $\theta\rho\acute{o}\nu\alpha$, welches sonst $\epsilon\gamma\gamma\acute{\alpha}\lambda\lambda\alpha$, $\mu\alpha\kappa\alpha$, $\nu\epsilon\kappa\eta\eta\alpha$, übersetzt wurde. Ahlwardt meint in dem Scholiasten, welcher vier Erklärungen des Wortes giebt, eine bessere Deutung gefunden zu haben. „Ich glaube,“ sagt er, die erste $\tau\acute{\alpha}$ $\pi\epsilon\pi\omicron\iota\kappa\iota\lambda\mu\acute{\epsilon}\nu\alpha$ $\zeta\omega\alpha$ ist die einzig richtige. $\theta\rho\acute{o}\nu\alpha$ bezieht sich auf $\sigma\alpha\tilde{\upsilon}\rho\alpha\nu$, Eidechse, im vorigen Verse. — Anstatt das nemliche Wort $\sigma\alpha\tilde{\upsilon}\rho\alpha\nu$ zu wiederholen, wählt der Dichter ein anderes ungewöhnlicheres, $\tau\acute{\alpha}$ $\theta\rho\acute{o}\nu\alpha$, als Synonym von $\sigma\alpha\tilde{\upsilon}\rho\alpha\nu$. Die Verse heissen nichts anders, als: Diese Eidechse zermalme ich für Dich. Du Thestylis aber nimm dies bunte Thier (die zerquetschte Eidechse) und klebe, schmiere sie auf die Schwelle, an die ich noch jetzt mit ganzer Seele gefesselt bin. — Den Saft aus der Eidechse behält sie zum Giftrank; das zerquetschte Thier muss die Magd dem ungetreuen Liebhaber auf die Schwelle schmieren. Das $\tau\acute{\alpha}\upsilon\tau\alpha$ bey $\theta\rho\acute{o}\nu\alpha$, $\tau\acute{\alpha}$ $\theta\rho\acute{o}\nu\alpha$ $\tau\acute{\alpha}\upsilon\tau\alpha$, beweist unumstösslich diese Erklärung. — So weit Ahlwardt.

Aber $\pi\epsilon\pi\omicron\iota\kappa\iota\lambda\mu\acute{\epsilon}\nu\alpha$ heisst nicht bunt, sondern bunt gemacht, und ist wesentlich verschieden von $\pi\omicron\iota\kappa\iota\lambda\omicron\nu$, mit welchem es von dem witzigen und scharfsinnigen Manne aus Uebereilung verwechselt ist. $\pi\epsilon\pi\omicron\iota\kappa\iota\lambda\mu\acute{\epsilon}\nu\alpha$ hat nothwendig den Begriff des Zeitworts, also der Thätigkeit oder des Leidens, in sich, während $\pi\omicron\iota\kappa\iota\lambda\omicron\nu$ nur eine schlichte Eigenschaft andeutet. $\Pi\omicron\iota\kappa\iota\lambda\lambda\omega$ heisst bunt machen, von jeder Art künstlerischer Bemühung, vorzüglich aber stecken, so $\tau\acute{\alpha}$ $\pi\omicron\iota\kappa\iota\lambda\alpha$ Id. XV, 78. an und für sich und ohne Zusatz: Buntgestickte Teppiche, vielleicht von $\pi\omicron\iota\kappa\iota\omega$ und $\acute{\alpha}\kappa\iota\varsigma$ (Eurip. *Hecub.* 465.); also kann das $\pi\epsilon\pi\omicron\iota\kappa\iota\lambda\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\nu$ $\zeta\omega\alpha$ des Scholiasten nichts anders bedeuten, als eine solche Abbildung. Wenn aber $\zeta\omega\alpha$ dabey steht, so ist bekannt, dass $\zeta\omega\alpha$ auch das Lebende im Bilde und Bild

überhaupt bedeutet; daher ζωγράφος ein Maler und ζωγραφεῖν malen überhaupt. Auch der Scholiast zu der vorhin aus Euripides angeführten Stelle erklärt ποικιλλοῦσ' durch ζωγραφοῦσα. Somit stimmte des Scholiasten πεποικιλμένον ζῶον ziemlich mit der andern von ihm angeführten Bedeutung des Wortes θρόνα, nämlich ἀνθινὰ ἱμάτια überein. Dass der Scholiast aber dies gemeint habe, geht auch aus der von ihm angeführten Etymologie hervor: θρόνα leitet er von θορεῖν, wonach θρόνα also auch bey Zeuchen die aus dem Grunde hervortretenden Bilder wären, gerade wie bey Homer II. XXII, 440. Wenn aber Ahlwardt meinte, das ταῦτα in τὰ θρόνα ταῦτα beweise die Synonymie der θρόνα mit σαῦρα, so sehe ich nichts darin als ein Hinzeigen auf die vorliegenden θρόνα (*qualiacunque*); denn ταῦτα ist ja kein Relativum, sondern ein Demonstrativum. — Danach wäre also Ahlwardt's Erklärung des Wortes θρόνα ungültig, und seiner Conjectur der Grund entzogen, auf welchem er sie baute. Die Sache scheint demnach *in integrum* restituirt zu seyn.

Nun fragt es sich aber, was heisst θρόνα in unsrer Stelle? Ohne Zweifel nichts anders als φάρμακα, eine Bedeutung, welche sich gleichfalls beym Scholiasten zur Auswahl findet; denn er selbst entscheidet nicht. Zu dieser Bedeutung passt die Etymologie von θορεῖν vollkommen; θρόνα in diesem Sinne ist nämlich, was hervorquillt, oder gepresst wird. Gleichviel, ob aus Pflanzen oder andern Dingen (es könnte also auch ein Eidechsen-Matsch seyn; wenn Simaitha den nicht morgen, nachdem sie die Eidechse zermalmt hat, bringen wollte). Diese Bedeutung des Wortes scheint überhaupt die gewöhnlichste gewesen zu seyn, und es kommt namentlich so als technischer Ausdruck bey Aerzten, wenn auch in den Compositen πολυθρόνιος und πολίθρονος, vor. S. Schneider's Wörter-

buch *a. h.* vv. In dieser allgemeinen Bedeutung von *venenum*, *virus*, Kraftsalbe, und weil die Arzneykunde der damaligen Zeit mit der Zauberey nahe verwandt war, auch Hexensalbe, scheint das Wort hier zu stehen.

Es ist nun noch übrig, dass wir von der Conjectur des *μάσσω* für *ἐπιμάσσω* reden. Sie hat das Eigene, dass sie richtig seyn könnte, ungeachtet sie von unrichtigen Prämissen ausgeht; denn *θρόνα* ist auch in unserm Sinne eine Zaubersalbe. Was das Wort *ὑπόμαζον* (V. 59.) betrifft, so wird es ganz richtig: Bestreiche, übersetzt, nur mit der Nebenbedeutung von heimlich, (wegen des nachfolgenden *ὑπέρτερον* kann *ὑπό* hier wol nichts anders ausdrücken,) wie sie in *ὑποδιαβάλλω*, *ὑποσημαίνω* und andern Wörtern der Art liegt. Wenn aber der Dichter nachmals (V. 62.) nicht *μάσσω* wiederholt, sondern statt dessen *πάσσω* gebraucht, so ist zu bedenken, das vorher von dem blossen Bestreichen einer Schwelle, hier freylich auch von einem Bestreichen, aber von dem Bestreichen eines, wenn auch imaginairen, menschlichen Körpers, um ihn zu bezaubern, die Rede sey. Der Kunstausdruck dafür in der Zaubersprache war *ἐπιμάσσω*, oder *πάσσω*, wie wir dies Wort unter ähnlichen Umständen schon vorher in demselben Idyll zwey Mal v. 18. u. 21. gebraucht sehen. Auch in der Arzneykunde sagte man *φάρμακα πάσσειν* von der Anwendung äusserlicher Arzneymittel. So heisst es *Il. V*, 401. *τῷ δ' ἐπὶ Παιήων ὀδυνήματα φάρμακα πάσπων, ἤκειάτο*. Vergl. *Il. IV*, 219. *Theocr. XI*, 2. Unter diesen Umständen konnte also *μάσσω* in unserm Texte nicht zum zweyten Male gebraucht werden, weil es nicht technisch war. Von dem Bestreichen der Schwelle dagegen würde man eben so wenig *πάσσειν* gebrauchen können, als es von einem Menschen, in Verbindung mit *φάρμακα*, *μάσσω* heissen kann, wiewohl *Il. IV*, 190. von

der Behandlung einer Wunde gesagt wird: "Ελκος δ' ἤτηρ ἐπιμάσσεται."

V. 60. φλῆς καθυπέρτερον. Vergl. 2 Mos. 12, 7.

V. 66. Ἡδ' ἄνω βούλοιο etc. Schwerlich war Anaxo, wie der Scholiast meint, als Braut eine *κανηφόρος*, noch wollte sie der Artemis in ihren eignen Angelegenheiten Versöhnungsgaben bringen; sondern sie war als *κανηφόρος* zu dem Feyerzuge (*πομπή*) bestellt. Solche Pompe wurden aber nur bey Festen, nicht bey Privatangelegenheiten veranstaltet, welches auch des Aufwandes wegen unmöglich gewesen wäre. An unserer Stelle scheint nun von einem Feste der Artemis, bey welchem auch wilde Thiere, um nachmals am Altare der Göttinn geopfert zu werden, aufgeführt wurden, die Rede zu seyn. Wahrscheinlich befanden sich diese wilden Thiere in einer Art von Menagerie (*vivarium*) im Haine der Artemis, in welcher sie bis zum Tage des Festes aufgehoben wurden. Ein ähnliches Fest wurde zu Patrā in Achaja jährlich der Artemis *Laphria* gefeyert, wie *Paus. Achaic. c. 18.* erzählt, wo es unter Andern heisst: *πρῶτα μὲν δὴ πομπὴν μεγαλοπρεπεστάτην τῇ Ἀρτέμιδι πομπεύουσι, καὶ ἱερομένη παρθένος ὀχεῖται τελευτάλα τῆς πομπῆς ἐπὶ ἐλάφων ὑπὸ τὸ ἄρμα ἔξενγμένων. ἔς δὲ τὴν ἐπιούσαν, τηνικαῦτα ἤδη δρᾶν τὰ ἐς τὴν θυσίαν νομίζουσι, δημοσίᾳ τε ἢ πόλις οὐχ ἥσσον ἐς τὴν ἑορτὴν ἢ οἱ ἰδιῶται φιλοτίμως ἔχουσιν. ἐσβάλλουσι γὰρ ζῶντας ἐς τὸν βωμὸν, ὄρνιθας τε τοὺς ἐδωδίμους, καὶ ἱερεῖα ὁμοίως ἅπαντα, ἔτι δὲ ὕς ἀγρίους, καὶ ἐλάφους τε καὶ δορκάδας, οἱ δὲ καὶ λύκων καὶ ἄρκτων σκύμνους, οἱ δὲ καὶ τὰ τέλεια τῶν θηρίων· κατατιθέασι δὲ ἐπὶ τὸν βωμὸν καὶ δένδρων καρπὸν τῶν ἡμέρων etc.* Dergleichen mochte Anaxo in ihrem Korbe zu tragen bestellt seyn. Es möchte noch zu bemerken seyn, dass die Insel Ortygia bey Syrakus der Artemis

heilig war. (S. Nitzsch' mythol. Lex. v. Klopfer p. 621.) Uebrigens vermisst man in den Worten ἦνδ' — ἄμιν Ἀναξὼ ἄλσος ἐς Ἀρτέμιδος durchaus eine klare Wortfolge, wenn man nicht *καταφόρος* mit der Präposition *ἐς* in Verbindung setzt, und den Begriff des Zeitwortes und der Bewegung mit demselben verbindet (eine Korbträgerinn für den Hain der Artemis, d. h. die zum Haine der Artemis den Festkorb tragen wollte).

V. 75. *Κλεαρίστιας*, wahrscheinlich einer Putzmacherinn, die durch Erfindung in Form und Stickerey zu Syrakus berühmt seyn mochte. Wenigstens ist es nicht natürlich, hier an ein für Geld geborgtes Kleid zu denken (s. Kiesaling), da Simaitha nicht arm war, sondern eine Amme gehabt hatte, noch jetzt eine Slavinn, die Thestylis, besass, und einen *καλὸν βύσσοιο χιτῶνα* nachschleppte, wenn sie sonst nicht auch diesen gemiethet haben soll.

V. 79. *στήθεα δὲ στίλβοντα*, nicht etwa vom Salböl (*κήρωμα*) der Ringer, sondern vom Bade, welches nach dem Ringen genommen wurde. S. Pott. Alterth. III. p. 577. f. Vergl. *Horat. Carm. III, 12. nitor Hebri; simul unctos Tiberinis humeros lavit in undis.*

V. 85. *καυρὰ νόσος* ein hitziges Fieber; ähnlich Sappho; *λέπτον δ' αὐτίκα χρῶ πῦρ ὑποδεδρόμακεν*. Ueberhaupt ist das Feuer dieser Schilderung, gegen welche Ovidius in seinem kühnsten Fluge, (wenn man ihm sonst einen solchen beylegen kann,) ein hohler Rhetor ist, so wie selbst manche Einzelheiten, der Sappho abgeborgt, die in leidenschaftlichen Darstellungen und in der Sprache des Glutgefühls menschlicher und griechischer Jugend ewig unerreicht und einzig dasteht. Unsere Stelle verhält sich jedoch gegen Sappho's, leider, leider! so wenigen, Lieder, wie Leib zu Seele, oder Geist vielmehr; hier sieht man eine Athleten-Liebe, aber bey Sappho, wie edel erscheint

hey ihr die Leidenschaft; wie gemildert durch den Flor der gefühlvollen Seele! Winkelmann unterscheidet einen irdischen und vergötterten Hercules; so hier Amor! — Was wird nach Jahrhunderten noch aus uns werden — Bettler und Diebe, die wir sind!

V. 87. καὶ — θάψω. Aehnlich Tibull. I, 8, 52.: *Sed nimius luto corpora tinguit amor*, und Sappho: *χλωροτέρα δὲ πόλας ἐμυλ*. Ueber Thapsus s. *Diosc. ed. Basil. p. 274.* und *Billerbeck. Flora class. p. 77.*

V. 89. Ἐρῶεν δ' ἐκ κεφαλᾶς etc. die Wirkung der *καπνὸν νόσος* oder des hitzigen Fiebers, — Neuere Aesthetiker könnten diese und die folgende Schilderung: Ὅστε' εἶ' ἡς καὶ δέρμα (und freylich fällt uns etwas unangenehm auf, dass derselbe Ausdruck *Id. IV*, 15. von einer jungen Kuh gebraucht wird) unzart finden; allein im Alterthume war die Natur Poesie, und die Poesie Natur. Je mehr sich die Gesellschaft als solche ausbildet, desto feiner werden zwar die Nasen, desto matter aber auch die Verse.

V. 90. καὶ ἐς τέλος — ἅτις ἐπαῖδεν: *Nempe haec eadem (sc. saga) se dixit amores cantibus aut herbis solvere posse neos. Tibull. I, 2, 60.*

V. 92. φεύγων. Wie? könnte man sagen, unglücklich in der Liebe und krank, und die Zeit enteilte ihr im Fluge? Hat hier nicht Theokrit gegen die Psychologie verstossen? So scheint es allerdings, wenn man φεύγων auf den allgemeinen Zustand der Liebedürstenden bezieht. Man kann es aber auch auf die vorhergehenden von ihr angewendeten Mittel beziehen; Sinn: Halfen die Zaubermittel nicht, so ging doch die Zeit damit hin. So scheint Voss die Stelle verstanden zu haben, welcher übersetzt: Die Zeit nur enteilte fliehend; wiewohl das *nur* hier den rechten Sinn zu schwach bezeichnet. Sonst kann

man diese Worte auch als Uebergang zu der folgenden Liebesglücklichen Periode betrachten, und vor dieselben, nach unsrer Interpunction, einen Gedankenstrich denken, wobey denn freylich das *δε* nach der rhythmischen Betonung geltend gemacht werden müsste. Sinn: Aber (gottlob!) die Zeit (währte nicht ewig) ging bald vorüber, und es trat eine glücklichere ein.

V. 96. *πᾶσαν ἔχει με*, wie Cicero *Ep. ad familiares IX, 26. (23.) Aristippus — — cum ei esset objectum, habere eum Laïda: Habeo, inquit, non habeor a Laïde.*

V. 107. *Ἰδρῶς μιν κοχῦδεσκειν* etc. In ähnlicher Leidenschaft singt Sappho: *καὶ δ' ἰδρῶς ψυχρὸς χέεται.*

V. 112. *καὶ μ' εἰδὼν ὧ' στοργος*. So wie die Stelle dasteht, macht sie Theokrit keine Ehre; denn das *ἐπὶ χθονὸς ὄμματα πάσας* ist durchaus nicht motivirt, ja für den Jüngling albern, und nur für das Mädchen passend, welches alle Zeichen von Verlegenheit, wie sie die Ueberraschung und die ungehofft schnelle Erfüllung einer süßen Hoffnung herbeyführt, blicken liess. Man vergleiche doch des jungen Athleten nachmaliges überdachtes, gefasstes Reden und Betragen, und sage, ob er eine Spur von Blödigkeit merken lässt, oder nicht vielmehr sich als vollkommen *aimable roué* zeigt! Aber, noch seltsamer! er schlägt die Augen nieder, nachdem er das Mädchen schon dreist angehen hat, oder vielmehr er thut beydes zu gleicher Zeit, welches unmöglich ist. Es möchte demnach der Text hier nicht gesund seyn, wiewohl die Codd. nicht variiren. Meinem Gefühle nach muss etwas Folgendem Aehnliches im Texte gewesen seyn:

*Καὶ μιν ἰδὼν ὧ' στοργος ἐπὶ χθονὸς ὄμμα, γελᾶσας
"Εσδερ' ἐπὶ κλιντῇρι* etc.

Sinn: Und indem er, der Lieblose! meinen Blick an der Erde haften sah, wetzte er sich lächelnd — zu diesem

übermüthigen Lächeln stimmt seine nachfolgende Rede vollkommen. — Oder:

Kaí μεν ἰδὼν αἰ ἄτοργος ἐπὶ χθονὸς ὄμμα ταπεινᾶς etc. Sinn: Und indem der Lieblose meine, der Verlegenen, Augen auf die Erde geheftet sah etc.

Doch weichen diese Vorschläge zu sehr von den Buchstaben ab, als dass man mit ihnen das Rechte getroffen zu haben sich schmeicheln dürfte.

V. 114. *ἔφθασας* und 115. *ἔφθαξα*. Aus dieser durch das Versmaass begründeten Dialectverschiedenheit scheint hervorzugehen, dass Theokrit auf die dorischen Wortformen nicht so viel Werth legte, wie manche unsrer Philologen, die mit der grössten Gewissenhaftigkeit alle mögliche nur aufzutreibenden Dorismen in den Text zu bringen streben. Wir sehen an diesem Beyspiele, dass andre Formen des Dichters Ohr so wenig beleidigten, dass er es nicht der Mühe werth fand, für *ἔφθασας* ein andres Wort zu wählen, oder *ἔφθαξας* für dasselbe durch Umstellung in den Text zu bringen.

V. 120. *μᾶλα μὲν ἐν κόλποισι* etc. Die Aepfel waren der Kypria geweiht, und gewöhnliche Boten der Liebe. Als solche kommen sie häufig vor, wie *Id. III, 10. VI, 6. Virg. Eclog. III, 71.* Vergleiche Voss zu Ecloge III, 64. und Böttiger's Sabina p. 219. — Vielleicht fand die Sitte, den Schönen, als Anerkennung und Erwählung, Aepfel zu weihen, im Apfel der Eris ihren Ursprung, der (nach dem Scholiasten zu *Eurip. Hecub.* v. 637.) mit den Worten: *τῇ καλῇ τὸ μῆλον!* beschrieben war, und welchen Paris der Aphrodite zuerkannte. Die Aepfel, welche man auf diese Weise verschenkte, waren theils gewöhnlicher Art, theils Quitten (*κνδώνια*), theils auch *χρύσια*, aurea, worunter man wahrscheinlich eine Art von Pomeranze oder Citrone zu verstehen hat; denn unsere süssen Oran-

gen kannten die Alten nicht. (Sehe, wer will, über diese eine Anmerkung zu meinem *Ἐπιθαλάμιος Γεωργίον καὶ Ἰουλίης*. Lemg. 1822. in offic. Meyeriana. p. 28.) — *Διονυσίου* — vielleicht eine besondere Art: Dionysäpfel, wenn darunter nicht etwa Pomeranzen verstanden werden. Uebrigens hatte Dionysus neben dem Weinstocke auch die andern Baumfrüchte pflanzen (*Diod. Sic. III, 63 u. 70.*), so wie die Aufbewahrung derselben gelehrt (s. denselben V, 75.) — *Ἐν κόλποισι*, in sinu palli, wie bey *Horat. Sat. II, 3, 171. nuces ferre sinu laxo*, und *Catull. LXV, 19.*:

Ut missum sponsi furtivo munere malum
Procurrit casto virginis e gremio.

V. 121. *Κρατὶ δ' ἔχων λεύκαν* etc. Die weisse Pappel, *λεύκη*, bey Homer *ἄχερωις*, die Hercules vom Acheron mitgebracht hatte, war diesem Heros heilig, s. *Plin. hist. nat. XII, 1. Virgil. Ecl. VII, 61.* Servius zu letzterer Stelle erzählt, die Leuce sey eine Oceanide gewesen (vergl. *Hesiod. Theogon. v. 244.*), die von Pluto in die Unterwelt entführt worden. Dort sey sie gestorben und zur steten Erinnerung an die Geliebte von Pluto in die Weisspappel verwandelt worden. Mit dem Laube dieses Baumes habe Hercules bey seiner Rückkehr aus der Unterwelt sich bekränzt. Seinem Beyspiele folgten die Athleten, (so Teucrus *Hor. Od. I, 7, 23.*) die den Hercules als Ahnherrn ihrer Kunst verehrten. S. *Horat. ep. I, 1, 5.* und die Ausleger zu dieser Stelle. Darum sagt Decjanira zum Hercules *Ovid. Her. IX, 64.*:

Ausus es hirsutos mitra redimire capillos;
Aptior Herculeae populus alba comae.

V. 125. *καλός*, welches bey Homer stets mit langem α vorkommt, steht bey Theokrit meistens kurz, und nur durch die Arsis lang, vergl. v. 126. und VI, 19.

V. 128. *παντῶς καὶ πελέκεις* etc. Bey dem nächtlichen Schwärmen, *κῶμοις* (s. d. folg. Id. V. 1.), junger Griechen und Römer kam es wirklich zu Gewaltthaten, es wurden Thüren gesprengt u. s. w. Nicht umsonst vergleicht Ovid den Minnedienst mit der *millitia* (*Amor. I. Eleg. 9.*), und führt dies weiter durch, indem er unter Andern sagt:

*Ille graves urbes, hic (sc. amans) duras limen amicae
Obsidet: hic portas frangit, at ille fores.*

Ein ähnliches Bild von diesen nächtlichen Feldzügen entwirft uns *Horat. Od. III, 26, 6.*

V. 133. *Ἐρωὶς δ' ἄρα καὶ Λιπαράω* etc. Vergl. *Ovid. Heroid. XV, 12. Me calor Aetnaeo non minor igne coquit.*

V. 136. *καὶ παρθένον ἐκ θαλάμοιο.* Aehnlich *Catull. LXVIII, 145.*

*Sed furtiva dedit mira munuscula nocte,
Ipsius ex ipso demta viri gremio.*

Und *Tibull. I, 2, 20. Illa (Venus) docet furtim molli descendere lecto.* Ferner derselbe *I, 8, 62. Hoc duce custodes furtim transgressa jacentes Ad juvenem tenebris sola puella venit.* Vergl. *Horat. Od. III, 6, 25 ff.* Noch ähnlicher unsrer Stelle ist *Jacobs. delect. Epigr. p. 20. Ep. 50.,* wo es heisst:

*Ἰὺξ ἢ Νικοῦς, ἢ καὶ διαπόντιον ἔλκειν
Ἄνδρα καὶ ἐκ θαλάμων παῖδας ἐπισταμένη.*

V. 141. *θερμότερ' ἢς ἢ πρόσθε.* Scheint eine Art von *Litotes* zu seyn, der aber immer etwas Mattes anklebt.

V. 144. *μέσφα τοι ἐχθές* scheint nicht mit V. 4. zu stimmen, wo gesagt wird, es sey der zwölfte Tag, seit er nicht mehr gekommen. Vergl. V. 157. Dass er sie zwölf Tage nicht besucht hatte, also, daraus macht sie

ihm keinen Vorwurf, ist wohl damit zufrieden — wie reimt sich das mit ihrer Liebesgluth? —

V. 146. ἀλητρίδος. Eine Flötenspielerinn, die den Schnittern aufspielt, kommt auch VI, 40. vor. Ueberhaupt waren Flötenspieler bey Griechen und Römern unentbehrlich; sie übten ihre Kunst bey allen Arten festlichen Begebenheiten, bey Opfern, Chören, Mahlen, Hochzeiten, Leichenbestattungen. Sie bildeten deshalb bey den Römern eine eigne Zunft (*Valer. Max. II, 5.*). Nun fragt sich, was machte Simaitha mit einer eignen Flötenspielerinn? Höchst wahrscheinlich gehörte unsere Pharmakeutria zu der edeln Sippschaft der Tänzerinnen (war eine Ὀρχησολς). Ihre freye Sitte und Lebensart auf eigne Hand kündigt uns eine solche Künstlerinn an. Sie bedurfte demnach einer Flötenspielerinn zu ihren mimischen Vorstellungen. Uebrigens müssen sowohl die Flötenspielerinnen als Tänzerinnen von Syrakus einen Namen gehabt haben; denn auch in *Xenoph. Conv. c. II.* wird ein Syrakuser aufgeführt, der in Athen mit solchen Künstlerinnen umherzieht, und für Geld ihre Künste, die allgemeinen Beyfall erwerben, ausüben lässt. — Sie waren übrigens in Hinsicht ihrer Sitten berüchtigt.

V. 149. ἔραται mit langem α scheint die selten vorkommende passive dorische Conjunctivform für ἔρηται zu seyn. Die Form ἐράομαι, von welcher Andere es ableiten, möchte nicht leicht gefunden werden.

V. 154. ἔστε δ' ἀληθής. Besser würde dem nachfolgenden γάρ angemessen seyn ἀλαθῆ oder ἀλαθέα (*per synizesin*), auf das vorhergegangene ταῦτα bezogen.

V. 162. Ἀσσυρίω. Assyrien, gleichbedeutend mit Persien, war das ursprüngliche Vaterland der Magie, daher die Zauberer auch μάγοι genannt wurden, ein Name, der natürlich erst nach den Perserkriegen bey Aeschylus

Pera. v. 316. vorkommt, bey den Griechen überhaupt aber seltner als bey den Römern zu den Zeiten der Kaiser.

V. 151. Ἔρωτος ἀκράτῳ ἐπιχεῖτο. Für ἀκράτῳ lesen Andere ἀκράτῳ (mit Wein), Andere ἀκρατον, indem sie die letzte Sylbe durch die Arsis verlängern. Letztere haben *Idyll. XIV*, 18. ἐπιχεῖσθαι ἀκρατον, ὅτινος, in welchen Worten unsere Stelle dann ganz wiederkehrte, für sich. Dazu kommt, dass gleich der Genit. Ἔρωτος durch das Substantivum ἀκρατον motivirt wäre. Wem diese drey Lesarten zur Auswahl nicht genügen, der kann noch, seine kritische Qual zu vermehren, ἀκρατῶς (entweder unmässig, vom Genusse des Weins, oder wie *inpotens* im Lateinischen, von Leidenschaft hingerissen, seiner nicht mächtig, sich verrathend) mit auf die Wahl setzen. — Was den Genitiv Ἔρωτος betrifft, so ist οἶνος oder κύαθος zu suppliren, wie *Horat. III*, 8, 13.: *Sume cyathos amici sospitis centum*, und *III*, 19, 9 ff. *Da lunae novae, da noctis mediae* sc. *poculum*. So *Plutarch. Brutus* 24. ἐπιχύσεις ἐποιοῦντο νίκης τε Βρούτου καὶ Ῥωμαίων ἐλευθερίας.

IDYLL. III.

V. 1. Κοιμάσθω von κάμος, verwandt mit κοιμᾶσθαι. Das Etymologicum magnum erklärt es unter Andern für: τὸ ἐπὶ τὸ κοιμᾶσθαι βαδίζειν. — κάμος γὰρ ὁ καιρὸς ὁ ἀπὸ τῶν δειπνῶν πρὸς ὕπνον κλίων. Es wird aber vom Genuße jeder festlichen Freude gebraucht. Hesiod. scut. 281. besonders jedoch von nächtlichen Schwärmereyen. Das lateinische Wort *comissari*, schmausen, schwärmen, scheint gleichstämmig und von κάμος abzuleiten. Die Bedeutung des Wortes findet sich weiter erörtert in Jacobs. *animadverss. ad Anthol. t. II. p. 2. p. 205.* Unser Ausdruck schwärmen scheint dem Sinne nach meistens recht gut zu passen.

V. 2. ἐλαύνει, Präsens für Futurum, wie unser treiben. Bis hieher ist ein episches Scililoquium, wie wir dergleichen öfter in Theokrit's Idyllen finden. Mit dem dritten Verse beginnt die eigentliche Handlung des Idyll's.

V. 17. ἐς ὅστιον ἄχρῃς λάπτει. So Ovid. *Heroid. XVI, 276. descendit vulnus ad ossa meum.*

V. 20. ἔστι καὶ ἐν κενεοῖσι φιλάμασιν ἄδεια τέρψις. Der Hirt dachte wahrscheinlich mit Propertius II, 12, 50. *Omnia, si dederis oscula pauca, dabis.*

V. 26. *Θύνως σκοπιάσεται Ὀλπις.* Der Thunfisch hält sich in grosser Menge an den Felsengestaden des Mittelmeeres auf, und wird vorzüglich bey Sicilien, aber auch an den Küsten des südlichen Frankreichs, häufig gefangen. Er gleicht an Gestalt und Geschmack unserm Salm oder Lachs, nur wird er grösser und sein Gewicht beträgt zuweilen an zwey Zentner. Im Anfange Juni 1816 habe ich selbst dem ergötzlichen Fange dieses Fisches bey der Insel Perquerole (einer der Hiëren) beygewohnt, und mich besonders an dem Silberglanze der oft über die rings einschliessenden Bäte hoch hinwegspringenden Fische ergötzt. Gewöhnlich verbinden sich 30 bis 40 Menschen in 6 bis 8 Bäten an ihrem Fange, der nicht selten an Gewicht 30 bis 40 Zentner beträgt. Unser Olpis aber belauert (*σκοπιάσεται*) sie mit der Angel, indem er auf dem vorragenden Felsenufer steht.

V. 27. *Καίχα μὴ ποθάνω, τό γε μὰν τέον ἄδ' etc.* Uebersetzt man: Und wenn ich auch durch diesen Sprung nicht sterbe, [so wirst Du doch Deine Freude an ihm haben; wodurch die ganze komische Wirkung vernichtet wird: denn der Liebhaber droht sich den Tod zu geben, um sein Mädchen ihrerseits zur Reue zu bringen, nicht will er sie durch einen Sprung belustigen! Folglich kann er hier nicht sagen: Und wenn ich auch nicht sterbe. — Ich erkläre mich daher in Ermangelung eines Bessern für die von Gräfe vorgeschlagene Lesart: *καίχα δὴ ποθάνω*, wiewohl mir das *καὶ αἶχα* — und wenn ich auch — nicht recht gefallen will. — Ich kann mich gleichfalls nicht überzeugen, dass man *ἐμόν* oder *τέον ἄδ'* für *μοι* oder *σοι ἄδ' τέτυχται* sagen könne, und möchte deshalb das freylich seltnere, und im Theokrit sonst gar nicht vorkommende, *τείν* (s. Matth. Gramm. p. 173.) vorschlagen.

Wann *Virg. Aen. IV*, 318. *dulce meum* auf den ersten Anblick analog zu seyn scheint, so ist der Unterschied bey genauer Ansicht doch wesentlich; denn in unsrer Stelle soll *τιόν* für das Personal *sol* stehen, aber im Virgil steht es offenbar *substantive* oder für *si tibi quicquam in me* oder *quicq. quod meum est dulce fuit* und man kann für dies *meum* nicht ohne den Sinn zu ändern *mihi* setzen.

V. 29. *τηλέφιλον*, Fernlieb-Blatt. Ist vielleicht nicht eben, wie der Scholiast und nach ihm Schreber und Billerbeck (*Flor. cl. p. 115.*) meinen, eine bestimmte Pflanze (Mohn oder *sedum*), sondern bezeichnet überhaupt ein zartes Blatt, dessen man sich zu Liebesorakeln bediente, und auch noch wol jetzt bedient, wie Rosen, Mohn etc. Das *ἀπαλῶ ποτὶ πάχει* deutet auf die Art und Weise, wie sich der Hirt seines Fernlieb-Blattes bediente, um Orakel durch dasselbe zu erhalten. Er nahm nämlich ein zartes Blatt, etwa Rosenblatt, fasste den Rand desselben mittels dreier Finger so zusammen, dass ein mit Luft gefüllter Schlauch entstand, und stiess es auf den Armmuskel (*πῆ-χυνς*), wodurch die zusammengepresste Luft mit einem Knalle ihre Hülle zerreisst.

V. 29. *ποτιμαζόμενον* stammt wol nicht von Theokrit her; denn es ist ein *Aorist. pr. med.* mit passiver Bedeutung, welches sich so entschieden, das heisst im Particip auf Sachen bezogen, wie hier, (von Personen scheint *κνάσαιο* in passiver Bedeutung so *VII*, 110. zu stehen; doch lässt sich dies füglich erklären: Du wirst Dich reiben d. h. wie Einer, der Schmerz an einer Stelle empfindet, sie reibt. So *Il. XIX*, 137. *ἀασάμην*, wo dies aber auch erklärt werden kann: Ich schadete mir selbst, worauf die folgenden Worte leiten: *καὶ μὲν φρένας ἐξέλετο Ζεὺς*), gewiss nirgends findet. S. Hermann. de emend. rat. gr.

gr. p. 236. Man kann sich von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugen, wenn man *Dresigii, Kusteri und Clerici dissertationes de verbis mediis* (Leipzig bey Fritsch 1755.) durchläuft, in welchen sich unter tausend auch nicht ein einziges Beyspiel der Art findet. Dazu kommt, dass die Manuscripte variiren (s. *Joann. Aug. Jacobs.* Ausgabe des Theokrit p. 21.), wenn auch unsinnige Lesarten geben. Der Scholiast und einige Codd. bestätigen freylich die Lesart: *ποτιμαζόμενον*, die allerdings recht bequem ist, aber sie vermögen nicht gegen die Grammatik zu entscheiden. Reiske behauptet zwar in seinen *Animadvers. ad Theocrit.* zu dieser Stelle, dass Media und Passiva häufig mit einander vertauscht würden (welches vom Präsens der Form nach natürlich wahr ist), bleibt jedoch den Beweis schuldig. Und so lange dieser Beweis nicht geführt ist, (er würde aber wahrscheinlich unsere ganze Theorie von den *verbis mediis* umstürzen!) kann diese Lesart nicht für ächt gelten. Man kann dem Uebelstande durch Veränderung eines Buchstaben abhelfen, nämlich wenn man *ποτιμαζαμένα* (mir, dem Schlagenden, klatschte es nicht) zu lesen sich entschliesst.

V. 31. *κοσκινόμεναις*, Siebprophetinn. Man hing zu dieser Art von Orakeln ein Sieb an Fäden schwebend auf, hielt es an, betete zu den Göttern, und zog Bejahung und Verneinung, oder überhaupt Anzeigen, aus den Bewegungen desselben. S. *Potter's gr. Alterth. I. p. 766.*

V. 40 bis 51 inclus. enthält das, was der Hirt *πὸ τὰν πτενν ἀποκλινθεῖς* singt, wie aus dem *οὐκ ἔτ' αἰδῶ* des 52ten V. hervorgeht, sollte also, was in keiner Ausgabe geschehen ist, mit einem vorgesetzten Kolon bezeichnet seyn, damit unerfahrene Leser nicht unnöthig sich über den Zusammenhang und Ideengang den Kopf

zerbrechen. — Der Zweck dieses kurzen Gesangs, welcher nicht eigentlich beendigt, sondern abgebrochen wird, scheint zu seyn, eine Menge berühmter Frauen, unter ihnen eine Göttinn, aufzuführen, die nicht so spröde, wie der Gegenstand der Verehrung unsers Hirten, waren, um auch sie dadurch zu erweichen.

V. 51. ὅς τόσσων ἐκύρησε, ὅσ' οὐ πνευσιῶθε βίβαλοι nachgeahmt von *Catull. in Epithalamio Pel. et Thet. v. 261.*

Orgia, quae frustra cupiunt audire profani.

I D Y L L. IV.

V. 3. *πᾶσας ἀμέλγες*; Sinn: Und betrügst so die Kälber um die Milch, indem Du die Kälber schwächen lässest, und die Alte meint, dass sie die Milch bekommen. — Bey Kühen, die keine Kälber hatten, konnte wol ein solcher Betrug nicht leicht vorgehen, indem diese ja des Abends für den Herrn gemelkt wurden.

V. 4. *ὁ γέρω* ein Aufseher der Heerde, vielleicht derselbe, welcher V. 58. *γερόντιον* genannt wird.

V. 11. *πείσαι τοι Μίλων καὶ τῷς λύκος ἀντίκα λυσσῆν*. Eine vielfältig in Untersuchung gezogene Stelle. S. *Joan. Aug. Jacobs'* Ausgabe. Die am besten in den Sinn passende Conjectur möchte die von Fr. Jacobs seyn: *τῷς λαγός*; nur ist sie zu leicht und natürlich, als dass man sieht, wie sie hätte aus dem Texte kommen können. Nach dieser empfiehlt sich die von Ahlwardt und H. Voss, welcher letztere das von Scaliger einem Exemplare beygeschriebene *ἀμνίδα* statt *ἀντίκα* benutzend, *τῷς* (für *ὡς*) *λύκος* (bereden ein Lamm wie Wölfe zu rasen) beybehielten. — Vielleicht braucht an der Vulgata nichts geändert zu werden, wenn man mit Dahl den Sinn der Stelle so fasst: Wahrlich, Milon möchte wol Jemand vermögen wie Wölfe zu rasen. — Man könnte sich versucht fühlen, dieses Verses Sinn mit dem Schicksale Milon's in Verbindung

zu setzen, der in seinem Alter, da er eine gekeilte Eiche mit blossen Händen auseinander zu reissen suchte, von derselben an den Händen festgeklemmt, und so von Wölfen gefressen wurde. (S. *Val. Max. IX*, 12, 9. *Aul. Gell. XV*, 16. *Strab. VI*, 1. in *med. cap.*) Allein man sieht doch nicht, was man daraus machen kann.

V. 12 und 14. Scheinen mir nicht recht für Korydon zu passen. Wie kann der Stellvertreter Aigon's sagen: Die Rinder brüllen nach ihrem Herrn; oder gar (v. 14.) seiner Hirtenehre so viel vergeben, dass er in den Tadel, welchen Battos über ihn ausspricht, mit einstimmt. Dem Charakter des Hirtenliedes gemäss müsste er vielmehr das *κακὸν βωκόλον* des Andern zankend ergreifen, und ihm nichts schuldig bleiben, wie dies im fünften Idyll geschieht. — Sollte hier vielleicht ein Namenwechsel vorgegangen seyn?

V. 16. *πρῶκας σιτίσεται* etc. Die Cicade lebt vom Thau s. *Hesiod. scut. V*. 395. und *Anacr. XLIII*, 3.

V. 28. *εὐρῶτι παλύνεται* Schimmel; auch Rost, so Bakchylides: *ξίφρα - δάμνεται εὐρώς*.

V. 33. *ὁ πύκτας Αἶγων* — so ist also Aigon der Rinderhirt wirklich Athlete? er, von welchem Battos vorher spöttisch fragen durfte: Ob er denn jemals Salböl mit Augen gesehen, u. s. w. vergl. V. 7. und 9. Auch der Scholiast ad 11. und 34. kennt den Aigon weder als Ringer noch als Fresser, sondern behauptet, dies werde vom Astyanax erzählt. Sonach hätte der Name Aigon hier keinen Sinn. Da nun aber *Athen. l. X*. Aehnliches von dem Fresser Milon erzählt, von welchem er sagt: *Μίλων ὁ Κροτωνιάτης ἦσθιε μνᾶς κρεῶν εἴκοσι καὶ τοσαύτας ἄρτων, οἷνον τε τρεῖς χόας ἔπινεν· ἐν δὲ Ὀλυμπία ταῦρον ἀναθέμενος τοῖς ὤμοις τετραετῇ καὶ τοῦτον περιενέγκας*

τὸ στάδιον, μετὰ ταῦτα δαιτρεύσας μόνος αὐτὸν κατέ-
φαγεν ἐν μιᾷ ἡμέρᾳ, vergl. *Jacobs. Anthol. II*, pag. 62.
Epigr. Dor.

Τοῖος ἔην Μίλων, ὅτ' ἀπὸ χθονὸς ἤρατο βροῖθος,
Τετραετῇ δάμαλιν, ἐν Διὸς εἰλαπίναις etc. —

so könnte man sich zu der Meinung veranlasst fühlen, dass
in unsrer Stelle *Μίλων* für *Αἰγών* zu lesen sey, wodurch
wenigstens ein vernünftiger Sinn in dieselbe gebracht
würde.

V. 58. *μύλλει* wie *Horat. Sat. I*, 2, 35. *permolere*
und *molere* bey *Petronius* und *Ausonius*. Vergl. *Forcellini*
Lexic. s. h. v.

I D Y L L. V.

V. 1. seh' ich in Berücksichtigung des 72 — 74. V. keinen andern, oder doch keinen bessern Rath, als mit Hermann τόνδε Συβάρτα zu lesen.

V. 3. σίττα unser St! hier abwehrender Zuruf. In *Eurip. Cycl.* v. 47. kommt das verwandte ψύττα vor, welches unserm Schweigen gebietenden pst! entspricht.

V. 14. Πὰν ἄκτιος. Pan war nicht bloss Jagd- sondern auch Fischer-Gott; er hatte darum auch Capellen am Ufer und wurde von Fischern um guten Fang angerufen. S. *Jacobs. Anthol. I. pag. 159. Leonid. Epigr. XIX.* und *tom. II. pag. 9. Epigr. XV. XVI.*

V. 21. ἐντὶ μὲν οὐδὲν ἱερόν erklär' ich ganz einfach: Nichts ist mir heilig zu dem Zwecke; nichts ist zu theuer, dass wir es nicht daran wagen dürften. Das ἀλλ' οὖν und gleich nachher ἀλλά γε ist schwerfällig und unangenehm.

V. 22. διαείσομαι übersetzt H. Voss: zersingen; es möchte jedoch schwer seyn, diese Bedeutung nachzuweisen. Auch ist das διά hier wol nicht eben verstärkend, oder auf die Zeit sich beziehend, sondern wie in διαμυθέομαι, διαλέγομαι bloss auf die Personen gerichtet, zwischen welchen die Handlung vorgeht. Andere analoge Zeitwörter, deren Anzahl man leicht vermehren könnte, sind διακο-

ρύνττοσθαι, sich untereinander wie Böcke stossen; δια-
πληκτίζεσθαι sich mit jemanden streiten, διαριστεύεσθαι
mit jemanden um den Vorrang streiten. Wenn *Virgil. Ecl.*
III, 51.: *Efficiam posthac ne quemquam voce lacessas*,
auch unsere Stelle vor Augen hatte, so scheint damit für
unser Wort nichts erwiesen, sondern vielmehr das folgende
ἔστε κ' ἀπειλησ ausgedrückt zu seyn.

V. 23. ὦ γῆ ποτ' Ἀθαναίαν wie *Cic. Academ. quaest.*
I, 4. *sus Minervam* sc. *docet*, unser: Das Ey will klüger
seyn als die Henne. Vergl. *Adagia etc. sumtib. Clem.*
Schleichii et Petri de Zeter (s. l) *MDCXXIX. fol.*
pag. 13.

V. 25. ὦ κίναδ', εὔ etc. Diese *Lect. vulgata* ist
gut, und bedarf keiner Verbesserung. Man denke sich
hinter κίναδ' eine Aposiopesis, und nehme diese Wörter
für sich: Warum nicht gar, oder auch: Unmöglich (s.
Pass. Lex. s. v. πῶς), du Fuchs! — Das würde schön
gleich gesetzt seyn! Nur möchte der Vocativ κίναδε Be-
denken haben, da κίναδος sonst nur als Neutr. vorkommt.
So könnte demnach ὦ κίναδος, oder wie *Jacobs. Anth.*
Asclepiad. Epig. XXVII, ὦ κινάδους, τάδε (über den
Fuchs) im Texte gestanden haben. Der Vorschlag κυνιδεῦ
ist nicht übel, doch möchte ich den Fuchs nicht gern
entbehren.

V. 31. οὐ γάρ τοι πρὶ θάλπεται. S. die oben an-
geführten *Adagia pag. 694.*

V. 34. στιβάς von στρίβω betreten, kann wol nur
ein Rasenpolster bedeuten, oder den Rasen in so fern er
zum Lager dient, und möchte dabey nicht an ein gestopf-
tes Polster gedacht seyn. So auch *Idyll. VII*, 67. und
Eurip. Helen. 748., wo es einen Rasensitz bey dem Grabe,
oder den aus Rasen gefertigten Grabhügel selbst bedeutet.

Dagegen scheint *στιβάδιον* *Plutarch. Philopœm.* 4., als nächtliches Lager, eher ein Laubbett zu bedeuten; denn auf feuchtem Rasen, in der freyen Luft, wird niemand schlafen, und wenn er auch wie Philopœmen abgehärtet ist. Für *χ' ἂν στιβάς ᾧδε* möchte wohl, da auch die übrigen Substantiva keinen Artikel bey sich haben, besser und natürlicher gelesen werden: *καὶ στιβάς ᾧδε*. Die Wiederholung des *ᾧδε* hat eben so wenig etwas Auffallendes wie die des *ἐνθα* *Id. VIII, 45*.

V. 36. *Ὅμμασι τοῖς ὀρθοῖσι* etc. So *Eurip. Hecub.* 920. *Κοῦκ ἂν δυναμην προσβλέπειν σ' ὀρθαῖς κόραις*.

V. 38. *θρέψαι καὶ λυκιδεῖς* sprüchwärtlich nach der Fabel von dem Schaaf, welches einen jungen Wolf säugt. *S. Anthol. ed. Jacobs. IV. p. 208. (Epigr. Adesp. CCCCXXII.)* *Εἰς αἶγα θηλάουσαν λύκον*. Vergl. *Adag. etc. p. 390*.

V. 48. *καὶ ἂν σκιὰ οὐδὲν ὁμοία*. Meistens sagen die Alten, im Gegensatze unsers Sprachgebrauchs, das Grössere sey nicht mit dem Kleineren zu vergleichen. So *Cic. Disput. Tuscul. I, 1. Jam illa, quae natura non literis adsecuti sunt (sc. nostri) neque cum Graecia neque ulla cum gente sunt conferenda*. Vergl. *J. Caes. Comment. I, 31. Neque enim conferendum esse Gallicum cum Germanorum agro*. Jedoch heisst es, nach unsrer Weise, in demselben Idyll V. 92.: *ἀλλ' οὐ σύμβλητ' ἐντὶ κυνόσβατος — πρὸς ῥόδα*.

V. 78. *εἴα λέγ', εἴ τι λέγεις*. Nach *Virg. Eclog. III, 52.*, wo es, im ähnlichen Zusammenhange, *si quid habes*, heisst, könnten unberufene Kritiker sich berufen fühlen, *εἴ τι λέγεις* in *εἴ τί γ' ἔχεις* zu verwandeln; allein die Lesart ist durchaus genuin. So heisst es *Plaut. Poen. V, 4, 67. ite, si itis* u. *Plaut. Stich. V, 4, 28. bibe, si*

bibis und mit dem Futur Eurip. *Iph. in Aul.* v. 720, δρᾷ γ', εἴ τι δράσεις.

V. 85. τάλαν, λέγει, αὐτὸς ἀμέλγεις; für αὐτός, welches mehrfach in Zweifel gezogen und allerdings verdächtig ist, schlag' ich das bekannte οὗτος (wie v. 76. βέντισθ' οὗτος) vor, wo dann der Sinn ist: Du Armer da musst melken! Du könntest wol etwas Besseres thun, nämlich mit mir scherzen. *Nisi sensus subest obscenus; quod ex analogia verborum insequentium paene concluderis. Quem tamen sensum me pudet eruisse. Quod si subest, retinendum est αὐτός.*

V. 93. ἄνδηρον leitet man vielleicht am besten ab von ἀναδέρω, die Haut abziehen, die Oberfläche abstreifen, aufwühlen, aufrühren, woraus sich leicht der Begriff eines erhöhten Gartenbeets (προῦχοντος ἀνδήρον Mosch. *Idyll. IV*, 101.) ergibt. Vergl. *Etymol. Magn. s. h. v.* und den Scholiasten.

V. 95. Für λεπρόν sollte man in Betracht des folgenden μελιχραί, πικρόν wünschen, wo dann aber das λεπίριον nicht zu urgiren wäre, wenn sonst nicht die Eichel der πρῖνος eine bitterere Rinde hat als unsere Eichel. Vielleicht gab eben das Nichtbitterseyn der Rinde zu der Lesart λεπρόν oder λεπτόν Gelegenheit.

V. 121. σκίλλας ἰὼν γραίας ἀπὸ σώματος etc. Gewöhnlich bezieht man γραίας als Adjectiv auf σκίλλας, und übersetzt: Trockene (Voss; so auch der Scholiast) Skillen; „denn die Wurzel ist frisch giftig, und trocken ein kräftiges Arzneimittel!“ *Billerbeck. Flor. class. p. 91.*) — Sie soll hier jedoch weder zur Speise noch zur Arznei dienen, sondern, wie unsre Zwiebel, ihr Geruch, oder vielmehr ihr scharfer, ätzender Saft, nur Thränen locken. Darum möchte man γραία hier vielleicht besser anus, ve-

tula erklären. Meerzwiebeln vom Grabe eines alten Weibes hohlen (so steht *γρᾶλα* *Id. VI, 40.*), erhöht das Komische, denn alte Weiber weinen gern, und theilen selbst den auf ihren Gräbern wachsenden Zwiebeln die Kraft, Thränen zu erregen, mit. Mich dünkt das vorhergegangene *πικραίνεται* begünstigt diese Erklärung.

V. 148. *πρὶν ἢ γ' ἐμὲ καλλιερῆσαι* unmittelbar mit *αἶ' τιν' ὀγευσεῖς* in Verbindung zu setzen, denn durch den Muthwillen des Bockes wurde die Heerde verunreinigt, und die Opferhandlung entweiht (*casta placent superis*), so dass nicht mit günstigen Vorbedeutungen (*καλλιερεῖν*) geopfert werden konnte.

I D Y L L. VI.

V. 11. Auch ich verstehe *νιν* von der Galatea, nicht vom Hunde. Galatea taucht nämlich aus dem Wasser hervor und läuft dem Ufer zu, *ἐπὶ αἰγιαλοῖο* (nicht *ἐπὶ αἰγιαλοῖσι*, wie einige Codd. lesen); denn dass sie noch im Wasser ist, deutet der 14te V. an, in den Worten: *ἔξ ἁλὸς ἐρχομένης*. Sinn: Der Hund bellt nach dem Meere schauend. Die schönen Fluthen nämlich zeigen ihm die Nympe (*νιν*), die dem sanft plätschernden Ufer zuläuft. Nur wenn wir die Stelle so verstehen, schliesst sich das Vorhergehende und Nachfolgende gehörig an. — Hier ist also nicht von einem Wasserspiegel die Rede, was allerdings malerisch wäre, aber die Haupthandlung immer etwas sonderbar unterbräche; sondern der Hund bellt die Nympe an, welche gerade aus den schönen, sanft, durch das Empортаuchen der Nympe, ans Ufer rauschenden Fluthen, sich erhebt.

15 — 16. *διαθρύπτεται, ὡς ἀπ' ἀκάνθας* etc. Diese Worte sind mir ganz unzugänglich: Sie thut schön, sie thut spröde mit Dir, wie dürre Blätter (oder auch *pappus*) von der Distel, wenn der schöne Sommer sie dörret. Voss ist mir noch unerreichbarer als das Original, und hat hier gewiss einmal sich von der Noth treiben lassen. Er übersetzt: Sie nun schwärmt Dir von selber in Ueppig-

keit (!!!), wie von der Distel flattert das trockene Haar. Witter ist doch wenigstens verständlich, wenn er übersetzt: Ist sie doch gegen dich spröde von selbst schon, gleich wie der Distel ausgetrocknetes Haar. Ich gestehe, dass ich nicht einmal die Ahnung eines Bessern habe, beneide aber auch Niemand, der das Vorhandene verständlich oder schön findet. —

Als ich dieses geschrieben hatte, fiel mir ein, den kritisch Todten noch einmal zu sehen; nicht um Spuren des Lebens in ihm zu entdecken, sondern um für immer Abschied zu nehmen — und siehe da: Er regt sich. Zur Sache! Es lässt sich doch vielleicht der Stelle helfen, und zwar durch Veränderung der Interpunction: Wir setzen hinter διαθρύπτεται ein Punct, schieben hinter ὡς ein δ' ein und verwandeln das Kolon hinter φρύττει in ein Komma, so dass der Satz ὡς δ' ἀπ' ἀκάνθας etc. mit dem καί, wofür wir ὡς lesen, φεύγει etc. in Verbindung tritt, und ersterer, als Vergleichung, dem letzteren, als dem Hauptsatze, vorangeht. Zusammen Ἄ δὲ καὶ αὐτότε τοι διαθρύπτεται. ὡς δ' ἀπ' ἀκάνθας τὰ καπνῶν χαῖται, τὸ καλὸν θέρος ἀνίκα φρύττει, ὡς φεύγει etc. Sinn: Wie das trockne, vom heissen Sommer gedörrte Seidenhaar (*pappus*) der Distel (nämlich leicht beweglich umherfliegt): so (veränderlich, unstät, leicht beweglich) flieht sie Dich, wenn Du ihr Liebe bekennst, etc. Auch das vorangegangene διαθρύπτεται ist so nicht ganz abgerissen und verbindungslos; sondern das nachfolgende ὡς δ' etc. enthält eine nähere Erklärung desselben: Sie thut spröde, verliebt gegen Dich, neckt Dich, indem sie, wie flatterndes Distelhaar, bald dich flieht, bald dich verfolgt. — Wenn wir die Stelle so erklären, so ist das Bild von der Distel nicht allein verständlich, treffend und correct, sondern es erscheint ächt theokritisch schön, und

beruht auf der Wahrnehmung, dass leichte, von der Luft getragene Gegenstände (wie der *pappus* von *leontodon taraxacum*, Irrlichter etc.) dem Luftzuge folgen; dass sie fliehen, wenn man sich ihnen nähert, und nähern, wenn man fliehet. Kann der neckische Sinn einer spröden Schönen wahrer bezeichnet werden? — Aehnlich dem Sinne nach singt Sappho:

Καὶ γὰρ αἶ φεύγει, ταχέως διώξει.

αἶ|δὲ δῶρα μὴ δέκετ', ἀλλὰ δώσει.

αἶ δὲ μὴ φιλεῖ, ταχέως φιλάσει, etc.

Vergl. *Jacobs. Anthol. I. pag. 215. Callim. Epigr. XI.*

V. 13. *καὶ τὸν ἀπὸ γραμμῆς κινεῖ λίθον.* Sie verrückt den Stein von der Linie d. h. sie verrückt Dein Ziel, wenn Du meinst es erreicht zu haben — hat Dich zum Besten. Nicht vom Brettspiele, *παισσοῖς*, sondern von Steinen hergenommen, mit welchen man, etwa bey ländlichen Spielen und ausser dem Stadium, die Laufweite bezeichnete, Merkzeichen, die leicht verrückt werden konnten. Vergl. *Adag. p. 335.* und Kiessling zu diesem Verse.

V. 22. *Οὐ τὸν ἐμὸν τὸν ἓνα γλυκύν.* Das ἓνα scheint mir sehr hart, und lässt mich vermuthen, dass vielleicht *οὐ τόδ' ἐμὸν τ' ὄμμα γλυκύν* im Texte stand. Auch nehme ich es nicht, wie Kiessling, für einen Schwur: Bey meinem Einen Auge! sondern, mit Witter, auf Einer Stufe stehend mit *οὐ με*, indem der Theil der Person appositiv näher bestimmt wird. Vergl. *Matth. Grammat. §. 432.*

V. 23. *αὐτὰρ ὁ μάντις — φυλάξῃ.* Vergl. *Odys. II, 178.*, wo es heisst:

*ὦ γέρον, εἰ δ', ἄγε νῦν μαντεύεο σοῖσι τέκεσσιν,
οἵκαδ' ἰών, μὴ πού τι κακὸν πάσχωσιν ὀπίσσω.*

Demnach muss das *ὅπως τεκτεῖσσι φυλάξῃ* wol übersetzt werden: *Ut caveat liberis suis*. Nicht wie Reiske und Kiessling: *ut asservet liberis suis!!* — *Ἐχθρὰ* sc. *μαντεύματα φέροιτο* etc.

V. 29. *σῖγα δ' ὕλακτεῖν*. Dafür entweder mit Ruhnken *σῖξα*, was jedoch nicht erwiesen ist, s. Passow's Lex. s. v. *σίττω*, oder nach *Hom. Il. XI, 293. σῖῶα*, ein Ausdruck, der bey Homer vom Anhetzen der Hunde gebraucht wird, wo dann aber auch *τᾷ κυνί* in *τὰν κύνα* verwandelt werden muss.

V. 40. *ἐπτύσα*. Wie wir aus Ekel, so spuckten die Alten aus gegen Zauber. Beydes scheint in den persischen Ideen von der Unreinheit des Speichels und alles dessen, was aus dem Menschen geht, seinen fernen Grund zu finden, oder doch damit verwandt zu seyn. S. *Zend-Avesta Th. II. p. 598. u. a. O.*

I D Y L L. VII.

V. 16. νέας ταμ(σοιο) ποτόσδων. Zwey Florentiner Handschriften lesen ποτόσδων, welches auf den Hirten zu beziehen ist. Es mag jedoch gleichgültig seyn, ob der Hirt oder sein Pelz nach Lab roch; nur möchte es Zeit seyn, einem alten Irrthum entgegenzutreten, damit er nicht von einer Ausgabe in die andere fortkriecht. Kiessling sagt: *Pellis redolebat recens coagulum, quo subactum(a) et apparatus(a) fuerat*. Auch Schneider s. v. ist der Meinung, das Fell sey mit Lab zubereitet oder gegerbt gewesen. — Woher die Meinung, dass man mit Lab gegerbt habe? Lab enthält keinen Gerbstoff, wie Kunstverständige unsrer Zeit versichern; auch möchte sich, wie Schneider selbst gesteht, von diesem Gebrauche des Labs im Alterthum keine Spur finden. Der Scholiast zu unsrer Stelle sagt nichts von einer solchen Anwendung, was er gewiss nicht unterlassen haben würde, wenn ihm etwas der Art bekannt gewesen wäre; er sagt vielmehr, der Mann (er schreibt πνέων) habe nach Lab gerochen: εἰώθασι γὰρ οἱ τυροποιοῦντες ἀπορία χειρομάκτρων ἀποπογγίζειν τὰς χεῖρας αὐτῶν ἐν οἷς δερματίνοισι εἵμασι περιβέβληνται. Der Mann roch also, und das ist das Finale, nach Lab, weil er den beliebten Ziegenkäse mittels des Labs täglich bereitete. Vergl. *Idyll. XI, 66*.

V. 20. Ὀρματι μειδιῶντι — χέλευς. Dieser Vers, der zwey Mal dasselbe sagt, was σεσαρῶς ausdrückt, wenn gleich das Ὀρματι μειδιῶντι das scharfe sardonische Lachen (σαίρω) schlecht bezeichnet, hat durchaus das Ansehen einer Glosse. Ich schliesse ihn deshalb ganz in Klammern.

V. 22. Valckenaer wollte statt ἐφ' — ὕφ' αἵμασιαῖσι lesen; gut, aber nicht nöthig; das ἐπὶ ist hier an, wie Idyll. I, 47.

V. 25. λανὸν ἐπιθρώσχεις übersetzt Kiessling: *An alicujus civium torcular calcas?* Allein das Präsens für das Futur möchte hier sehr hart seyn; auch müsste dann wol λανῶ stehen, wie Hom. Il. IV, 177. τὺμβῳ ἐπιθρώσων. Daher richtiger mit Reiske: *An in alicujus ex civibus torcular insilis?* und mit Voss: Ob Du zur Kelter eines der Städtlinge trahst?

V. 37. Καὶ γὰρ ἐγὼ Μοισῶν καπυρὸν στόμα. Aehnlich Mosch. III, 94. πάντες, ὅσοις καπυρὸν τελέθει στόμα, βωκλιασται ἐκ Μοισῶν. Woher wol Reiske's Vorschlag ἔχω 'x für ἐγώ.

V. 40. Σικελίδαν — ἐκ Σάμῳ. Auch Mosch. III, 96. heisst dieser Sikelides τὸ Σάμῳ κλέος. Der Scholiast lehrt uns, dass er eigentlich Asklepiades hiess, dessen Epigr. s. Jacobs. Anthol. I. p. 144. Vergl. Anthol. III. part. 3. pag. 864. Uebrigens darf dieser Asklepiades nicht mit Asklepiades aus Tragilus in Thrakien, dem Schüler des Isokrates, verwechselt werden.

V. 43. Οὐνεκεν ἔσοι πᾶν etc. So heisst es Pind. Olymp. X, 5. ὦ Μοῖσ' ἀλλὰ σὺ καὶ θνυγάτηρ ἀλάθεια Διός.

V. 58. ὅς ἔσχατα φυκία κινεῖ erklärt man von dem auf dem Grunde des Meeres befindlichen Tang, also tief-

sten. Allein ἔσχατος für *tief* zu nehmen scheint mir immer hart. Besser vielleicht so: An den flachen Seeufern deuten Streifen von Seegras die Stelle an, wie weit das Meer auf das Land vordringt. Weil das Ufer mit Tang bedeckt ist, heisst es XI, 14. αἶων φυχιόσσα. Der Eurys aber ist so mächtig, dass er selbst diesen äussersten Streif noch bewegt und vorwärts schiebt (κινεῖ), indem die Wellen, welche er bewirkt, hoch auf das Land dringen. — Sonst heisst ἔσχατιά absolut auch so viel als Meeresufer *Odys. IX*, 182. Vergl. Passow's Lexicon. So könnte demnach auch ohne meine, vielleicht etwas künstliche, Erklärung ἔσχατα φυκία die am Meeres-Ufer liegenden See-Gräser bedeuten.

V. 60. Ὅσαις τε. Dafür Valcken. ὅσαις γέ περ. Brunck. ὅσαισι περ. Beyde also mit dem Sinne: Die Halkyonen, welche von allen Vögeln, die aus dem Meere (d. h. von Fischen) leben, den bläulichen Nereiden am liebsten sind. — Besser (denn die Vulgata kann wegen des nicht motivirten τε nicht bestehen) möchte gelesen werden: Ὅσοις τέ περ: Die Halkyonen, welche von allen Vögeln den Nereiden und allen denen, die von dem Meere leben (d. h. den Fischern, Schiffern) am liebsten sind. — Die Halkyonen waren aber den Nereiden und Fischern lieb, weil sie mitten im Winter, während ihrer Brutzeit, Meeresstille schafften, und dadurch die Möglichkeit gewährten, dass Beyde ihrem Vergnügen oder Geschäfte nachgehen konnten. S. *Aristot. hist. anim. V*, 8. u. 9. und Voss z. *Virg. Georg. I*, 399.

V. 62. εὐπλοος ὄρμος ist die Landung nach einer glücklichen Fahrt, so *Soph. Philoot. 217*. ναὸς ἄξιον ὄρμον αἰγάζων die Landung an einer unwirthbaren Insel, wie denn ὄρμος (von ὀρμάω, ὄρω) eigentlich Landung, und erst in zweyter Instanz *statio navalis*, Rhede, bedeu-

tet. Ja es scheint sogar die Fahrt selbst *ὄρμος* genannt zu werden, wie *Odys. XIII.*, *ὄρμον μέτρον ἔκωνται*, eine Stelle, die vielleicht unser *εἴπλοος ὄρμος* am besten erklärt.

V. 94. Ἀλλὰ τό γ' ἐκ πάντων μέγ' ἐπιείροχον. Wenn dies das beste Lied des Simichidas ist, so verlangt mich nicht sein schlechtestes zu kennen. Die ganze Stelle bis V. 128. ist sinnloses Geschwätz, das dem, der verurtheilt würde, es zu entziffern, wahnsinnig machen könnte, zumal da es wie menschliche Rede und wie Gedicht lautet. Vielleicht rührt diese Unverständlichkeit daher, dass wir den Sänger, seine Verhältnisse, seine Schicksale und die Personen nicht kennen, von welchen die Rede ist. Vielleicht ist diese Stelle, wer weiss durch welche Schicksale, verunstaltet. So wie sie dasteht, gehört sie unmöglich dem Dichter (Theokrit) an, der von 128 bis zu Ende mit der möglichsten Klarheit die höchste Vertrantheit, Liebe und Innigkeit für die Schönheiten der Natur athmet. Der letzte Theil dagegen ist gewiss ächt, denn der Meistergesang Theokrits verräth sich zu deutlich. In Hinsicht dieses Zwischengesangs aber möchte ich, was Reiske (*Edit. Tom. II. p. 186.*) von dem ganzen Gedichte annimmt, beynabe schwören, dass er nicht, oder doch nicht so von Theokrit herrühre: *Ex ungue leonem* — der Simichidas ist nicht mein Theokrit!

I D Y L L. VIII.

In dem Argumente der von Stroth besorgten gothaischen Ausgabe von 1789 heisst es von diesem Idyll: *Poëta huic carmini, quod per se nihil habet, quo se precipue commendat, eo gravitatem aliquam adicere voluisse videtur, quod Daphnidem hac victoria suae gloriae quasi fundamenta iecisse narrat.* — Chr. Dan. Beck in *Observationibus critico-exegeticis* hält es sogar für unächt, indem er sagt: *Idyllium octavum inter Theocriton totum spurium censeo, factum quidem ad imitationem Theocriteae simplicitatis, sed ita, ut verum principis, bucolicorum poetarum ingenium raro appareat.* (S. Kiessling's Einleitung zu diesem Idyll.) — Ich gestehe, dass mir dieses Urtheil nicht nur sehr hart, sondern durchaus ungerecht und unrecht scheint. Dass alle unter Theokrits Namen auf uns gekommene Gedichte von ihm selbst herrühren, wird, bey der grossen Ungleichheit und bey dem so verschiedenen Inhalte derselben, niemand behaupten. (Vergl. Reiske zu VIII. 61.) Sie sind offenbar theilweise verfälscht, zum Theil auch ganz untergeschoben, so dass vielleicht kaum zwey Drittheile ächt theokritisch, und selbst diese von alexandrinischen Grammatikern, in deren Hände sie zuerst gekommen seyn mögen, besonders durch gelehrte Zusätze und erklärende

Glossen, veranstaltet sind. Woran erkennen wir aber die Unächtheit? Bey den wenigen Nachrichten und Zeugnissen der Alten über Theokrit, und den wenigen historischen Halt-Puncten, die seine Gedichte darbieten, kann die Aechtheit gewiss nur daran erkannt werden, ob Dichtung, Diction und Sprache der Art sind, dass sie Theokrit beygelegt werden können; ob sie theokritischen Charakter tragen, oder nicht. Nun wird aber Theokrit von den Alten als der vorzüglichste Idyllen-Dichter gerühmt, *Suid. Lex. II. p. 177. Quinot. instit. orat. X, 1, 55. Virgil. Ecl. VI, 1.*, besonders aber durch Virgils Nachahmung stillschweigend dafür erkannt. Alles was demnach unter den ihm zugeschriebenen Gedichten den Charakter des ächten Hirtengedichtes und der Vorzüglichkeit in dieser Gattung trägt, muss, wenn nicht andere Gründe dagegen sind, als von ihm herrührend betrachtet; alles durchaus Schlechte dagegen als seiner unwürdig ihm abgesprochen; die nicht idyllischen Stücke aber können am ersten als verdächtig angesehen werden. (Vergl. Suidas.) Was nun unser Idyll betrifft, so kommt nichts in demselben vor, was dem Zeitalter (und Vaterlande Theokrits widerspräche. Die Sprache z. B. ist, so weit wir darüber urtheilen können, so rein sikelisch-dorisch, wie in irgend einem Idyll der Sammlung; die Sitten sind die einfachen der sikelischen Hirtenwelt, die sich überall in den kleinsten Zügen verrathen. (S. den Anfang; ferner Vs. 15. 24. 63. ff. 70. 76. 88.) Es fragt sich also nur: Ist das Gedicht übrigens Theokrits würdig? Und diese Frage kann man nur bejahend beantworten, wenn sonst Einfachheit, schalkhafte Naivität, (s. V. 43. 57. ff. 68. 83.) Klarheit, Leichtigkeit, Kenntniss und Liebe der Natur, die aus so mancher Stelle, feurig wie der Himmel der glücklichen Insel, hervorleuchtet, (s. V. 33. 37. 41. 55.) Eigenschaften sind, die man

Theokrit beylegen darf. Können gegen diese Kennzeichen Theokrits einzelne verdächtige Stellen und wenige Interpolationen in Betracht kommen? Und weshalb wollte man diese gerade bey diesem Idyll so hart geltend machen, da sie sich mehr oder weniger in allen nachweisen lassen? Von unnachahmlicher Schönheit ist ins Besondere der elegische Wechselgesang von V. 33. an. Wir dürfen bey demselben vor Allem den feinen Tact dieser Dichternatur nicht unbemerkt lassen, die ungeachtet der elegische Vers im Hirtenliede nicht gewöhnlich ist, dennoch unwillkürlich dem elegischen Inhalte, den vorherrschenden elegischen Gefühlen gemäss, in dieses Versmaass übergeht. So leise wurde von Theokritos der durch unsere Zügelstösse hartmäulige Pegasus gelenkt; so leicht folgte bey ihm die Form der Idee; so war sie mit ihr verschmolzen oder floss mit ihr in einander. — Vergleichen wir ferner den Inhalt dieses Idylls mit dem fünften, so scheint es als Gegenstück zu demselben gemacht zu seyn. Dieses athmet Frieden, Anmuth, Sanftheit, während jenes Rohheit, Erbitterung, Zorn, Rache und Kampflust sprühet; in diesem scheinen Hirten aus dem Thale Enna, wo einst Persephone Blumen las, zu reden, während das fünfte Idyll die Natur des Aetna, Feuer und Flammen, zeigt.

Dies ist mein, aus eigener Prüfung hervorgegangenes, von Autoritäten unabhängiges, Urtheil, welches vielleicht dadurch einiges Gewicht bekommt, dass einige Männer, deren Stimmen nicht überhört werden dürfen, derselben Meinung sind. So urtheilt z. B. günstig über dasselbe Franz Vavasseur in seinem Werke *De ludicra dictione*, ein Mann, der zu seiner Zeit (er starb 1681) wegen seines Urtheils und Geschmacks nicht wenig galt; so Gräfe in seiner *Epistola critica in bucolicos Graecos*. Auch muss Virgil manche Schönheiten in dem Gedichte gefunden, und

also unsern Tadlern nicht unbedingt beygestimmt haben, da er in seiner dritten und siebenten Eclogie Stellen aus diesem Idyll fast wörtlich entlehnt. — So viel im Allgemeinen; jetzt zu den Einzelheiten.

V. 2. ὄρεα μακρά hier wohl der Aetna, (dessen aus dem Arabischen stammende Benennung *monte Gibello*, sogar Hochgebirge bedeutet, s. Sicklers Handb. der alten Geogr. S. 171.) zum Unterschiede von den geringern Höhen Sikeliens. Der Aetna in seinen untern Regionen gewährt dem Viehe eine treffliche Weide. S. Strabo's Geogr. VI, 2. Vergl. Bartels Briefe II. S. 339. ff.

V. 3. πυρρότριχω übersetzt Voss blondlockig, bezieht es also auf das Haupthaar, da πυρρός doch in Theokrit stets von dem ersten Barthaar junger Leute gebraucht wird, wie VI, 3. XV, 130. So sagt auch Euripides: (*Phoen.* 32.) ἤδη δὲ πυρσαῖς γένυσιν ἐξανδρούμενος. Es muss also auch hier wol vom Barte verstanden werden, und zwar von der Periode, in welcher der erste Flaum, sonst auch im Griechischen ἰούλος genannt, den Mann andeutet. Dadurch wird denn auch das folgende ἀνάβω gerechtfertigt und als die Zeit bestimmt:

— — — πρὶν σφωῖν ὑπὸ κροτάφοισιν ἰούλους
Ἀνθῆσαι, πνικάσαι τε γένυς εὐανθεῖ λάχνη.

Odyss. XI, 319.

V. 10. εἴ τι πάθοις τυ. So II. XXII, 220. μάλα πολλὰ πάθοι.

V. 19. ἴσον κάτω, ἴσον ἄνωθεν, nicht so zu verstehen, als ob der untere und obere Theil der Syrinx parallel war, (wiewohl in Abbildungen von Antiken diese Hirtenflöte nicht immer so sehr abfällt, wie man der Natur der Töne gemäss vermuthen sollte) sondern sie war wol so wie sie Tibull (II, 5, 31.) beschreibt:

Fistula, cui semper decrescit arundinis ordo,

Et calamus cera iungitur usque minor.

Es scheint demnach mit diesem ἴσον nur das ebenmässige, proportionale Abnehmen angedeutet, nach welchem die Rohrpfifen eine ununterbrochene Linie bildeten.

V. 49. Ὡς τράγε, τῶν λευκῶν αἰγῶν ἄνερ. So *Jacobs Anthol. I. pag. 170. Leonid. Epigr. 61.*: ἐπὶ αἰγῶν αἰγὸς πόσις. — ὧς βῆθος ὕλας Μυρίον, ὧ σιμαὶ δεῦτ' ἐφ' ὕδωρ ἔριφοι. Für ὧ (*ubi*) will *Reiske* ὡς (*eis*) lesen; gut, aber ziemlich gleichgültig. Ungern aber seh' ich μυρίον mit dem abstracten βῆθος verbunden; und ziehe es lieber zu ἔδωρ, indem ich hinter ὕλας interpungire, so: ὡς βῆθος ὕλας, Μυρίον ὧ σιμαὶ δεῦτ' ἐφ' ὕδωρ ἔριφοι, und übersetze:

Hierher, Boek, du Gemahl weiszottiger Ziegen,
ins Dickicht;

Hier, stumpfnasiges Lamm, komm' zum unendlichen
Quell.

V. 53. χρύσεια τάλαντα goldne Talente, für Talente Goldes, sollte wol den Kritikern nicht aufgefallen seyn: sehr häufig wird ja der Genit. *materiae* in ein Adjectiv aufgelös't. S. *Id. XI, 19. πῦρ δρυῖνον. Hom. Il. XIV, 289. ὄξοισι πεπνυκασμένους εἰλατίνουσι. Jacobs. Anthol. II. p. 13. Antip. XXVIII. δρυῖνον μέλι.*

V. 74. Οὐ μὲν οὐδὲ λόγον ἐκρίθην ἅπο τὸν πικρὸν αὐτῷ. Voss übersetzt: Auch kein einziges Wort, kein bitteres, sagt' ich dagegen. Aehnlich Witter. So *Kiessling: Ne verbum quidem acerbum ei respondi.* So *Reiske*, und so viel ich weiss bisher alle Ausleger. *Heinsius* schlägt für πικρὸν, μικρὸν vor. Alle gehen demnach von dem Gesichtspuncte aus: τὸν πικρὸν λόγον ἀποκρίνεσθαι heisse: Ein bitteres Wort antworten. Mich dünkt, schon der be-

stimmte Artikel, der so doch gar nicht an seinem Orte wäre, hätte zu einer andern Erklärung führen können. *Ἀποκρίσθαι* steht auch für *πρὸς τι* d. h. antworten auf etwas, oder beantworten (s. Matthiä's ausf. Grammat. §. 409, 6.), und muss demnach unbezweifelt hier übersetzt werden: Ich beantwortete ihr bitteres (ironisches, spottendes) Wort nicht. So kommt der unglückliche Artikel zu Ehren, indem er zurückweis't auf ihr Scheltwort, *καλὸν καλόν*, für welches ich *κακὸν κακόν* (hässlich, garstig) wünschen möchte, (denn was für Grund hatte der Hirt, diesen Zuruf für ironisch oder spöttisch zu halten?) ohne es jedoch dem Texte aufdringen zu wollen, da ich nicht einsehe, wie es bey seiner Natürlichkeit aus demselben kommen konnte. — *Ἀδύων* aber, welches die meisten Codd. lesen, scheint durch Grammatiker in den Text gekommen, die nicht daran dachten, dass die Arsis hundert Mal bey Homer, auch bey Theokrit nicht selten, besonders bey dem Worte *καλός* (s. Reiske's Index), eine kurze Sylbe lang macht. Um, ihrer Meynung nach, die Prosodie nicht zu verletzen, wollten sie lieber der Grammatik und sich selbst eine unheilbare Wunde schlagen; denn: Ich antworte nicht das bittere der Wörter, mag hebräisch seyn, aber griechisch ist es in diesem Zusammenhange gewiss nicht.

V. 91. Auch ich lese: *ὄντω καὶ γύμνα γαμεθεῖσ' ἀνάχοιτο*. Weinte doch auch Julia Aurunculeja bey der Vermählung, so dass Catull (LXI, 85.) ihr zuruft: *Flete desine!* Und wie sollte eine Braut nicht traurig seyn, da sie das älterliche Haus sammt Geschwistern und Gespielen verlässt, und in ein ganz neues Verhältniss tritt? Wie leicht können ihr da ähnliche Gedanken aufsteigen, wie sie Medea (*Eurip. Med.* 233.) ausspricht:

πάντων δ' ὅς' ἐστ' ἔμψυχα καὶ γνώμην ἔχει
 γυναῖκες ἔσμεν ἀθλιώτατον φυτόν·
 ἄς πρῶτα μὲν δεῖ χρημάτων ὑπερβολῇ
 πόσιν πριάσθαι, δεσπότην τε σώματος
 λαβεῖν etc.

Uebrigens unterschreibe ich das Urtheil des Ziegenhirten, der dem Daphnis unbedingt den Sieg im Wettgesange zuspricht, keineswegs; eben so wenig suche ich es zu rechtfertigen wie Wernsdorf, der ein ganzes Sündenregister des armen Menalkas aufzählt, gleich als hätte jener ihm Beichte gesessen: sondern ich bin vielmehr der Meinung, dass es sehr parteyisch ist, und dem Menalkas um so grösseres Unrecht thut, als es seiner gar nicht einmal erwähnt. Die Ziegenhirten werden an mehr als einem Orte lächerlich gemacht, und spielen so ziemlich die Rolle der Einfalts-Pinsel unter den Hirten; dass ihnen nicht ganz Unrecht geschah, sehen wir an diesem, der offenbar nicht den meisten Geschmack besitzt, und dessen Urtheil, wie er selbst, nach dem Bocke riecht. Was kann man auch von einem Menschen erwarten, der sich äussert: Süsser ist's, Deinem Gesange zu horchen, als Honig zu lecken. Mich dünkt schon dies grobsinnliche Bild von der edelaten der Künste, dem Gesange, gebraucht, verkündigt nur zu deutlich, dass hier der Bock zum Gärtner bestellt war. Doch wir begnügen uns, sein Urtheil zu cassiren, oder zu ignoriren. Das unsrige, mit den Entscheidungsgründen, lautet wie folgt: Menalkas, der Vorsänger, ist original und giebt Ideen an, während Daphnis meistens nur sein Echo ist, und die ihm gegebenen Ideen ausspinnt, sich dabey aber oft slavisch an sein Vorbild hält (vergl. 33. ff. mit 36. ff., 41. ff. mit 45. ff.) Ferner gehören die meisten artigen Gedanken und naiven Einfälle dem Menalkas an; nur um einen einzigen möchte man

Daphnis beneiden, er kommt jedoch eben so sehr der sikkellischen Natur als dem Sängere zu Gute; das ist der Ausdruck des Gefühls für die Schönheit der Landschaft und der Natur. Im 55sten und 56sten Verse, in welchem er den Gedanken ausspricht: Gegen keine Schätze der Erde vertausch'ich den Augenblick, wo ich aus der Felsengrotte, die Geliebte im Arroy zu meinen Füßen, die Heerde, die sikellische Meer übersehend. Dieser einzige Gedanke enthält so viel Schönes, verräth so viel Gefühl und poetisches Talent, dass man unmöglich über Daphnis ein hartes Urtheil fällen kann, sondern eingestehen muss, dass, wenn Menalkes auch für dieses Mal den Sieg errungen habe, dieser ihm zu einer andern Zeit von Daphnis wieder entzissen werden könne. — Wer stimmte nicht Daphnis aus voller Seele bey, wenn er an dem Felsengestade des Mittelmeeres lag, auf Thymus gebettet, von Rosmarin und Myrte umduftet, über sich den warmen heitern Himmel, zu seinen Füßen die duftige Landschaft, vor sich die blinkenden Fluthen des unbegrenzten Meeres, welches die Sonne sich zu ihrem Spiegel auserschn zu haben scheint! Wer rief da nicht mit Cicero: *Quanta maris est pulchritudo, quae species universi!* Wer hätte gegen Krösus Schätze solche Stunden vertauscht!

Solche Stellen bey den Alten sprechen um so mehr an, als man bey ihren Dichtern und Schriftstellern im Ganzen weniger Sinn für landschaftliche Schönheiten und für das Stilleben der Natur antrifft. Theokrit und Virgil sind die einzigen alten Dichter, die mit der Natur fühlten, mit der Natur lebten, und in deren Gedichten sich die Natur treu und warm spiegelt. Gleich im ersten Idyll Theokrits finden wir, wie in allen seinen Gedichten idyllischer Gattung, eine Menge zerstreuter Züge, die Sinn für landschaftliche Schönheit verrathen. Bestimmter und

zusammenhangender spricht sich seine Liebe zur Natur VII, 135. ff. aus, eine Stelle voll der reizendsten Züge des südlichen Herbstes. Eben so schön, nur kürzer, ist die Schilderung einer Quellgegend XXXI, 37. ff. Doch kommt Theokrit in dieser Hinsicht nicht Virgil gleich, der gerade in diesem Stücke original, und ganz er selbst, ja vielleicht der grüest Dichter ist von allen, die je gelebt haben. Was seinen Natur- und Landschafts-Schilderungen einen besondern Reiz leiht, ist der elegische Schleyer, der sich wie magischer Duft über sie verbreitet; ich meine die Schnauzt, der Natur im Schoosse zu liegen, fern von dem Geräusche der weltgebietenden Roma, mit ihren geschäftigen, lärmenden, kriechenden, wetterwendigen Quisiten. Man fühlt, es kommt vom Herzen, wenn er sehnsuchtsvoll ausbricht:

O ubi campi

Opercheosque et virginibus bacchata Lacenis

Taygeta: o qui me gelidis in vallibus Haemi

Sistat, et ingenti ramorum protegat umbra!

Felix qui potuit rerum cognoscere causas etc.

Wie himmelweit ist in dieser Hinsicht Horaz von Virgil verschieden! Der kleine runde Mann lässt sich als *per-
cus de grege Epicuri* die Austern-Pasteten Roms recht gut gefallen; er sehnt sich auch nach seinem Landgute, aber nur um bey geringem Sabiner die Folgen der Indigestion zu heben; er sehnt sich nach Tarent, aber nur um sich dort zu sonnen und dem römischen Winter zu entrinnen; nicht aber weil er Freund der Natur ist und ein wahres Bündniss fühlt, mit ihr umzugehen. Ein Preteus in seinen Grundsätzen, ist er nur Stoiker, wenn er nicht Epicureer seyn kann; übrigens ein Lebemann, den die elegische und sentimentale Seite des Lebens wenig berührt, der aber als geistreicher Beobachter der Menschen-

natur in allen Formen ganz zur heitern Satyre geschaffen scheint. Zum Hofmann zu kugelförmig, und doch dem Hofe aus guten Gründen attachirt (s. v. v.), spielt er unter dem Namen eines Hofpoeten eigentlich die Rolle eines Hofnarren, und fühlt sich unendlich beglückt, Augustus' *homuncio lepidissimus* und sogar sein *parvulus* (oder *putellus*, wenn nicht *putidissimus*) — — — zu seyn. (S. Horaz' Leben bey Suetonius.) Bey dieser Gemüthsart ist es denkbar, dass Horaz von der Natur nicht sehr angesprochen wurde, und dass er uns kalt lässt, wenn er sie anspricht. Man lese seine vierte Ode des ersten Buches, wo Venus sammt den Nymphen und Grazien, Vulcanus und die Cyclopen, Fannus und wer weiss was Alles, aufgeboten wird, um uns einen Begriff von dem erwachenden Frühlings zu geben, Wesen, die alle auf der Bühne des Lenzes wie die ärmsten Statisten stehen. Man vergleiche dann Virgils seelen- und lebenvolle Schilderung des Frühlings Georg. II, 324. ff. und lerne, was es heisst den Lenz besingen. Das einzige Gedicht, in welchem Horaz bey den Einzelheiten der Natur mit Liebe zu verweilen scheint, ist die bekannte Epode: *Beatus ille etc.*, aber es ist auch nur Schein; Horaz hat die Natur und uns zum Besten; nicht Horaz, sondern ein Wucherer redet so; das Lied schliesst mit der schreyenden Dissonanz;

Haec ubi locutus foenerator Alfius,
Iamjam futurus rusticus:
Omnem redegit Idibus pecuniam,
Quaerit Calendis ponere.

Das nenn' ich mir ein Aprosdoketon! Braucht's mehr Beweises, dass Horaz zwar grosse Anlage zur Satire und zur Beobachtung menschlicher Sitten und Weisen, aber keine zum Idyll und zur Elegie, und keinen Sinn für die Natur hatte? —

Wie tief wohnt dagegen in Virgil die Liebe zur Naturschönheit. Man lese *Ecl. I*, 75. *VII*, 11. *IX*, 40, ferner die prächtvolle Schilderung des Gewitters *Georg. I*, 322.; das Lob Italiens *Georg. II*, 136. und in diesem die malerisch schönen Verse 145. und 157.; ferner das Lob des Landlebens *Georg. II*, 438. und *II*, 490.; das Lob des Gartenbaues *IV*, 125.; die Schilderung des feuerspeyenden Aetna *Aen. III*, 571.; die der Nacht *IV*, 522. und so manche andere.

Bey den übrigen alten Dichtern finden wir weniger Sinn für Natur- und landschaftliche Schönheit. Homer hat wohl Gleichnisse und andere Stellen, die von Beobachtung der Natur zeugen; bewundernswerth ist besonders seine Kenntniss mancher Einzelheiten der Natur z. B. des menschlichen Körpers in anatomischer Hinsicht; aber Liebe und Hinnäheigung zur Natur, reines Wohlgefallen an der Betrachtung ihrer Werke verräth er eben nicht. Pindar schwebt in zu hohen Regionen und hat zu sehr seine Aufmerksamkeit und sein grosses Talent Fürsten, Helden und Siegern gewidmet; (*deus, regesque cunil, deorum Sanguinem etc. Horat. Od. IV*, 2.) als dass er zur Anschauung und Darstellung der Naturschönheit Zeit und Athem haben sollte. Aber Anlagen hat er dazu; es fehlt ihm bey allem Feuer, bey aller Erhabenheit seiner Gedanken nicht an elegischer Weichheit; auch sind einzelne Anklänge vorhanden, die seinen Beruf zur Naturschilderung deutlich beweisen, z. B. die Schilderung der glücklichen Inseln *Olymp. II*, 88. (*edit. Thiersch.*) und des tobenden Aetna *Pyth. I*, 20. und andere. Ovid ist zu sehr Rhetor; seine Schilderungen von Naturscenen lassen uns meistens kalt, weil sie nicht empfunden sind. Uebrigens versucht er sich oft in dergleichen, besonders in den Metamorphosen. Viel mehr Talent für die Natur endlich hat der einfache, ehr-

liche Lucretius, doch findet er sich seltner zu dergleichen Schilderungen veranlasst.

Wenn es nun wahr ist, dass die Alten im Ganzen weniger Sinn für die Natur hatten, als die Neuern, und dass es so ist, dafür scheint auch der Umstand zu sprechen, dass sie im Landschaft-Malen keine grosse Fortschritte machten, wie die auf uns gekommenen Landschaften von Herculenum etc. beweisen, denen es an Perspective, dem nothwendigsten Erforderniss der Landschaftsmalerey, fehlt: so fragt es sich, woher diese Kälte gegen die Natur, und woher die grössere Wärme der Unsern? Auffallend ist die Erscheinung immer, zumal da Jenen die Natur durch göttliche Wesen beseelt war; da jeder Baum seine Dryas, jeder Berg seine Oreias, jedes Thal seine Napeen hatte; den Unsrigen dagegen die Natur nur untergeordnet und ohne selbstbewusstes Leben ist. Vielleicht bringen folgende Gedanken uns der Sache näher.

Die Alten hatten sich zu wenig von der Natur entfernt; ihre Sitte und Lebensweise war mehr der Natur gemäss; sie waren zu wenig mit der Natur im Gegensatze, um sich sehr nach ihr zu sehnen. Nach dem was man hat, sehnt man sich nicht, Sehnsucht und Liebe entstehen nur durch Entzweyung, oder mit andern Worten: Wo Liebe Statt finden soll, da müssen zwey seyn. Unsere Gesellschafts-Verfassung hat uns der Natur entfremdet; wir sind gleichsam mit ihr zerfallen: daher sehnen wir uns nach dem, was wir nicht besitzen, um so mehr, als wir den Werth der Natur und der Natürlichkeit nicht umhin können einzusehen. Nur wer die Last des gross- oder kleinstädtischen Lebens fühlt, kann im elegischen Idyll glücklich seyn; der Hirt, der Landmann, der selbst Idyllen lebt, wird keine dichten; wer aber Idyllen dichtet, der lebt sie nicht. —

I D Y L L. IX.

V. 3. *ἐνὸ στείλαισι*. Lesart aller Codices, wofür man meistens *ἐνὶ* in den Text genommen hat. Doch hat auch Virgil *Ecl. I*, 46. *tauros submittite* und Nemesian *Cyneget.* 114. *Huic (sc. feminae) parilem submitte murem*. Das Zusammenstimmen aller Codd. bis auf Einen (s. Aug. Jacobs' Ausgabe), der aber ursprünglich auch *ἐνὸ* las, welches von späterer Hand in *ἐνὶ* verändert wurde, und die erwähnten Stellen römischer Schriftsteller machen, so lang ein andrer Ausweg übrig ist, nach den Regeln einer gesunden Kritik die Veränderung in *ἐνὶ* misslich, zumal da auch der Scholiast *ἐνὸ* las und es für gleichbedeutend mit *ἐνὶ* erklärt. Was nun das *submittite* bey Virgil betrifft, so sind zwey Fälle möglich: Entweder Virgil kannte unsere Stelle, oder er kannte sie nicht. Das Erste ist wahrscheinlich, weil sich auch andere Anklänge aus diesem Idyll (z. B. *Ecl. III*, 58. und *VII*, 51.) bey ihm finden. Ist es so, so las also auch Virgil *ἐνὸ*, und müsste demnach die Lesart *ἐνὶ* schon vor Virgils Zeiten aus dem Texte gekommen seyn, was kaum denkbar ist, wenn es so natürlich wäre, wie wir glauben; denn wie hätte zu einer Zeit, da die griechische Sprache noch lebte, und da man sie wenigstens noch gründlich verstand, das Ungebräuchliche statt des Gebräuchlichen in den Text

kommen sollen? Kannen aber Virgil und Nemesian unsere Stelle nicht, so war *submittere* bey den Römern ein Kunstausdruck, und ist somit wieder in der Analogie Grund vorhanden zu vermuthen, dass das in ähnlicher Bedeutung im Griechischen vorkommende Wort richtig *edy*.

Wenn demnach die Lesart *ἐνὶ* richtig ist, so müssen wir nun das Wort *ἐπιημι* selbst näher betrachten. Das Wort scheint, wie gesagt, als Kunstausdruck angesehen werden zu müssen, der, wie das lateinische *submittere* von beyden Geschlechtern gebraucht wurde, und unser hinkommen, zu einanderlassen, bedeutet. (S. Schellers grosses Wörterbuch.) Wenn Voss (zu Virg. *Eclog. I*, 46.) aber leugnet, dass *submittere* jemals die Bedeutung habe, zur Zeugung lassen, so mag er sehen, wie er mit Nemesian in der angeführten Stelle fertig wird. Von weiblichen Thieren wird er es nicht leugnen können, vergl. *Pallad. Iul. tit. 4. init. submittere tauris vaccas*, und *ibid. Mart. 13. post med. §. 6. submittere equas*. Uebrigens hat die Präposition *ἐνὶ* in accusativer Bedeutung so wenig jeder Zeit den Begriff von unten, dass sie sich zuweilen sogar der Bedeutung von *ἐντὶ* oder *ἄνω* zu nähern scheint, gerade wie das lateinische *sub* in dem Worte *subire* z. B. *montem*. So sagt der Scholiast zum 19. Verse unsers Idylls in Beziehung auf die *χόρια* (Würste) *ἐσθλοῦσι δὲ σέβτες ἐνὸ τὸ πῦρ*, wo das *ἐνὸ* die Richtung nach dem Feuer hin, an das Feuer, bedeutet. — Dass man statt dieses technischen *ἐπιεῖναι* welches das lateinische *submittere* und *admittere* in sich vereinigt, in ähnlicher Bedeutung auch *ἐπιεῖναι* gesagt habe, mag seyn. Doch scheint in letzterm Worte ein zu starker Begriff der Selbstthätigkeit, des Anhaltens u. s. w. zu liegen, welcher unter diesen Umständen eben so wenig passend ist, als die Latei-

ner das Wort *inmitten* bey ähnlichen Gelegenheiten gebrauchen.

V. 10. *λευκᾶν ἐκ δαμαλᾶν* etc. Zu Homers' Zeiten sassen nicht bloss Hirten, sondern auch Fürsten und andere angesehene Leute auf Fellen. S. *Homer. Odys. III*, 38. XX, 3 und 142.

V. 19. *χόρια ζέει*. Kiessling: *Extra bulliunt*; scheint sich also an der Erklärung des Scholiasten zu halten, der sagt: *χόρια δὲ καλοῦσι τοὺς ὑμένας, οὓς πληροῦσι τοῦ ἀμελχθέντος γάλακτος· ἐσθίουσι δὲ θέντες ὑπὸ τὸ πῦρ*. Ein in jeder Hinsicht sonderbares Gefäss und eine sonderbare Kochart! Doch kann man ja Wasser in Papier kochen, warum nicht Milch in Därmen? Voss und ihm nach Witter übersetzen *χόρια* Milchwurst. Was das für eine Art von Wurst sey, weiss ich nicht. Es scheint mir aber, als wenn die Erklärungen der beyden Scholiasten mit einander verschmolzen, und auf diese Art eine ganz neue Art von Würsten, nämlich eine philologische Wurst entstanden sey. Meine Nachbarinn, die Schlachtersfrau, die ich über diese Stelle zu Rathe zog, versichert, dass man höchstens Semmel in Milch geweicht zu einer Art Bratwurst brauche; solche Würste müssten aber, (wie ich mir dies *a priori* dachte,) frisch verspeis't werden; auch nenne man die nicht Milch- sondern Semmel - Würste. Ich halte mich demnach an dem Scholiasten, der erklärt: *χόρια δὲ τὰ τῶν ἐμβρύων ἁγγεῖα* (d. h. *τὰ κυτάρια, ἐν οἷς εἰσὶ τὰ ἔμβρυα*)· *εἰώθασι γὰρ ἔγκατα πλήσαντες καὶ ξηραίνοντες ὀπτᾶν, εἴτα ἐσθλεῖν ταῦτα, ἃ καὶ χόρια προσαγορεύουσι*, und erkläre das, was hier auf dem Feuer briezelt, für eine gewöhnliche Fleisch- oder Bratwurst.

V. 26. *Ἰκαρίαισι*, also im ägeischen Meere? Aber wie kam der Hirt dahin? da doch nach V. 15. Sikilien

das Land scheint, wo dies Idyll spielt. War er vorher Matrose gewesen? Oder ist Theokrit selbst unter dem *νομεύς* zu verstehen? Theokrit mochte freylich in die Gegend von *Ἰαπλά* gekommen seyn, doch schwerlich um dort Muscheln zu lesen, worauf das *δοτείσας* zu deuten scheint. Eine Gegend *Ἰαπλά* auf Sikilien, was das Bequemste wäre, finde ich nirgends erwähnt. Die Codd. variiren; aber ihre Lesart *ἐνὶ Κεφαλαίαις* ist nichts besser, oder vielmehr Unsinn, denn wer kennt ein *Κεφαλαί*? Wünschenswerth wäre eine ähnlich lautende Felsengegend im sikelischen Meere; darum vielleicht *ἐνὶ Αἰτάραις*, Inseln, die nur 8—10 römische Meilen von der sikelischen Küste entfernt sind (Strabo VI, 2.). —

I D Y L L. X.

V. 1. *τί νῦν, ᾧ ὕζυρε, πεπόνθας*. Vielleicht zu lesen: *τί νῦν οἰζυρά* (über *τί* mit dem Plural s. Passow s. v. *τί*) *πεπονθώς* oder *τί νῦν, ᾧ ὕζυρε, πεπονθώς*. Vergl. *Jacobs. Anthol. Leonid. XCVI. τί μ' οὐκ οἰζυρα παθόντα*.

V. 2. *Ὀγμον ἄγειν ὀρθόν* in gerader Richtung vor sich hin mähen, so dass das Schwad eine gerade Linie bildet, oder so mähen, dass man mit einem andern Mäher, der von der entgegengesetzten Seite angefangen hat, zusammentrifft, wie bey Homer *Il. XI, 67* und *88. ὥστ' ἀμητῆρες ἐναντίοι ἀλλήλοισιν ὄγμον ἐλαύνωσιν*.

V. 11. *χαλεπὸν χορίῳ κίνα γεῦσαι*. Schlimm ist's, wenn ein Hund einmal Leder gekostet hat; denn *canis a corio nunquam absterrebitur uncto*. Gründet sich sprüchwörtlich auf die bekannte Unart besonders junger Hunde, an Schuhen und anderm Lederwerk zu nagen. Wenn Reiske und ihm nach Kiessling, dessen Uebersetzung überhaupt nicht immer dem Texte und seinen Anmerkungen entspricht, *χόριον extra* übersetzen, so scheint dies aus dem Suidas zu fließen, der s. v. *χαλεπὸν*, indem er die Bedeutung, welche *χόριον* hier hat, verwechselt mit IX, 19. sagt: *τὸ ἐλυτρον ἐμβρύον χόριον καλεῖται· οἱ δὲ κύνες γευσάμεναι τούτοις καὶ τοῖς ἐμβρύοις ἐπιβουλεύουσι διὰ τὸ λίγνον*.

V. 35. *σχῆμα*. Witter übersetzt: Ich auch an beyderley (?) Füßen mit neuen Amyklen gezieret, umgeht also das Wort *σχῆμα* ganz. — Da Bombyka eine Flötenspielerinn ist, mit einer Flöte abgebildet werden soll (V. 34.), auch die neuen Schuhe besonders gut für einen Tänzer passen, so halte ich *σχῆμα* mit Voss, der übersetzt: Ich im Staat, für den ganzen Anzug, Putz oder das Feyerkleid eines Tänzers. Unserer Stelle entspricht ganz und gar Jac. Anthol. Dioscorid. Epigr. XXVIII, wo Bakkhus sagt, Sophokles habe ihn, aus ärmlichen Zustande, εἰς χρύσεον *σχῆμα* versetzt. So wird auch das lateinische *habitus*, welches unserm *σχῆμα* entspricht, für Kleid, Feyerkleid (daher das französische *habit*) gebraucht z. B. Curt. IV, 1. *habitus hio, quem cernis in meis manibus*.

V. 37. *Ἀφωνα δὲ τρύχνα*. *τρύχνα* oder *τρύχνος solanum nigrum*, Nachtschatten, oder die süsse Beere dieses Gewächses. Voss übersetzt: Glatt die Stimme wie Muss. Witter: Gleich Nachtschatten die Stimm'. — Ich finde diese Nachtschatten-Stimme, oder die Stimme, „die so glatt (?) wie Muss“ ist (= eine Breystimme) höchst anstössig, und wünsche, da die Codd. variiren eine andere Lesart, etwa *τρυφᾶ* d. i. *deliciae*, wo dann die Uebersetzung wäre: Wollust ist Dein Gesang. —

V. 40. *ὦ μοι τῷ πώγωνος, ὃν ἀλιθίως ἀνέφυσας*, die gewöhnliche Lesart, die ich für die richtigere halte. Milon sagt: Seht einmal, da hat der Bursche wider mein Erwarten ein artiges Lied gesungen. Nur thut mir leid, dass der Bart Dir so ganz vergebens hervorspross, d. h. dass Du so unklug verliebt bist, und für Dein Alter in dieser Hinsicht nicht mehr Verstand zeigst (s. V. 17.). Dagegen lesen Jacobs und Kiessling nach Hemsterhuis' und Valkenaer's Vorgange *ἀνέφυσας*: Wehe mir, dass mir

der Bart vergebens gewachsen ist. Was das hier heissen solle, weiss ich nicht. Ein Bedauern, dass er nicht Dichter ist, kann er wol nicht ausdrücken, da die Dichtkunst nirgends, wie der Verstand (vergl. *Id. XIV*, 28. und *Horat. Sat. II*, 3, 35. *sapientem pascere barbam*) vom Barte abhängig dargestellt wird. Auch scheint dann das folgende *᾿Αἶσκι δὲ καὶ ταῦτα* (schau nur auch) wenigstens das *καὶ* nicht gehörig mit dem Vorhergehenden in Verbindung zu stehen, und würde die Conjunction darum dann zweckmässig oder gar nöthig seyn. Voss und Witter scheinen diese Schwierigkeit beym Uebersetzen gefühlt zu haben, denn sie folgen der Vulgate.

I D Y L L. XI.

Dies Idyll gehört unstreitig zu den lieblichsten Dichtungen Theokrits. Selbst der Menschenfresser Polyphem muss, so fremd er dieser sanften Gattung von Gedichten scheint, ihm Stoff zum Hirtenliede geben. Jedoch duldet dieses nicht; wie das Epos, wilde und grausame Züge; keine Rohheit, keine Unmenschlichkeit. Der blutdürstige Kyklop muss sich demnach bequemen unter Theokrits Händen Menschlichkeit anzunehmen. Der Dichter zeigt ihn verliebt; welches gerade des Contrastes wegen ein artiger Einfall ist. Wer kann sich nämlich die colossale Fleisch- und Knochenmasse, mit dem einen ernsten Auge auf der Stirn von Liebes-Sehnsucht umhergetrieben, von Liebes-Schmerz gefoltert denken; wer kann ihn bey dem Strome seiner empfindsamen Beredsamkeit anhören, ohne herzlich zu lachen? Die Wahrheit des Gemäldes, die Auswahl, die Lebhaftigkeit und Harmonie der Farbentöne fesseln und spannen fortwährend die Aufmerksamkeit des Lesers, und reissen ihn zur Bewunderung. Auch nicht ein einziges Mal, wenn wir einzelne, wahrscheinlich verderbte, Stellen abrechnen, fällt der Dichter aus der Rolle; sondern Alles ist bis auf die kleinsten Neben-Umstände dem Sinn und Geiste des im einfachsten Naturzustande lebenden Polyphems, und seinen, uns von Homer geschilder-

ten, Verhältnissen und Umgebungen angemessen. Nur von seiner Grausamkeit konnte, wie gesagt, kein Gebrauch gemacht werden. — Vergleiche zum Anfange dieses Idylls *Jacobs. Anthol. I. p. 215. Callim. Epigr. 14. und Bion. carm. 10 et 12.*

V. 2. ἐπὶ πλάστον, wofür ein Cod. ἐπὶ πλάστον liest, was ungefähr dieselbe Bedeutung hat (beydes nämlich bezieht sich auf äussere Arzneymittel, Umschläge, Pflaster), scheint keinen so passenden Gegensatz zu dem vorhergehenden ἔγχριστον zu bilden, als der Begriff πιστόν (von πίνω, trinkbar; also ein Arzney-Trank), welcher in der von 6 Codd. (nach Aug. Jacobs) gegebenen Lesart, ἐπὶ πιστόν, enthalten ist. Vergleichen wir mit unserer Stelle das von Dahl so treffend aus *Aesch. Prometh. vinct. 478. ff.* angeführte: οὐ χρυστόν οὐδὲ πιστόν, so möchte es nicht unpassend scheinen zu lesen: οὐ τι χρυστόν, ἐμὴν δοκεῖ, οὐδὲ τι πιστόν (weder Salbe noch Tränkchen), wobey der Text, Dank der Lesart ἐπὶ πιστόν, keine gewaltsame Veränderung erleidet, und doch an Correctheit des Sinnes, wie ich meine, wesentlich gewinnt.

V. 4. γίνετ' ἐπ' ἀνθρώποις, die gemeine Lesart, die aber, wie man auch interpungire, ob nach der gewöhnlichen Weise, ob mit Reiske: κοῦρον δέ τι τοῦτο καὶ ἄδ' γίνετ' oder mit Fr. Jacobs: κοῦρον δέ τι τοῦτο καὶ ἄδ' (was doch wol nicht passend ist, weil das nachfolgende γίνετ' ἐπ' ἀνθρώποις ohne Conjunction zu abgerissen stehen würde) immer eine Härte hat, indem der Sinn entweder ἐν oder schlechthin ἀνθρώποις zu erfordern scheint, wofür ἐπὶ in jedem Falle ungewöhnlich steht. Am liebsten sähe ich darum ἐν im Texte. Da sich jedoch diese natürliche Lesart bis jetzt in keinem Cod. gefunden hat, und es bey ihrer Natürlichkeit gewaltsam seyn möchte,

sie ohne Weiteres in den Text aufzunehmen: so erkläre ich mich für die Lesart der meisten Codd. ἐν' ἀνθρώπων, und übersetze: In Beziehung auf die Menschen, wie in der Redens-Art τὸ ἐν' ἐμῇ (vergl. Passow's Lex. s. v. ἐν/ und Matthiä ausführl. Grammat. S. 1169.), oder überhaupt mit dem Begriffe der Bewegung und der Verbreitung: Es kommt über die Menschen (vergl. Pass. Lex. s. h. v. — a.), welches Letztere mir das Natürlichste scheint.

V. 13. αἰδῶν. Dieses Singen scheint nicht recht mit dem Folgenden, noch mit der ganzen, von dem Dichter ausgesprochenen, Sentenz zu stimmen. Hier lässt nämlich der Dichter den Kyklopen singen, und dabey in Liebeskummer vergehen; dann heisst es V. 17.: Er habe ein Heilmittel gegen die Liebe und ihre Schmerzen entdeckt, und das sey der Gesang gewesen! Mit Recht fragt man hier: Wenn der Gesang nicht hinderte, dass er sich in Gram verzehrte, wie war er denn ein Heilmittel der Liebe? Es liegt auf jeden Fall eine Ungereimtheit in dieser Stelle, die aber wahrscheinlich nicht durch Verderbung in den Text gekommen, sondern dem Dichter entschlüpft ist. Darum darf nichts geändert werden, wenn wir nicht den Dichter statt des Textes verbessern wollen, was freylich aus allzugrossem Amtseifer nur zu oft von uns geschehen mag! Auch die Herstellung eines vernünftigen Textes hat ihre Gränzen! Wie würden sich die alten Schriftsteller, wenn sie zur Oberwelt wiederkehrten und sich genau ihrer Worte erinnerten, über manche scharfsinnige und logisch passende Verbesserung wundern, sie aber auch zugleich bescheiden, als ihnen nicht in den Sinn gekommen, zurückweisen! Vor Allem dürfte die Kritik bey den Werken der Griechen in dieser Hinsicht vorsichtig zu Werke gehen müssen, da sie, als dem Morgenlande benachbart, und reich mit Phantasie begabt, in

logischer Gedanken-Anordnung so weit hinter den kältern und verständigern Römern zurückstehen. — Ohne dies zu berücksichtigen liesse sich für unsere Stelle leicht ἀνελκων (anrufend) oder dergleichen als Verbesserung vorschlagen.

V. 20. λευκότερα πατῶς etc. Diese Bilder sind artig und treffend im Sinne des heerdeweidenden Kyklopen gewählt (*crepat arma miles*) und müssen von diesem Gesichtspuncte und nicht vom Standpuncte unserer Zeit aus gewürdigt werden. Was aus dem letztern albern und abgeschmackt erscheint, trägt aus dem erstern das Gepräge des Meisters.

V. 22. ποινῆς δ' αὖθ' οὕτως. In diesen und den folgenden Worten und Versen steckt gewiss noch ein oder gar mehr Fehler verborgen. Im Allgemeinen vermisst man ein genaues Anschliessen derselben an den 21ten Vers; im Besondern steht das αὖθ' οὕτως uns im Wege. Daher schlug Wassenberg vor, (was sich nach Aug. Jacobs auch in einem Cod. findet,) den 23ten Vers vor den 22ten zu stellen (was dann aber auch wol mit dem 24ten Verse geschehen müsste, der sich dem Sinne nach besser an den 23ten als 22ten Vers anzuschliessen scheint). Noch passender vielleicht ständen diese drey Verse in derselben Ordnung, wie sie gewöhnlich gelesen werden, hinter dem 29ten Verse. Dann würde sich das αὖθ' οὕτως auf die frühern Besuche der Nymphe beziehen lassen, mit folgendem Sinne: So kommst Du auch jetzt wieder, (aber nur) wann ich schlafe, und gehst eilends hinweg, sobald ich erwache. Du fliest mich wie ein Schaaf, wenn es einen Wolf erblickt hat. Trefflich schliesst sich dann der 30te Vers dem Sinne nach so an: Aber ich weiss wohl, weshalb Du mich fliest. Eben so glücklich schliesst sich dann der 25te an den 21ten Vers und an die von der

Nymphe gerühmten Eigenschaften. Da solche Umstellungen keine gewaltsamen Aenderungen des Textes sind, sondern die gelindeste Heilung darbieten; da Verrückung von Wörtern und ganzen Versen im Alterthume um so leichter möglich war, als man Gedichte gewiss sehr häufig nach dem Gedächtnisse niederschrieb; so trag' ich kein Bedenken durch eine solche Umstellung den Text für hergestellt anzusehen.

V. 26. ἐνὶ ὄνι ματρὶ, nämlich aus dem Meere; denn Polyphems Mutter, Thoosa, des Phorkys Tochter, war gleichfalls eine Meernymphe, s. *Odyss. I, 71.*

V. 41. πάσας ἀμνοφόρας. Dafür les' ich, auf einige Codd. und den Scholiasten gestützt mit Casaubonus μαστοφόρας, Halsbänder tragend, mit Halsbändern geschmückt. Abgesehen davon, dass νεβρός nicht eine trächtige Hirschkuh, und ἀμνός wol nirgends einen jungen Hirsch, sondern stets ein Schaafamm bedeutet, eignen sich auch trächtige Hirschkühe nicht so gut zu Geschenken als Hirschkalber, die wegen ihrer Niedlichkeit gefallen und sich zum Tändeln eignen. Dazu steht das nachfolgende σκύμνος ἄρκτων nyr mit jungen Hirschen parallel, auf welche auch das τρέφω, aufziehen, zu deuten scheint. Woher endlich auch 11 trächtige Hirschkühe nehmen? — Dagegen war es im Alterthume gewiss so gewöhnlich wie bey uns, artige Thiere mit Halsbändern (monilia von μόννος, μάννος) zu zieren. So heisst es *Ovid. Metamorph. X, 112.* und zwar gleichfalls von einem Hirsche:

Demissa in armos
Pendebant tereti gemmata monilia collo.

V. 47. Αἴτνα λευκῆς ἐκ χιόνος. Vergl. *Pindar. Pyth. I, 20.* (ed. Thiersch.), wo es vom Actna heisst: νιφόεσσ' Αἴτνα, πάντες χιόνος ὀξείας τιθήνα.

V. 58. 59. ἀλλὰ τὰ μὲν θίξτος etc. scheint mir, besonders der 59te Vers, ein wenig zu naty, und eine für die Gemüthsbewegung, in welcher sich der verlichte Kyklop befindet, zu unbedeutende Abschweifung, als dass ich diese Verse Theokrit zuschreiben sollte. Ich sehe vielmehr in ihnen die alberne Glosse eines Grammatikers, der gern Randbemerkungen in Versen machte. Dem Dichter konnte es um so weniger einfallen, seinem Polyphem dergleichen in den Mund zu legen, als er ja ἢ — ἢ entweder oder, und nichts weniger als ἄμα gesagt oder gedacht hatte. Erträglicher noch im Sinne des Dichters wäre statt des offenbar correctiven ἀλλὰ, welches zu dem ἢ — ἢ nicht passt, ein γάρ oder dergleichen gewesen.

V. 70. 71. φασὼ τὰν κεφαλάν etc. scheint mir gleichfalls die ungeschickte Verzierung eines Grammatikers, weil das φασὼ nicht genug motivirt ist; dann aber weil das πόδας ἀμφοτέρως den Eindruck des vorhergegangenen κεφαλάν gar sehr schwächt, und matt ist. Was sollen die Füße hier? Wer hat ihrer je unter ähnlichen Umständen erwähnen hören? Wer hat je Fieberpuls in den Füßen bemerkt?

V. 75. τὰν παρῶσαν ἀμύλγῃ τί τὸν φεύγοντα etc. Auch dieser Vers kann nach meinem Gefühle ohne Schaden ausfallen, und rührt wahrscheinlich nicht von Theokrit her; wenigstens liegt eine grosse Härte in dem τὰν παρῶσαν und τὸν φεύγοντα, die auf jeden Fall ein Geschlecht haben müssen, wenn nicht dem Dichter eine grosse Ungeschicklichkeit zur Last fallen soll. Da ich diese nun dem Theokrit nicht zutrauen kann, auch nicht zu helfen und dieselbe hinwegzuräumen weiss, so halte ich den Vers lieber für eingeschwärzt.

IDYLL. XII.

Dies Gedicht zeichnet sich durch den Charakter zarter, tiefgefühlter Sehnsucht als eine der schönsten Liebes-Elegien aus, die uns aus dem Alterthume übrig geblieben sind. Seine einzelnen Gedanken und Verse gleichen Nachtigall-Tönen aus Lorbeerbüschchen; schade und sonderbar, dass sie nicht ein Männchen seinem Weibchen singt. Wie konnte die griechische Liebe sich so weit von der Natur verirren, und doch wieder den Charakter der Unschuld und Natur annehmen, wie in diesem Liede! Gleich zu Anfange des Idylls spricht sich in der Wiederholung des *ἡλυθες* — *ἡλυθες* die innigste Sehnsucht aus. Dieses Feuer der Leidenschaft steigert sich dann durch eine Menge von Bildern, die sich zu drängen scheinen, bis mit dem *τόσσον* des achten Verses die Wellen des Liebesbrunnen Ruhe finden und nunmehr gemässiger in ihrem Bette fortfließen.

V. 10. εἴθ' ὁμαλοὶ πνεύσαιαν. Vergl. *Jacobs, delect.* Epigr. p. 16. epigr. 37., wo Venus sagt:

Ἰλάσκει τὴν Κίπρην· ἐγὼ δέ σοι ἢ ἐν Ἑρωτι
Οὐρίος, ἢ χαροπῷ πνεύσομαι ἐν πελάγει.

V. 12. Diese und die folgenden Verse enthalten das, was die *ἑπισσόμενοι* sagen, oder singen werden. Es

sollte darum nach ἀοιδῇ in den Ausgaben ein Kolon stehen, und die Worte mit Anführungszeichen versehen werden. Noch fällt in diesem Verse das μετ' ἀμφοτέροισι γενέσθην auf, welches mir ziemlich matt und frostig erscheint. In Beziehung auf das vorhergegangene ἐπισσομένοις wünschte ich hier μετὰ προτέροισι: Sie lebten unter den Vorfahren, in der Vorwelt, was auch zu dem im 15ten Verse folgenden ἤ ῥα τότε ἦσαν trefflich passt, und von den Buchstaben (ἀμφ — ἀπρ) nicht sehr abweicht.

V. 14. ὥς κεν ὁ Θεσσαλός etc. lese ich unbedenklich mit Th. Briggs (s. Aug. Jacobs Ausgabe) ὥς καὶ ὁ oder ὥς καὶ Θεσσαλός, wonach ich interpungire, so dass das εἶποι sich auf den ἀνυκλαῖζων bezieht. Das κεν scheint mir nämlich hier gar nicht an seinem Platze, und der Sinn der gewöhnlichen Lesart, wie man auch interpungiren möge, immer unnatürlich und hinkend. Der Amykläer nennt den Einen εἰσπνηλός; aber hatte er denn keinen Ausdruck für den Andern? Hatte er aber, wie natürlich, auch einen Namen für den Andern, warum führt denn der Dichter den thessalischen Namen, und diesen wiederum nur von Einem an? Lies't man aber καί, so ist der Sinn: Den Einen würde der Amykläer εἰσπνηλός, den Andern dagegen, wie auch der Thessaler, αἶτης nennen. Vielleicht aber sind auch diese beyden Verse, der 13te und 14te, eine Glosse. Sie scheinen nämlich zu kalt gelehrt für den idyllisch-elegischen Charakter des Gedichts, und ganz im Sinne der Glossatoren, deren Randbemerkungen nur zu oft von Abschreibern zu humpelnden Versen gebildet, in den Text geriethen. Der Sinn leidet nicht im Mindesten, wenn man von φῶθ' bis αἶταν streicht.

Was das Wort αἶτης anlangt, so leite ich es von αἰτέω fordern, begehren, verlangen ab, und halte es nicht

für einstimmig mit ἡτθιος, der Jüngling, welches ich von αἶθω brennen, hitzig seyn herleiten möchte (vergl. *Etymol. magnum* s. v. ἡτθιος), sondern für dasselbe Wort mit αἶτης, der Bettler. Ob demnach αἶτης richtig *amatus* und εἰς-πνηλος (von εἰσπνέω) *amator* übersetzt werde, möchte ich bezweifeln; man sollte das Umgekehrte vermuthen. Doch lassen sich die Wörter auch in diesem Sinne erklären.

V. 17. Mit diesem Verse nimmt der Dichter wieder das Wort, indem mit dem Worte ὁ φιληθείς im 16ten die Aeussierung der πεσσομένων schliesst. Warum sind diese Worte doch in keiner Ausgabe, wo man doch sonst von ihnen Gebrauch macht, mit Anführungszeichen versehen? Auch Gräfe (s. Aug. Jacobs Ausg.) macht darauf aufmerksam.

V. 31. Es wundert mich, dass kein Codex statt φιλήματος ἄκρα — φιλήματος ἄθλα lies't, was doch so nahe liegt und der gewöhnliche Ausdruck ist (vergl. *Il. XXIII*, 413. und öfter in demselben Buche). Uebrigens bezweifle ich, dass ἄκρα φιλήματος schlechthin *osculi praemia*, d. h. Preis für den Kuss, heissen könne. Eigentlich heisst es wol *summum osculi*, die besten Küsse. Mir ist keine Stelle bekannt, wo ἄκρον schlechthin ἄθλον bedeutet, sondern es heisst jedes Mal das Höchste in einer Sache. So steht es z. B. *Jacobs. Anthol. I. p. 173. Leonid. Epigr. 72.*: — ἄκρον ἐρώτων εἰδότος, ἄκρα μάχας, ἄκρα λινοστασίας etc.

V. 36. So heisst es in der Anthologie *ed. Jacobs. I. p. 82. Epigr. Bacchyl. IV. Ἀνδρία μὲν γὰρ λῖθος μανύει χρυσόν.*

IDYLL. XIII.

V. 12. ὀφθαλμοὶ ὀρνέων etc. übersetz' ich:

Nicht wenn die Küchlein zwitschernd zum Orte der
Ruhe emporschau'n,
Und auf russiger Latte die Mutter der Fittiche Kraft
schwingt.

Eine Periphrase des Abends, die wol kaum ihres Gleichen an Schönheit hat, und ganz den ächten Idyllendichter, den in das Stillleben der Natur eingeweihten Lauscher und Beobachter bezeichnet. Kann irgend etwas den Abend auf dem Lande besser versinnlichen, als die von dem Dichter gemalte Scene des Hühnerhofes? Und ist sie nicht nach dem Leben gemalt? Wer konnte nicht das Abendstück, wenn die Hühner zu ihrem Ruhe - Sitze (Wiem nennt man ihn im Niederdeutschen) ziehen? wie da die Jungen hin und wieder laufen, nach dem erwünschten Sitze aufschauen, ansetzen und wieder ablassen, endlich unter Angstgeschrey sich erheben; und wie von der andern Seite die schon oben befindlichen alten Hühner durch lebhaftes Gegacker und lauten Flügelschlag die zagende Brut ermuntern und zu dem grossen Wagnisse antreiben? Wahrlich schön ist's Idyllen zu dichten, süsser noch sie zu leben — warum hat die Natur nur Eins von Beyden, und dies so Wenigen vergönnt!

V. 15. τὸ ἔλαον. "Ελαον wird auch von der Kraft des Gewichts auf der Wage gebraucht, wie *Herod. hist. I, 50*, ferner vom darstigen Trinken, hier also *qui recti praecepta bene imbibit* (s. Passow's Lexia.), und ich weiss nicht, ob diese Bilder, wenigstens das erste, nicht den Versuch verdienen vor der gewöhnlichen Erklärung, die ἔλαον von ackernden Stieren (vergl. XII, 15. ἵσα ζυγῶ ἐφίλησαν) versteht, wo man dann wenigstens doch gut anziehend (sich ans Joch und den Pflug gewöhnend), übersetzen muss. Von der Wage gebraucht, würde es unserm Worte gut ausschlagen gleich seyn. Bey so viel Erklärungs-Möglichkeit kann wol von einer Verbesserung der Lesart keine Rede seyn.

V. 22 — 25. exelas. ἄρις Κρανῶν etc. Diese Verse enthalten eine sonderbare Prolepse der nachherigen ausführlichen Erzählung (vergl. V. 27. 29. 30. und 75.); eine Anticipation, die wol kaum damit entschuldigt werden kann, dass sie an das Schiff Argo, als solches, geknüpft ist. Ein geschickter Dichter würde dies in die von V. 25. an beginnende Erzählung der Schicksale der Argonauten verwebt haben. Nimmt man dazu die höchst ungeschickte Stellung der Wörter im 23ten und 24ten Verse, eine Stellung, die auch Friedrich Jacobs rügt und umzustellen versucht: so kann man wol nicht zweifeln, dass der 22te, 23te und 24te V. sich als Glosse in den Text verirrt habe, zumal da der 25te Vers sich so gut an den 21ten anschliesst.

V. 25. ἔσχαται sind Viehweiden und Triften, als die von den Wohnungen entlegensten Grundstücke, die eben wegen der Entfernung bequemer zu Weiden als zum Ackerbau sind. Hesychius erklärt dies Wort: τὸ ἔσχατον μέρος χωρίου, τὸ σύναντον τοῖς ὄρεσιν; und Pho-

tius: τὰ νομάς ἔχοντα χωρία οἷς γειτνιά εἴτε ὄρος εἴτε θάλασσα. Allein Meer und Berge sind bey diesem Begriffe gewiss nur zufällige Merkmale, und heissen solche Grundstücke nur die entferntesten, äussersten, in Beziehung auf die Wohnung des Grundherrn, wiewohl ἐσχατιά allerdings, als das Aeusserste des Landes, im Zusammenhange auch Meeresufer bedeuten kann. (Vergl. *Idyll. XXV*, 31. und die von Kiessling angeführte Stelle.)

V. 26. τετραμμένῳ εἶαρος bey rückkehrendem Frühlinge, wie ἵνα τε τρέπεται Ἡέλιον ἰς *Arat. Phaen. v.* 285. d. h. wo die Kraft der Sonne wiederkehrt, nämlich im Steinbocke. Das Zeitwort τρέπω heisst nämlich nach dem jedesmaligen Sinne ab- oder zuwenden. Jedoch scheint die letztere Bedeutung seltner. Vergl. *Passow's Lex.*

V. 33. δειλινὸν nicht *vespere*, sondern am Nachmittage, wo die Sonne sinkt. Der Zusammenhang dieser Stelle bestätigt die Erklärung, welche *Buttmann Lexil. II*, 182. von δειλή giebt.

V. 40. ἡμένῳ ἐν χώρῳ in einer ebenen, niedern Gegend. Auf dieselbe Weise braucht der Lateiner *sedere*. So sagt *Silius Italicus VI*, 647. *Et sedet ingentem pascens Mevania taurum*. Vergl. *Stat. Theb. I*, 330.

V. 50. ἄθροός plötzlich, überraschend (von θρόος Geräusch) aber auch häufig, in grosser Zahl versammelt, scheint in der ersten Bedeutung dasselbe Wort mit ἄθροος geräuschlos, nur dass dies durch den Eigenwillen der Grammatiker anders accentuirt ist. Eigentlich ist jedoch die Bedeutung geräuschlos, bey welcher θρόος das Alpha privativum hat, die Mutter der Bedeutung plötzlich, überraschend, insofern das Geräuschlose nicht in die Sinne fällt, d. h. überrascht. In der zweyten Bedeutung dagegen scheint das Wort θρόος mit dem Alpha

intensivo verbunden, eigentlich sehr lärmend, was denn, auf Versammlung bezogen, so viel heisst als häufig, in grosser Zahl versammelt. Der Accent sollte demnach in beyden Bedeutungen auf der ersten Sylbe stehen.

V. 65. ἐπιλαμβάνε halte ich mit Reiske für sehr auffallend, ja durchaus unstatthaft. Ich würde unbedenklich dafür ἐπιπλάζετο oder ἐπιπλάγγατο lesen, wenn ich für diese Formen (von πλάζομαι umherirren) Autoritäten fände. Homer scheint πλάζομαι nur im Aoristo Pass. ἐπλάγχθη, πλάγχθεις, ἐπιπλάγχθεις zu gebrauchen. Er verbindet dann den Accusat. mit diesem Worte, was für unsere Stelle gut passen würde. Andere Zeitwörter, die hier passen, und auch in Hinsicht der Buchstaben nahe liegen sind ἐπάλλεσθαι, hinzuspringen, ἐπαλᾶσθαι hinzuirren, und πλανᾶσθαι umherirren. Es ist mir jedoch nicht gelungen, aus ihnen eine mir genügende Conjectur zu bilden.

V. 68 — 70. Ναῦς — μένοντες. In dieser Stelle sind noch Fehler versteckt, wenn nicht ganze Verse herausgefallen sind. Ohne eine radicale Heilung zu versuchen, erlaube ich mir eine Bemerkung in Hinsicht des Wortes ἄρμενα. Man erklärt es Segel, indem man es wahrscheinlich von αἶρω erheben (das *Etymol. magn.* übersetzt ἄρμενον durch προφανές) ableitet. Es kommt aber eigentlich von ἄρω, anpassen, und bedeutet ἄρμενον demnach, gleich dem davon *per syncopen* abgeleiteten lateinischen Worte *arma*, so viel als Geräthe, Werkzeug, Dinge, die zu einem gewissen Zwecke passend und nothwendig sind. So kommt das Wort öfter in der Anthologie vor, unter Andern *tom. II. pag. 9. Antip. Epigr. XV.* ἄρμενα τέχνης, wo es offenbar Werkzeug bedeutet; so auch bey unserm Dichter *Id. XXII, 13.*, wo

es gleichfalls von Schiffstauen und von der Armatur des Schiffes gebraucht, zwar mit *ιστάω* in Verbindung gesetzt, (*σὺν ἰστίῳ ἄρμενα πάντα*) aber dadurch auch von dem Segel unterschieden wird. Schlechthin heisst *ἄρμενα* also gewiss nicht Segel, sondern es bedeutet das Schiffsgewerk, als Segelstangen, Tauen, Ruder, mit einem Worte die Armatur des Schiffes. Nehmen wir an, dass dies auch in unsrer Stelle die Bedeutung sey (wo man denn *μετάρ-για* überhaupt an Bord übersetzen mag), so erklärt sich das folgende *παριόντων* von selbst, als nicht auf Personen, sondern auf diese Geräthe zu beziehen: Als diese auf dem Schiffe waren. Auf Sachen bezogen aber steht *παριόντων* *Hom. Odys. I, 140.* und öfter (vergl. Passow's Lexic.), so wie *τὰ παρόντα*. Dann wird aber auch das nachfolgende *ιστία* nicht mit *ἱστία* vertauscht werden dürfen, sondern eben so gut mit *ἄρμενα* in Verbindung bleiben können, wie *Id. XXII, 13.* Sie reinigten (*ἑξέκα-θαιρον*) nämlich die Segel, die vielleicht zu andern Zwecken am Lande gebraucht worden waren. Für *μένοντες* wünschte ich jedoch, da es schon im 68ten Verse vorkam, ein andres Wort, oder umgekehrt für *μένεν*, in jenem Verse. Die verschiedenen Versuche Anderer befriedigen mich nicht; und ich weiss nichts Besseres.

I D Y L L. XIV.

Dieses Gedicht hat nichts vom Charakter des Idylls, sondern gehört ganz der mimischen Gattung an. Die Scene scheint in Sicilien zu spielen (s. Vers 55.); doch mag das Lied in Alexandria gedichtet seyn, wenn es nicht von dortigen Grammatikern zum Lobe des Ptolemäus Veränderungen erfahren hat. Auf jeden Fall ist es so nicht aus der Hand Theokrits hervorgegangen; vielleicht gehört es ihm gar nicht an. Es leidet an vielen Unklarheiten, und scheint überhaupt nicht so recht aus einem Stücke zu seyn.

V. 8. *παλαιοὺς ἔχων*. Bey diesem *ἔχων* supplirt man wol am bequemsten *παλαιοὺς*, wo *ἔχω* dann die Bedeutung können hat, wie *Id. X, 37. ἔχω εἶπαι*: Du hast gut scherzen, bist im Stande zu scherzen.

V. 11. *κατὰ καιρὸν* kann hier, wie man auch an dem Ausdrücke künsteln mag, unmöglich an seinem Platze seyn, sondern giebt gerade den entgegengesetzten Sinn: Du willst Alles zur rechten Zeit. Ich lese deshalb ohne Aenderung des Textes, und nur mittels Buchstaben-Trennung, *κατ' ἄκαιρον*: Alles zur Unzeit, d. h. wo Du ruhig (*ἄσυχος*) seyn solltest, da bist Du heftig, aufbrausend (*ὀξύς*), und umgekehrt. Mich dünkt, diese Lesart

ist so natürlich, dass ich mich wundere, sie von Niemanden vorgeschlagen zu sehen.

V. 12. Es ist auffallend, dass Kyniska, die doch eine Hauptrolle in der ganzen Erzählung des Aischines spielt, nicht mit unter der Zahl der bey dem Gelage Gegenwärtigen namentlich aufgeführt, sondern im 21ten Verse nur mit einem $\alpha \delta' \text{o} \iota \delta \acute{\epsilon} \nu$ bezeichnet wird. Vielleicht war sie eine Hausgenossinn des Aischines, etwa seine Haushälterinn, Köchinn, oder sogenannte Cousine (vergl. V. 46. $\alpha \pi' \alpha \lambda \lambda \acute{\alpha} \lambda \omega \nu$), wenn sie nicht als Flötenspielerinn, Tänzerinn, oder in dergleichen Geschäften bey dem Feste gegenwärtig war. Vielleicht lässt Aischines aber auch ihren Namen weg, weil ihre Gegenwart sich für ihn von selbst verstand, und er in zu leidenschaftlicher Bewegung war, um ruhig und nach der Ordnung zu erzählen.

V. 16. $\omega \varsigma \alpha \nu \theta \lambda \alpha \nu \omega$ übersetzt und erklärt man: Noch so gut wie eben von der Kelter gekommen. Aber Wein von der Kelter ist bekanntlich nicht der beste, und wurde auch im Alterthume nicht geschätzt, wie das im seltsamen Widerspruche mit dieser Erklärung stehende $\tau \epsilon \tau \acute{o} \rho \omega \nu \xi \acute{\epsilon} \tau \epsilon \omega \nu$ unserer Stelle und *Id. VII*, 147. ff. beweist, wenn es bey einer bekannten Sache sonst eines Beweises bedarf. Sollte das $\sigma \chi \epsilon \delta \acute{o} \nu$ verhindern, dieses $\omega \varsigma$ in der Bedeutung von etwa (s. Passow's Lexic. s. h. v. D. III.) als *particula postposita* auf $\tau \epsilon \tau \acute{o} \rho \omega \nu$ zu beziehen, was ich kaum glaube; wo es dann heissen würde: $\omega \varsigma \sigma \chi \epsilon \delta \acute{o} \nu \tau \epsilon \tau \acute{o} \rho \omega \nu \xi \acute{\epsilon} \tau \epsilon \omega \nu$; wie bey Passow: $\alpha \nu \theta \alpha \nu \omega \nu \omega \varsigma \pi \epsilon \nu \tau \alpha \kappa \acute{o} \sigma \iota \omega \iota$. findet man dies, wie gesagt, nicht statthaft: so kann man $\omega \varsigma$ explicative auf $\epsilon \nu \acute{\omega} \delta \eta$ beziehen: Wohlriechend, s i n t e m a l (*quippe qui*) er beynahe vier Jahr von der Kelter ist. Soll geändert werden, so würde ich für $\omega \varsigma$ das Participium $\theta \nu \tau'$ oder, *per synizesin*, $\xi \acute{o} \nu \tau'$ zu lesen vorschlagen.

V. 17. *Βολβός καὶ κοχλίας* (mit Heraldus). Auf Zwiebeln und Schalthiere schmeckt der Wein. Darum sagt Horat. Sat. II, 4, 58.:

Tostis marcentem squillis recreabis et Afra
Potorem cochlea;

wo ich *squillis* nicht von Seekrebsen, sondern von der *σχίλλα* *Ἐπιμενίδεος*, einer essbaren Meerzwiebel - Art (s. Billerbeck. Flora class. pag. 92.), verstehen möchte. — Für das folgende *ἐξηρέθη* wünschte ich: *ἐφηρεθη* (dazu nehmen, wählen, nämlich zum Weine) im Texte.

V. 30. *χῶ Λαρισσαῖος τὸν ἐμὸν Λύκον ἔδεν ἀπ' ἀρχῆς*. Der Larissäer, im 12ten Verse *Θεσσαλὸς ἵπποδιώκτας*, genannt, der im 22ten Verse mit *τις* bezeichnet wird, beginnt auf's Neue sein Liedchen von Lykus zu singen, d. h. sein vorhin angeführtes *Λύκον εἶδες* zu wiederhohlen. So verstehe ich diese Stelle, und lese dann statt *Θεσσαλικὸν τι* — *Θεσσαλικὸν τε*: Und ein thessalisches Liedchen, (welches beginnt) *κακαὶ φρένες*. Gewöhnlich nimmt man das *κακαὶ φρένες* für den Anfang des Liedes, welches von Lykus handelte. Allein abgesehen davon, dass alsdann das *κακαὶ φρένες* zu abgerissen stehen würde, war dann ja auch das Lied schon hinreichend bezeichnet durch das *τὸν ἐμὸν Λύκον*, wiewohl dieser Ausdruck (*ἐμὸν*) meine Ansicht zu begünstigen scheint.

V. 37. *Ἄλλος τοι γλυκίων ὑποκόλπιος* —. Dafür interpungire ich mit Schäfer nach *γλυκίων*; und lese dann *ὑποκόλπιον* u. s. w. Sinn: Ein Anderer ist Dir lieber? — So gehe denn, und wärme einen Andern an Deinem Busen. Doch ist, wenn Hermann's Gründe gegen diese Lesart siegen (s. Kiessling), die Sache am Ende ziemlich gleichgültig; nur sehe ich in der That nicht ein,

wie man der Leidenschaft eine bestimmte Wortstellung zur Pflicht machen kann.

V. 38. *τήνω τὰ σὰ δάκρυα μᾶλα ῥέοντι*. Dieser Satz steht nach dem vorhergegangenen *ἄλλον* zu abgerissen. Ich wünschte darum statt *τήνω* — *τῷ νῦν* im Texte. Sinn: Einen Andern, (und zwar den,) dem jetzt Deine Thränen fließen. Das Wort *μᾶλα* erkläre ich mit Dahl für Wange, nehme es aber für den Nominativ, und *δάκρυα* für den Accusativ, wörtlich: Dem jetzt diese Deine Thränen die Wangen strömen, oder, dem jetzt die Wangen Deine Thränen strömen, d. h. dem Deine Thränen die Wangen herabströmen. Ich berufe mich dabey auf *Id. V, 124*. *Ἰμέρα* — *ῥέτω γάλα* was, bis auf die freylich harte Inversion, ganz dieselbe Construction ist.

V. 43. *ἔβα καὶ ταῦρος ἀν' ὕλαν*. Für *καὶ* würde ich lieber *τοί* im Texte sehen. Sinn: Da rennt nun der Stier in den Wald fort!

V. 45. *σήμερον ἐνδέκατος (ἐνδεκάτα)*. Hier fragt man mit Recht: Wie kommt diese Ordnungszahl unter alle Hauptzahlen? Und wie kann sie die Stelle einer Hauptzahl hier vertreten? Wo findet sich ein ähnliches Beyspiel der Gleichsetzung beyder Zahlgattungen? Wörtlich lautet diese Stelle: Es sind 20 Tage, und 8 und 9, 10 andere, heute ist der eilfte (— aber von wo an gerechnet?). Die Stelle ist verderbt, wenn irgend eine; und, wenn ich die Wahrheit sagen soll, so schmeckt diese Art und Weise in einem Gedichte zu zählen, überhaupt mehr grammatisch als idyllisch, und kaum traue ich sie Theokrit zu. Wie dem auch sey, ich schlage vor so zu lesen:

*Εἰκατὶ ταῖδ' ὀκτὼ ταῖδ', ἐννέα ταῖδε, δέκ' ἄλλαι,
Χάμεραι ἐνδεκα, ταῖς ποτίθες δύο, καὶ δύο μᾶνες.*

Sinn: Es sind 20 Tage, und 8 und 9 und 10 und 11 Tage, und wenn Du dazu noch zwey setzest, so werden es zwey Monate (den Monat zu 30 Tagen. S. Potters gr. Alterth. tom. III. p. 39. ff.). Noch muss ich bemerken, dass mir das ταῖδε im 44. Verse ganz und gar nicht gefällt. Woher hier das Demonstrativ? Doch will ich keine neue Muthmassung wagen. Was die letzten Worte καὶ δύο μῆνες anlangt, so scheint die Lesart anderer Codd. bey Aug. Jacobs καὶ δέκα μῆνες (oder μῆνας) Aufmerksamkeit zu verdienen. Durch sie würden wir die spielende aber auch schielende Umschreibung eines Jahres vor uns sehen. Doch ziehe ich die gewöhnliche Lesart vor, weil der Zeitpunkt eines Jahres nach dem Verluste der Geliebten zu lang für eine so ziemlich frische Verzweiflung scheint.

V. 56. ὁμαλὸς δέ τις ὁ στρατιώτης. Das ὁ scheint auch mir, wie schon von Andern bemerkt ist, unpassend, und ich kenne kein Beyspiel, dass je bey einen Substantive τις mit ὁ verbunden stände. Vielleicht stand dafür ὢν im Texte, oder ἐπὶν.

Druckfehler.

Ausser kleiner Unregelmässigkeiten in der Accentuation und Interpunction wolle man folgende Fehler verbessern:

Seite 1 Zeile 4 von unten Vos lies Voss.

— 18 — 1 von unten die ihm lies die ihn.

— 34 — 2 von unten wenn auch in 8 den lies
wenn auch nur in den.

— 43 — 7 von unten ξερε lies ξερι.

— 46 — 9 von oben Perquerole lies Porquerolle.

— 50 — 3 von oben die Alte lies der Alte.

— 74 — 5 von unten Bündniss lies Bedürfniss.
